

Silke Franke/Susanne Schmid (Hrsg.)

# FRAUEN IM LÄNDLICHEN RAUM

# AMZ

# 88

Argumente und Materialien  
zum Zeitgeschehen

Silke Franke / Susanne Schmid (Hrsg.)

# FRAUEN IM LÄNDLICHEN RAUM

## Impressum

ISBN	978-3-88795-432-1
Herausgeber	Copyright 2013, Hanns-Seidel-Stiftung e.V., München Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel. 089/1258-0 E-Mail: <a href="mailto:info@hss.de">info@hss.de</a> , Online: <a href="http://www.hss.de">www.hss.de</a>
Vorsitzender	Prof. Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair, Staatsminister a.D., Senator E.h.
Hauptgeschäftsführer	Dr. Peter Witterauf
Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser
Leiter PRÖ / Publikationen	Hubertus Klingsbögl
Redaktion	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser (Chefredakteur, V.i.S.d.P.) Barbara Fürbeth M.A. (Redaktionsleiterin) Verena Hausner (stv. Redaktionsleiterin) Susanne Berke, Dipl. Bibl. (Redakteurin) Marion Steib (Redaktionsassistentin)
Druck	Hanns-Seidel-Stiftung e.V., Hausdruckerei, München

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete redaktionelle Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

# VORWORT

Das Leben auf dem Land ist attraktiv. In Umfragen geben viele Menschen an, dass sie „auf dem Lande“ oder „in einer Kleinstadt“ wohnen möchten. Tatsächlich lebt in den EU-Mitgliedsstaaten nach wie vor ein Großteil der Menschen in ländlichen Räumen, in Deutschland etwa die Hälfte. Die Schönheiten von Natur und Landschaft, enge soziale Bindungen und funktionierende Nachbarschaftshilfe, ein ausgeprägtes Wir-Gefühl und das Hochhalten von Traditionen und Ritualen sind positiv erlebbare Werte auf dem Land. Fleiß, Solidarität und Bodenständigkeit gelten als charakteristisch für die Landbevölkerung. Hier funktionieren noch der Verbund der Gemeinschaft und das Anpacken – also die „Aktive Bürgergesellschaft“.

Frauen nehmen dabei eine zentrale Rolle ein – oder vielmehr nicht nur *eine* Rolle, sondern eine wahre Rollenvielfalt. Denn meist sind es Frauen, die für Familie, Bildung und Erziehung zuständig sind. Auch die Altenpflege liegt häufig in ihrer Hand. Und sie sind als moderne Unternehmerinnen treibende Kräfte. Frauen, so fasst es das Europäische Parlament in einer Entschließung zusammen, „leisten einen wesentlichen Beitrag zum Fortschritt und zu Innovationen auf allen gesellschaftlichen Ebenen und zu einem Anstieg der Lebensqualität, insbesondere im ländlichen Raum“.

Aber bietet der ländliche Raum den Frauen heute tatsächlich noch ausreichend Zukunftsperspektiven? Eine solche Frage muss gestellt werden, denn es zeigt sich, dass überproportional viele junge Frauen aus den ländlichen Regionen in die Kernstädte abwandern. Diese Situation trifft in Deutschland v. a. für die neuen Länder zu und verschärft damit die Herausforderungen des demographischen Wandels.

Was können wir also tun, um die Leistungen der Frauen für die ländlichen Räume zu würdigen und um die Frauen in den ländlichen Räumen zu halten? Wie können die ländlichen Räume den Frauen die Chance bieten, sich selbst zu verwirklichen, ob im Beruf, bei der Familienplanung oder im gesellschaftlichen Engagement? Wo können Politik, Kommunen, Wirtschaft und Verbände ansetzen? Dabei wird es sicherlich nicht nur um Infrastrukturangebote gehen, um das Angebot an Arbeitsplätzen, Betreuungsstätten und Schulen etwa oder um bezahlbare, moderne Wohnungen und Mobilitätskosten. Es wird ebenso um Organisationsformen gehen müssen. Finden Frauen z. B. ausreichend Möglichkeiten, auf den relevanten Entscheidungs- und Gestaltungsebenen mitzureden?

Wir müssen uns dabei intensiver mit den Rollenbildern auseinandersetzen. Wie gehen Frauen z. B. mit all den Erwartungshaltungen um, die an sie als Hausfrau, Mutter, Familienangehörige und Berufstätige herangetragen werden oder die sie an sich selbst richten? Das Rollenspektrum zwischen Tradition und Moderne kann spannungsvoll und zugleich chancenreich sein.

Es gibt viele Wege, wie sich die Potenziale von Frauen entfalten können. Wir sollten sie nicht verschenken. Die ländlichen Regionen sollten für Frauen auch weiterhin ein Raum der Perspektiven sein!

|| **PROF. DR. H.C. MULT. HANS ZEHETMAIR**

---

Staatsminister a.D.;  
Vorsitzender der Hanns-Seidel-Stiftung, München



# INHALT

**03 VORWORT**  
Hans Zehetmair

**07 EINFÜHRUNG**  
Silke Franke / Susanne Schmid

## **RAUM UND GESELLSCHAFT IM WANDEL**

**11 DIE GUTE ALTE ZEIT!?**  
Anmerkungen zum Wandel des Dorfes und seiner Werte  
Gerhard Henkel

**19 DER DEMOGRAPHISCHE WANDEL UND SEINE AUSWIRKUNGEN  
AUF DIE LÄNDLICHEN RÄUME IN DEUTSCHLAND**  
Steffen Maretzke

**31 DER STELLENWERT DES LÄNDLICHEN RAUMS  
IN POLITIK UND GESELLSCHAFT**  
Marlene Mortler

## **CHANCENGERECHTIGKEIT FÜR FRAUEN IM LÄNDLICHEN RAUM?**

**37 WARUM FRAUEN NICHT ARBEITEN KÖNNEN  
UND MÄNNER DAS GELD VERDIENEN**  
Potenziale und Handlungsansätze aus Bayern und dem Alpenraum  
Heidrun Wankiewicz

**49 TATSÄCHLICH FRAUENPOWER?**  
Das Rollenverständnis und die Erwartungen von Frauen  
im Ländlichen Raum  
Claudia Neu / Ljubica Nikolic

**61 LEBENSQUALITÄT FÜR GENERATIONEN**  
Antje Angles

## **PRAXISBERICHTE: FRAUEN ÄNDERN DAS LAND**

- 69 DIE LANDFRAU ALS UNTERNEHMERIN**  
„Ich muss schon so kalkulieren, dass ich davon leben kann.“  
Annegret Braun
- 75 BETRIEB UND FAMILIE UNTER EINEM DACH**  
Ernie L. Egerer
- 79 EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT IN DER KOMMUNALPOLITIK**  
Maria Beck
- 83 TRAUT EUCH, FRAUEN!**  
Die Katholische Landjugendbewegung Bayern (KLJB)  
Vroni Hallmeier

# EINFÜHRUNG

**SILKE FRANKE / SUSANNE SCHMID** || Frauen leisten einen hohen Beitrag zur Lebensqualität im ländlichen Raum. Doch welche Chancen bieten in Gegenzug die ländlichen Räume den Frauen? Was braucht es, damit sie sich hinsichtlich Beruf, Einkommen, Familienplanung und gesellschaftlichem Engagement selbst verwirklichen können? Mit diesen Fragen befasste sich eine Expertenrunde, die am 1. Juli 2013 auf Einladung der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung nach München kam. Die vorliegende Publikation basiert im Wesentlichen auf den Vorträgen.

## DER LÄNDLICHE RAUM ÄNDERT SICH

Seit den 1950er-Jahren haben sich die Dörfer sichtbar verändert. Dorfforscher Gerhard Henkel skizziert, was er als Verlust und was als Gewinn verbucht. Die Landwirtschaft ist heute zwar immer noch prägend, aber nicht mehr wichtigste wirtschaftliche Kraft. Typisch ländliche Arbeitsplätze und ortsprägende Einrichtungen sind verloren gegangen wie Schulen, Wirtshäuser oder Poststellen. Eine negative Bilanz mag Henkel dennoch nicht ziehen, denn die Dörfer haben im Gegenzug auch deutlich vom Fortschritt profitiert und ihre Bewohner sind vergleichsweise zufrieden. Als größtes Plus wertet er den ländlichen Lebensstil, charakterisiert durch Naturnähe, Traditionen und Gemeinschaftssinn.

„Stadt und Land sind ein Kontinuum.“ Steffen Maretzke führt in die Problematik der Abgrenzung von ländlichen Räumen und Regionstypen ein, ehe er auf besondere Facetten der wirtschaftlichen, sozialen und demographischen Entwicklung hinweist. Ausgewählte Indikatoren der laufenden Raumbesichtigung zu den Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen weisen auf deutliche regionale Unterschiede und Perspektiven hin. Auch innerhalb des ländlichen Raumes öffnet sich die Schere von strukturstarken und strukturschwachen Teilregionen mit der Gefahr einer „räumlichen Diskriminierung“.

Marlene Mortler ist Mitglied des Bundestags – „und zwar als einzige Bäuerin in diesem Gremium“, wie sie in ihrem Vortrag erklärt hatte. In ihrem

Beitrag stellt sie dar, wie sie die ländlichen Räume vital und in ihrer Vielfalt erhalten will, etwa durch leistungsfähige Verkehrsinfrastrukturen und Breitbandausbau, durch flexible Formen in der Daseinsvorsorge oder durch die Ausschöpfung von regionalspezifischen Wertschöpfungspotenzialen. Dörfer und Gemeinden sollen nicht Anhängsel von wirtschaftsstarken Ballungsräumen sein, sondern selbstbewusste, eigenständige Impulsgeber.

## CHANCENGERECHTIGKEIT FÜR FRAUEN IM LÄNDLICHEN RAUM?

Geschlechtsspezifische Unterschiede, Rollenzuschreibungen und Möglichkeiten werden in den Entwicklungsstrategien der Dörfer und Regionen bislang kaum beachtet. Heidrun Wankiewicz konstatiert eine regelrechte „Genderblindheit“. Ihr Ziel ist, diese Unterschiede bewusst zu machen und darüber hinaus zu nutzen. Chancengerechtigkeit würde dann nicht nur individuelle Vorteile mit sich bringen, sondern auch zur Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit des ländlichen Raums beitragen. In einer Studie des Bayerischen Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen wurden daher Handlungsoptionen ausgearbeitet. Wankiewicz stellt die strategischen Schwerpunkte daraus vor.

Claudia Neu und Ljubica Nikolic beleuchten die vielfältigen Ansprüche an die Frau. Welche Forderungen richtet die Gesellschaft an Frauen und wie gehen sie damit um? Anhand von Befragun-



gen im niedersächsischen Landkreis Rotenburg zeichnen die Wissenschaftlerinnen ein exemplarisches Bild von den Frauen in diesem Landstrich, mit welchen familiären Verpflichtungen ihr Leben verbunden ist und inwiefern sie ihre Selbstverwirklichungsvorstellungen umsetzen konnten. Der Grat zwischen „Frauenpower“ und „gebremster Kraft“ ist schmal, wie sich zeigt, und hängt stark vom Vorhandensein und der Qualität der wohnortnahen Grundversorgung ab.

Inzwischen gibt es Kommunen, die erkannt haben, wie wichtig die Versorgungsstrukturen sind, um Frauen und Familien auf dem Land zu halten. Antje Angles koordiniert das „Betreuungs- und Versorgungsmanagement Lebensqualität für Generationen“. Dieses Projekt, mehrfach prämiert, wurde von der Gemeinde Steinbach a.W. zusammen mit der Kreisgruppe des Bayerischen Roten Kreuzes initiiert. Das Netzwerk bietet nun Unterstützung aus einer Hand, sei es bei der Suche nach einem Betreuungsplatz für die Kinder oder bei der Pflege eines Angehörigen.

### **PRAXISBERICHTE: FRAUEN ÄNDERN DAS LAND**

Landfrauen sind Powerfrauen. Dies wird im Beitrag von Annegret Braun klar. Sie erinnert daran, dass Frauen seit jeher im Bereich des landwirtschaftlichen Betriebs mit Kreativität und Engagement eigene Verdienstquellen erschließen. In ihrem Portrait der unternehmerischen Landfrau von heute stellt sie vier Frauen und ihre vielfältigen Tätigkeitsfelder vor.

Ernie Egerer beschreibt, wie sie der Liebe wegen auf das Land zog und sich nicht nur in die Dorfgemeinschaft, sondern auch in die familien-eigene Brauerei eingelebt hat. Als Unternehmerin hat sie in dem mittelständischen Betrieb besondere Akzente gesetzt. Sie fördert das Selbstvertrauen der Frauen und nimmt Anteil an den unterschiedlichen Lebenssituationen ihrer Mitarbeiter. Für diese besondere Form der Firmenkultur ist sie vielfach ausgezeichnet worden.

„Frauen sind in der Kommunalpolitik wichtig.“ Maria Beck ist Erste Bürgermeisterin der Gemeinde Priesendorf und nach wie vor die einzige Frau im Gemeindeparlament. Ihre Erfahrung ist, dass sich viele Frauen für ihren Ort stark machen und soziale Projekte anstoßen. Frauen könnten auch in der politischen Kultur neue Akzente setzen, werden aber selten als Spitzenkandidaten aufge-

stellt. Daher macht sie anderen Frauen Mut, daran etwas zu ändern. Für ihr Engagement wurde sie mit einem Preis ausgezeichnet.

Die Beispiele haben aufgezeigt: In Frauen steckt viel Potenzial. Dies ist auch die Überzeugung von Vroni Hallmeier, die aus Sicht der Jugend einen Schlussappell ausspricht: Traut euch, Frauen!

---

#### **|| SILKE FRANKE**

Dipl.-Geographin und Referentin für Umwelt und Klima, ländlicher Raum, Ernährung und Verbraucherschutz, Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, München; Geschäftsführerin der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum

---

#### **|| DR. SUSANNE SCHMID**

Referentin für Arbeit und Soziales, Demographischer Wandel, Familie, Frauen und Senioren, Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, München; Leiterin des Arbeitskreises „Weltbevölkerung“ der Deutschen Gesellschaft für Demographie e.V. (DGD)

# RAUM UND GESELLSCHAFT IM WANDEL



# DIE GUTE ALTE ZEIT!?

## Anmerkungen zum Wandel des Dorfes und seiner Werte

**GERHARD HENKEL** || Die „gute alte Zeit“ des Dorfes, vor 100 oder vor 50-60 Jahren: War sie wirklich so gut oder gar besser als heute? In einem Radio-Interview vor einigen Monaten wurde ich ganz konkret gefragt: Würden Sie lieber in einem Dorf von 1950 leben oder in einem heutigen Dorf? In der Sekunde habe ich eine Antwort gegeben – ohne länger nachzudenken. Die Frage und meine Antwort haben mich dann doch immer wieder beschäftigt. Vorliegender Beitrag ist weniger eine ausführliche und differenzierte wissenschaftliche Expertise als eine Art wissenschaftlicher Essay für den Einstieg ins Thema, der jedoch den Vorteil hat, Wesentliches auf den Punkt zu bringen.<sup>1</sup>

### **IMPRESSIONEN ZUM ALTEN UND ZUM HEUTIGEN DORF**

Zunächst möchte ich in das Thema „Wandel des Dorfes“ einstimmen mit ein paar Impressionen zum alten Dorf und zum heutigen Dorf:<sup>2</sup>

Das alte Dorf zeigte sich vielfach als ein enges Dorf (vor allem in Süd- und Westdeutschland), das nur wenig Platz bot für neue Wünsche nach Licht und Luft oder Freiraum für einen Garten oder Erweiterungsbauten für die Landwirtschaft oder das Handwerk. Das Dorfleben war geprägt durch die unmittelbare Nähe von Menschen und Vieh. Zumindest in mittleren und größeren Dörfern herrschte eine weitgehende Selbstversorgung wie z. B. durch einen Lebensmittel- und Bekleidungsladen. Das Dorfleben war bestimmt von täglich harter Arbeit, gerade auch der Frauen, die wie selbstverständlich in den landwirtschaftlichen Betrieben mit anpackten. Die meisten Dorfbewohner lebten – aus heutiger Sicht – in Armut und Kargheit. Zugleich war das Dorf für viele auch ein Ort von Vertrautheit, relativem Wohlstand und Zufriedenheit.

Das heutige Dorf zeigt sich vielerorts mit einem gepflegten alten Gebäudeensemble im Dorfkern. In den meisten Dörfern dominieren heute die Wohnfunktionen, die zu zahlreichen Neubausiedlungen an den Dorfrändern geführt haben.

Die Land- und Forstwirtschaft bleibt eine wichtige, oft aber nicht mehr vorherrschende Stütze des Dorfes. Freizeit, Sport und Musik spielen gegenwärtig eine große Rolle im Dorf, auch bei den Mädchen und Frauen. Kinder finden auf dem Lande gute Bildungsangebote wie z. B. in einem Waldkindergarten.

Die Kehrseite: Die Jugend verlässt massenhaft das Dorf, zumindest temporär, und zieht für die Ausbildung in mittlere und größere Städte. Gebäudeleerstand prägt viele Dorfkern, auch dieses Phänomen zeigt sich heute nahezu flächendeckend in allen Regionen Deutschlands.

### **NACHTEILIGE VERÄNDERUNGEN DES DORFES VON 1950 BIS HEUTE**

Bei einer Betrachtung des dörflichen Wandels und auch seiner Werte – etwa von 1950 bis heute – werden häufig die nachteiligen Veränderungen in den Vordergrund gestellt (s. Abb. 1):

1. Verluste an dörflichen Arbeitsplätzen: Die große Mehrheit der dörflichen Erwerbspersonen arbeitete 1950 im eigenen Dorf, allenfalls im Nachbardorf. Durch die Schrumpfung der lokalen Arbeitsplätze in Land- und Forstwirtschaft sowie im Handwerk ist die Dorfbevölkerung bis heute überwiegend zum beruflichen Auspendler geworden.

Abbildung 1: Infrastrukturentwicklung in mittelgroßen Dörfern von 1950 bis heute

<b>Infrastrukturentwicklung in mittelgroßen Dörfern von 1950 bis heute</b>	
<b>Verluste</b>	<b>Gewinne</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Volksschule, Hauptschule, z.T. auch Grundschule</li> <li>• Gemeindeverwaltung, Bürgermeisteramt</li> <li>• Post</li> <li>• Polizeiposten</li> <li>• Bahnanschluss, Bahnstation</li> <li>• Krankenhaus, Hebamme, Arzt</li> <li>• Handwerksbetriebe, vor allem Schuhmacher, Schneider, Schmieden, Stellmacher, Bäcker, Sägewerk</li> <li>• Gasthöfe</li> <li>• Dorfläden, vor allem für Lebensmittel, aber z.T. auch für Haushaltswaren, Textilien, Schuhe</li> <li>• Bäuerliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wasserver- und Abwasserentsorgung</li> <li>• Energieversorgung</li> <li>• Sport- und Freizeiteinrichtungen, z.B. Sport- und Spielplätze, Sporthalle, Tennisplätze, Sportheime</li> <li>• Kultureinrichtungen, z.B. Dorfgemeinschaftshaus, Kulturhaus, Begegnungsstätte, Pfarrheim, Heimatstube, Bücherei, Feste und Brauchtumpflege</li> <li>• Handwerksbetriebe, vor allem Holzverarbeitung, Bau-, Kfz- und Elektroh Handwerk</li> <li>• Geldinstitute</li> <li>• Private Dienstleistungen, z.B. Versicherungen, Steuerberatung, Architektur, Unternehmensberatung, Soft- und Hardwareentwicklung, Bus- und Taxiunternehmen</li> </ul>

Quelle: Gerhard Henkel

2. Verluste der dörflichen öffentlichen Infrastruktur wie Schule, Bürgermeisteramt, Pastor, Post, Polizei, Bahnhof oder Krankenhaus: Hier ein paar Beispiele: In meinem Heimatkreis Paderborn gab es 1950 insgesamt 70 selbständige Gemeinden, sie alle haben mit der kommunalen Gebietsreform ihren eigenen Bürgermeister und Gemeinderat zugunsten von Großgemeinden – und damit zugleich Hunderte ehrenamtlich tätiger Kommunalpolitiker – verloren. Alle 70 Gemeinden hatten 1950 ihre eigene Schule, die große Mehrheit der Dörfer hat heute keine Schule mehr.

Leider hat gerade im Bereich der öffentlichen Infrastruktur die hohe Politik in Bund und Ländern häufig durch zentralistische Leitbilder und Reformen zu diesen Verlusten beigetragen. Sie war gegenüber dem Dorf oft von Fremdbestimmung und Fernsteuerung geprägt, oder anders ausgedrückt: von Missachtung der kommunalen und lokalen Kompetenz auf dem Lande. Dies zeigt sich besonders bei den kommunalen Gebietsreformen und den staatlich verordneten Schulschließungen nicht nur in kleinen, sondern auch mittelgroßen Dörfern von 1.000 bis 2.000 Einwohnern. Auch

bei der Zusammenlegung von Kirchengemeinden zeigt sich heute ein ähnliches Regulierungsmuster, womit das lokale Denken, Fühlen, Engagieren und Identifizieren weiter geschwächt wird.

3. Verluste der privaten Infrastruktur – oft der letzten – wie Gasthöfe, Läden, Bäcker, Metzger und anderer Handwerksbetriebe: Hierzu nenne ich ein paar Beispiele aus meinem westfälischen Heimatdorf Fürstenberg mit heute 2.600 Einwohnern: 1950 gab es hier u. a. 5 Schmieden und 5 Schneider, sie sind alle verschwunden. Von 6 Gasthöfen 1950 ist noch einer vorhanden, von ehemals 5 Lebensmittelläden ist ebenfalls nur noch einer übriggeblieben.

4. Verluste an ortsbildprägenden Gebäuden und Plätzen durch Abriss und Modernisierung: Gerade in den 1960er- und 1970er-Jahren waren die fachpolitischen Leitbilder durch „Flächensanierungen“ und überdimensionierten Straßenausbau (zum „autogerechten Dorf“) geprägt. Heute ist ein zunehmender Leerstand in den Dorfkernen ein großes bundesweites Problem, das selbst in prosperierenden Dorfregionen wie in Baden-Württemberg oder Westfalen anzutreffen ist.

5. Permanente Landflucht besonders der 18- bis 27-jährigen Dorfbewohner: Sie wandern ab in die größeren Städte zum Studium oder zur Ausbildung, man spricht deswegen auch von „Bildungsabwanderung“, wobei mehrheitlich junge Frauen das Land verlassen.

6. Zumindest partiell: Verlust an Ruhe und Zeit durch erhöhte berufliche Anspannung sowie durch Internet, Handy und Multitasking: Der mobile Dorfbewohner verbringt heute einen großen Teil seiner Zeit außerhalb des eigenen Dorfes, womit seine Anteilnahme am lokalen Geschehen begrenzt wird.

7. Zumindest partiell: Verluste an Gemeinsinn und dörflichem Zusammenhalt: Die Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft macht auch vor dem Dorf nicht halt. Dörfliche Ehrenämter, z. B. in Vereinen und Kirchen, sind nicht immer leicht oder nur für kurze Zeitphasen zu besetzen.

8. Zumindest partiell: Rückgang traditioneller Wertschätzungen: Trotz höheren Wohlstands nehmen die Anzahl der Kinder pro Familie oder die vielzitierte „Volksfrömmigkeit“ bzw. Kirchentreu auf dem Lande ab. Die Landbevölkerung nähert sich auch hier den Verhaltensweisen in den Großstädten an. „Kein Kinderklima“ – so titelte die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) am 21. Juni 2013 im 1. Leitartikel auf der 1. Seite.

All diese Veränderungen sind schwerwiegend und für die betroffenen Dörfer von erheblichem Nachteil. Aber können wir nicht auch eine Gegenrechnung aufmachen? Hat das Dorf durch die vielfältigen Wandlungsprozesse von 1950 bis heute nicht auch einiges gewonnen?

### **POSITIVE VERÄNDERUNGEN DES DORFES VON 1950 BIS HEUTE**

Ich werde nun die positiven Veränderungen des Dorfes in ein paar Punkten zusammenfassen, wobei zwischen harten Fakten und eher weichen Veränderungen unterschieden wird.

Zunächst werden ein paar harte Fakten angeführt, die leicht zu messen und zu erkennen sind.

#### **Harte Fakten**

1. Zur ökonomischen Basis: Die an Zahl deutlich geschrumpften Gewerbebetriebe in unseren Dörfern – ob Land- und Forstwirtschaft oder das nicht-agrarische Handwerk und Gewerbe – haben sich

auf die modernen Anforderungen eingestellt und arbeiten überwiegend für den überdörflichen und regionalen, nicht selten sogar überregionalen und internationalen Markt. In vielen ländlichen Regionen Deutschlands liegt die Wirtschaftskraft über dem Landes- und Bundesdurchschnitt, z. B. im niedersächsischen Emsland oder in meiner Heimatregion Ostwestfalen. Neben den Betrieben mit ihren Arbeitsplätzen tragen auch informelles Wirtschaften und soziales Kapital wesentlich zum Wohlstand in den Dörfern bei (s. Abb. 2). Nachbarschaftshilfe, Haus- und Gartenarbeit sowie die vielfältigen Gemeinwohleinstellungen der Vereine machen das Dorf ökonomisch und sozial attraktiv.

2. Zur technischen Infrastruktur: Sowohl die dörfliche Wasserversorgung als auch die Abwasserbehandlung und Müllentsorgung sind heute in einem deutlich besseren Zustand als 1950.

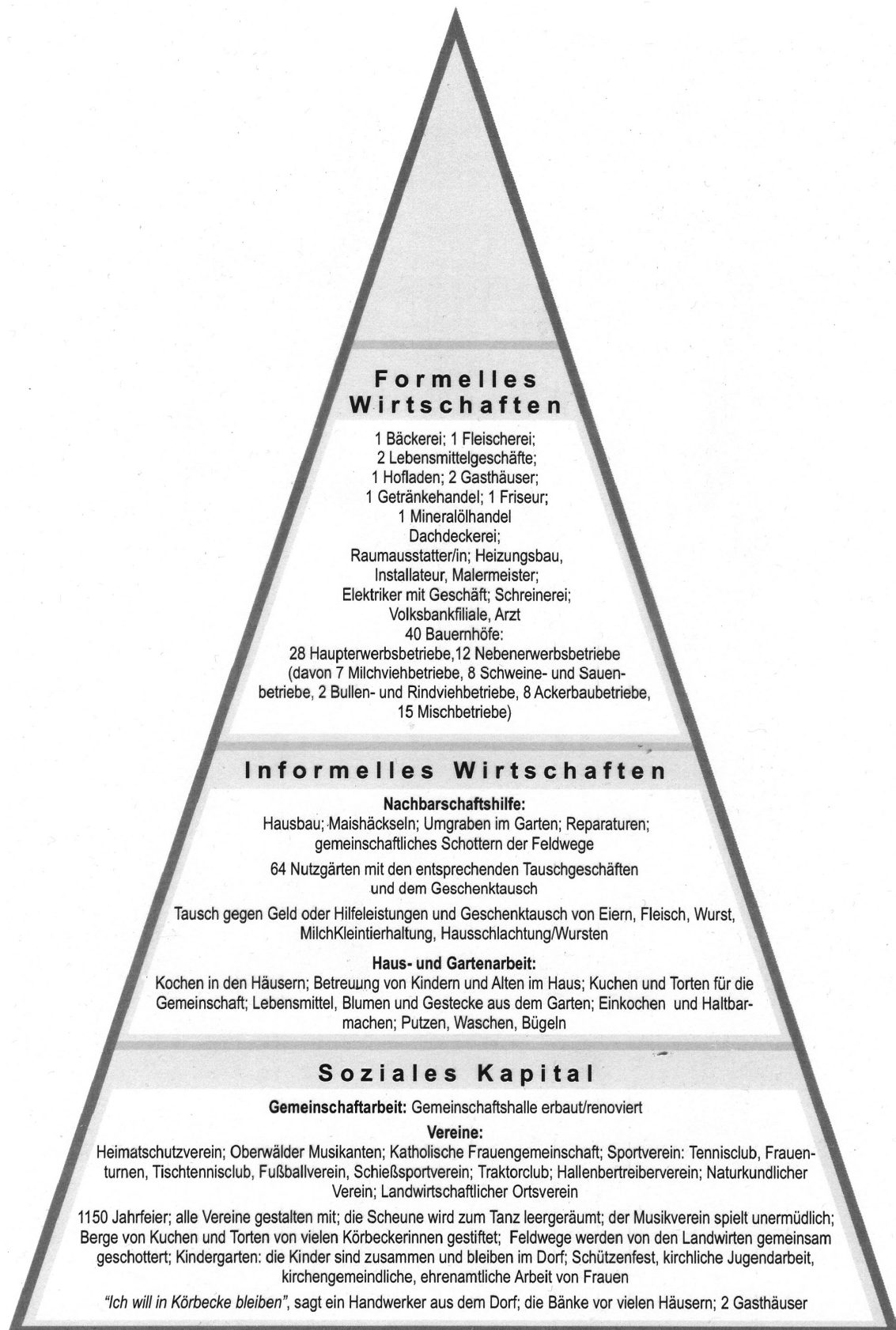
3. Zur Energieversorgung: Neben der flächendeckenden Stromversorgung besitzt eine große Mehrheit der deutschen Dörfer heute auch Anschluss an das Erdgasnetz. Seit etwa zwei Jahrzehnten ist das Land dabei, seine frühere Energieautarkie durch Wind-, Solar- und Bioenergie wiederzugewinnen.

4. Zur Telefon- und Internetversorgung: Nach der flächenhaften Ausbreitung des Telefonnetzes auf dem Land stehen heute die schnellen Internetanschlüsse im Blickpunkt, die in absehbarer Zeit jedem Dorf zur Verfügung stehen werden.

5. Zu den Sport- und Freizeiteinrichtungen: Hier hat es seit 1950 eine rasante Entwicklung gegeben. Die Wandlungen von einer Arbeits- zur Freizeitgesellschaft zeigen auch im ländlichen Raum ihre Wirkung. Sport- und Spielplätze, Sporthallen und Sportheime, Tennisplätze, Hallen- und Freibäder, Reitsportanlagen, Trimm- und Kletterpfade, Rad- und Wanderwege haben auf dem Land heute eine hohe Dichte und kommen der Gesundheit und Fitness der Dorfbewölkerung zugute.

6. Zu den Kultureinrichtungen: In zahlreichen Dörfern sind in den letzten Jahrzehnten kleine Heimatmuseen aufgebaut worden. Traditions- und Brauchtumpflege, u. a. für Volkstanz, Trachten, Mundarten und historische Feste, spielt in den meisten Dörfern eine wichtige Rolle. Vielerorts sind Begegnungszentren, Büchereien, kulturgeschichtliche und naturkundliche Lehrpfade durch Dorf und Flur entstanden.

Abbildung 2: Die komplexe Ökonomie des Dorfes am Beispiel Körbecke



Quelle: Baier, Andrea / Bennholdt-Thomsen, Veronika / Holzer, Brigitte: Ohne Menschen keine Wirtschaft, München 2005, S. 200.

7. Zu den Angeboten der Vereine und Kirchengemeinden: Das Vereinsleben ist vielfältiger geworden. Die traditionellen Dorfvereine wie Sport-, Musik- und Gesangsvereine haben ihre Angebote erweitert, neue Kultur- und Freizeitvereine mit speziellen Schwerpunkten sind dazugekommen. Generell haben sich vor allem auch die Angebote an Frauen und Mädchen, kleine Kinder und ältere Menschen verbessert. Ein Beispiel aus meinem Heimatdorf: Um 1955 bestand der Sportverein aus je einer Fußballmannschaft für die Senioren und die (männliche) Jugend, heute hat der Verein rund 1.000 Mitglieder, betreibt allein 10 Fußballmannschaften, darunter Minikicker und 2 Damen- / Mädchenmannschaften, dazu Leichtathletik, Gymnastik, Tanzen, Koronarsport, Badminton, Volleyball, um nur das Wichtigste zu nennen.

Nach den harten Fakten werden nun ein paar weiche Veränderungen skizziert, die nicht so leicht zu erkennen sind, die aber ebenfalls zur positiven Entwicklung des Dorfes bis heute entscheidend beigetragen haben.

### Weiche Veränderungen

1. Die Dorfbevölkerung hat sich aus verschiedenen Widrigkeiten und Zwängen lösen können und damit – wie es die Wissenschaftler nennen – den Aufbruch des Dorfes in die Moderne geschafft.

a) Das alte Dorf war geprägt durch eine strenge ökonomische und soziale Schichtung. Honoratioren wie Grundherren, Pfarrer, Lehrer und die großen Bauern dominierten die öffentliche Meinung, der man sich fügte. Ökonomische und soziale Abhängigkeiten sowie fest gefügte Normen, Rollen und Kontrollen bestimmten das Zusammenleben. Das Fazit der Historiker und Soziologen lautet: Viele Menschen und vor allem Jugendliche haben das Dorf in den 1950er- und 1960er-Jahren als starr und eng empfunden, aus dem man gerne wegging, z. B. um in der Großstadt einen neuen Arbeitsplatz anzunehmen oder zu studieren. So war auch mein Gefühl, als ich 1963 mein Heimatdorf verließ (aber schon zehn Jahre später zurückkam!). Im Vergleich zu 1950 ist das Dorfleben heute liberaler und offener geworden, die ehemals dominierenden Kräfte und Schichtungen haben deutlich an Gewicht verloren. Ein Beispiel: Die ehemals z. T. schroffen Abgrenzungen und Anfeindungen zwischen Katholiken und Protestanten (Stichwort „Mischehe“, so hieß es abwertend,

wenn man über diesen tiefen Graben hinweg heiratete) sind vorbei. Inzwischen sind zum Beispiel ökumenische Kindergottesdienste auch auf dem Lande keine Seltenheit mehr.

b) Für die meisten Dorfbewohner ist die tägliche harte und körperlich schwere Arbeit, die die Menschen früh altern ließ, heute vorbei. Wer sich auf diese arbeits- und entbehrungsreiche Zeit des alten Dorfes einlassen möchte, greife zu den eindrucksvollen Schilderungen von Anna Wimschneider in ihrem Buch „Herbstmilch. Lebenserinnerungen einer Bäuerin“ von 1984. Durch die großen technischen Fortschritte und den Maschineneinsatz in der Land- und Forstwirtschaft sowie im Handwerk ist vieles zumindest körperlich leichter geworden. Freizeit und Muße haben als Errungenschaften der Moderne auch Eingang ins Dorf gefunden.

c) Die jüngere Dorfbevölkerung kann sich heute kaum vorstellen, dass das Dorfleben jahrhundertlang bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts geprägt war durch überwiegend Armut, Not und den Kampf um das tägliche Brot. Die Kabarettgruppe der „Stacheligen Landfrauen“ (junge und ältere Bauernfrauen aus dem Kreise Höxter in Westfalen) besingen in ihren herzerfrischenden Liedern gerade diese Punkte in ihren Liedern mit einem augenzwinkernden Blick auf die „gute alte Zeit“.

d) Die frühere Dorfbevölkerung führte häufig aus heutiger Sicht – bedingt durch Armut, Unwissenheit und fehlende ärztliche Betreuung – ein ungesundes Leben. Man war oft hilflos und zahlreichen Krankheiten ausgeliefert, denen gerade viele Kinder und Kleinkinder immer wieder zum Opfer fielen. Heute ist das gesundheitliche Wohlbefinden der Dorfbevölkerung eher besser als das der Großstadtbevölkerung.<sup>3</sup>

e) Auch von einem „Bildungsnotstand auf dem Lande“ kann heute nicht mehr die Rede sein. Der bekannte Bildungsforscher Georg Picht hatte um 1960 mit dieser Feststellung die Öffentlichkeit aufgerüttelt und dabei die katholische Bauerntochter vom Lande als die am meisten unterprivilegierte Person des Staates bezeichnet, ja fast gebrandmarkt. Auch hier hat sich die Situation für das Dorf positiv verändert. Inzwischen sind Bildung sowie materielles, soziales und psychisches Wohlbefinden auf dem Lande vor allem bei Kindern und Jugendlichen tendenziell auf einem höheren Niveau als in der Großstadt.<sup>4</sup>



2. Ein großes Plus des Dorfes ist – immer noch – die Dichte der sozialen Beziehungen und die Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement. Dies zeigt sich vor allem im vielfältigen und intensiven Vereinsleben, das nach wie vor neben den Kirchengemeinden die inneren Kräfte des Dorfes zur Entfaltung bringt. Die Selbsthilfe des Dorfes hat eine lange Tradition. Und so ist es nicht verwunderlich, dass in Deutschland seit etwa 10 bis 15 Jahren Tausende neuer Gasthof- oder Laden-Genossenschaften sowie neuer integrativer Dorfvereine bzw. Bürgervereine wie „Förderverein Unser Westheim“, „Dorfrat Wewelsburg“, „Pro Fürstenberg“ oder „Aufschwung Etteln“ gegründet worden sind mit dem Ziel, die Gestaltung des Dorfes selbst in die Hand zu nehmen.

3. Das neue Leitbild einer „Bürgerkommune“ (s. Abb. 3), die von einer breiten Bürgerschaft mitgestaltet und -getragen wird, hat sich bislang vor allem auf dem Lande entfaltet, wie das Beispiel von Weyarn in Oberbayern eindrucksvoll zeigt.<sup>5</sup>

4. Dorfbewohner sind heute nicht mehr nur auf das eigene Dorf beschränkt wie noch unsere Elterngeneration. Sie sind inzwischen Globetrotter und in vielfältigen Kontakten mit der Welt. Dies beginnt meist schon bei den Jugendlichen, die durch Schüleraustausch, Bildungsreisen, Auslandsstudium oder -praktikum benachbarte und ferne Länder kennenlernen. Zahllose dörfliche Gewerbe- und Industriebetriebe bewegen sich erfolgreich auf dem internationalen Markt.

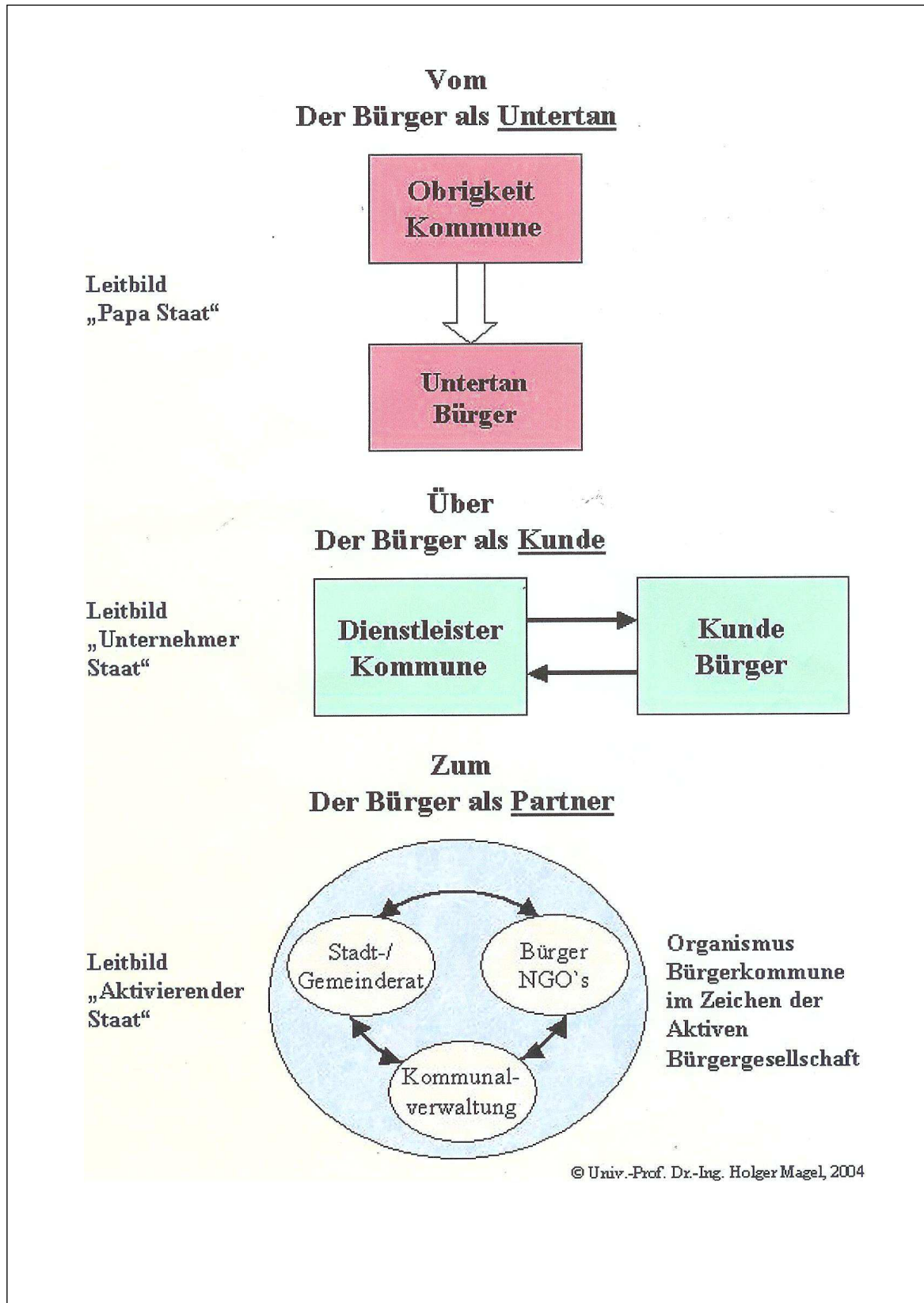
5. Der ländliche Lebensstil bleibt ein Plus des Dorfes: Er ist natur-, traditions-, gemeinschafts- und handlungsorientiert.<sup>6</sup> Dorfbewohnern ist der Wandel der Jahreszeiten und des Wetters vertraut. Sie wissen, dass an einem sommerlichen Wochenende der einsetzende Regen ganz wichtig sein kann, obwohl der Wetterbericht aus der Landeshauptstadt von einem verregneten Wochenende spricht. Sie kennen die Geschichte des Dorfes, der Kirchengemeinde, der Vereine und der Familien und beleben diese durch Feste und Brauchtumpflege. Das intensive Gemeinschaftsleben in den Dörfern zeigt sich bei festlichen Anlässen wie bei konkreten Hilfsaktionen wie der Renovierung eines Spielplatzes oder der Errichtung eines bürgerschaftlichen Dorfladens. Das Sich-Auskennen und Handeln in vielen praktischen und natürlichen Bereichen ist ein weiterer Kernbereich des

dörflichen Lebens. Genannt sei das Arbeiten im Garten, das Einmachen und Einlagern von Garten-, Feld- und Waldprodukten, das Holzmachen im Walde, das Hausbauen und viele handwerkliche Tätigkeiten, das Gestalten von Festen, das Pflegen und Betreuen von älteren oder gebrechlichen Menschen, wobei man sich ständig austauscht und hilft und dies auch an die nächste Generation weitergibt. Laut eines FAZ-Berichts kommen die Vorstandsvorsitzenden der großen deutschen Konzerne überwiegend nicht aus Berlin oder Hamburg, sondern vom Land.<sup>7</sup> Die damit konfrontierten Soziologen erklärten dies mit der höheren sozialen und emotionalen Kompetenz und einem Arbeitsethos bzw. einer Anpackkultur, die man auf dem Lande eher erlerne als in der anonymen und virtuelleren Großstadt.

6. Dorfbewohner sind generell zufriedener mit ihrem Wohnumfeld als Großstadtbewohner. Das Dorf mit seiner vertrauten und überschaubaren Gemeinschaft bleibt offenbar in unserer immer hektischeren und schnelleren Zeit eine beliebte Alternative zur Großstadt, quasi eine Basisstation zum Beruhigen und Auftanken, z. B. im Garten oder Wald, durch frische Luft und Ruhe oder schlicht ein dörfliches Fest.

Insgesamt ist eine neue Sehnsucht nach dem Land zu beobachten. Zahlreiche Zeitschriften wie „Landlust“ oder „Landliebe“, die diese Sehnsucht bedienen, boomen mit unglaublichen Auflagen. Auch in der Werbung für hochwertige Produkte spielt das Land eine immer größere Rolle. Bekannte Künstler und Medienstars ziehen aufs Land und schreiben begeistert Bücher darüber. In der Landbevölkerung selbst ist ein neues Selbstbewusstsein festzustellen, man identifiziert und bezeichnet sich gern als Dorf- und Landbewohner. Ich darf dazu ein schönes Beispiel zitieren: Als die bekannte Biathlon-Sportlerin Magdalena Neuner nach ihrer Rückkehr mit zwei Goldmedaillen von den Olympischen Spielen in Vancouver nach Deutschland im Aktuellen Sportstudio gefragt wurde, woher sie ihre Kraft und Ruhe nehme, um immer wieder solch große Leistungen zu erbringen, antwortete die weltgewandte und beliebte junge Frau schlicht: „Aus meinem Dorf Wallgau“, und setzt noch einen drauf: „Ich bin nun mal ein totales Landei!“ Landei ist offenkundig kein Neckwort mehr, sondern ein Kultwort.

Abbildung 3: Der Wandel zur Bürgerkommune



Quelle: Das Deutsche Vermessungs- und Geoinformationswesen 2013, hrsg. von Klaus Kummer und Josef Frankenberger, Berlin 2012, S. 76.

## BILANZ DER VERÄNDERUNGEN UND AUSBLICK – EIN PERSÖNLICHES FAZIT

Der dörfliche Wandel von 1950 bis heute hat unendlich viele Facetten, die man – je nach ökonomischem, ökologischem, sozialem oder kulturellem Blickwinkel – durchaus unterschiedlich darstellen und bewerten kann. Bei einem Abwägen der erlittenen Verluste und Schwächen mit den gewonnenen Vorteilen und Stärken komme ich zu dem Schluss, dass Letztere eindeutig überwiegen. Dorf und Land haben heute die beste Phase ihrer Geschichte.

Damit dies so bleibt, sind jedoch alle Kräfte des Landes, der Staat in Bund und Ländern, die Kommunen, die Kirchen, die Bürger, die Vereine aufgerufen, wachsam und aktiv zu bleiben. Denn Stillstand wäre Rückgang. Die Stärken des heutigen Dorfes müssen gepflegt und weiterentwickelt werden, bei den gegenwärtigen Schwächen wie Leerstand und Bildungsabwanderung ist ein intensiveres Nachdenken und Handeln vonnöten.

Trotz vieler innerer Kräfte braucht das Dorf auch die Unterstützung von außen bzw. von oben. An die hohe Politik im Bund und in den Ländern möchte ich daher den Appell richten: Unterstützen Sie die Dörfer bei ihrem Einsatz um die Erhaltung und Gestaltung lebenswerter Orte und Räume! Geben Sie den Bürgern und Politikern auf dem Lande den Spielraum und den Respekt, damit sie – dem raumordnungspolitischen Leitbild der „endogenen Entwicklung“ (seit 1990) entsprechend – die lokalen und regionalen Potenziale pflegen und entfalten können, z. B. beim Einsatz für den Erhalt der mühsam seit dem 19. Jahrhundert aufgebauten Infrastruktur auf dem Lande wie der noch bestehenden Dorfschulen, Kindergärten oder Poststellen.

Was mich aber am meisten positiv stimmt beim Blick nach vorn ist die hohe natürliche, soziale und kulturelle Lebensqualität des Landes sowie die Intensität und Vielfalt einer Anpackkultur für das Gemeinwohl, die wir in nahezu allen Dörfern Deutschlands beobachten können. Als ein Beispiel sei hier das Dorf Harthausen in Bayern genannt, wo die Dorfbewohner eine Ladengenossenschaft gründeten und ein leerstehendes altes Feuerwehrhaus zum Dorfladen umbauten.

Mehr denn je braucht das Dorf auch in Zukunft die Kompetenz und das Mitmachen seiner Bürger. Damit diese Aktivitäten anhalten, muss

die Anerkennungskultur für die vielfältig Engagierten intensiviert werden. Das Geben und Nehmen zwischen Bürgern, Unternehmern, Vereinen und Kommunalpolitik auf Augenhöhe im Sinne einer neuen Bürgerkommune (Abb. 3)<sup>8</sup> ist die Basis für weitere Fortschritte auf dem Land.

In seinem viel beachteten Roman „Der Turm“, der auch erfolgreich verfilmt worden ist, beschreibt Uwe Tellkamp, wie Reste des Bildungsbürgertums gegen Ende der DDR in einem unpolitischen Turm dahinsiechen. Er diagnostiziert bei ihnen die „süße Krankheit Gestern“. Verhalten wir uns nicht manchmal ähnlich? Lähmen wir uns nicht zu häufig durch zu viel (apathisches) Starren auf die gute alte Zeit, durch zu viel Jammern über die Gegenwart? Damit werden wir das Dorf nicht retten. Packen wir's also an! Egal wo wir stehen, ob im Ministerium oder im Dorf. Nicht nur im alten Dorf steckten Werte, auch das heutige Dorf ist lebenswert. Und dies gilt auch für morgen.

---

### UNIV.-PROF. DR. GERHARD HENKEL

Institut für Geographie der Universität Duisburg-Essen

---

### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Wer sich mit dem facettenreichen Wandel des Dorfes und seinem heutigen Stellenwert intensiver beschäftigen möchte, sei auf mein neues Dorfbuch hingewiesen. Henkel, Gerhard: Das Dorf. Landleben in Deutschland gestern und heute, Stuttgart 2012, 344 S., mit über 300 großformatigen Abbildungen und Graphiken, Übersichtskarte, Orts- und Sachregister.
- <sup>2</sup> Die in meinem Vortrag am 1.7.2013 im Konferenzzentrum der Hanns-Seidel-Stiftung in München gezeigten Farbfotos stammen aus Henkel: Das Dorf. Diese sehr anschaulichen Bilder können hier aus urheberrechtlichen Gründen leider nicht präsentiert werden, sie werden mit jeweils einem knappen Satz beschrieben.
- <sup>3</sup> Bertram, Hans / Kohl, Steffen / Rösler, Wiebke: Zur Lage der Kinder in Deutschland 2011/2012. Kindliches Wohlbefinden und gesellschaftliche Teilhabe, Deutsches Komitee für UNICEF, Köln 2011; Kurzbericht dazu: Weniger Chancen, in: Frau und Mutter 3/2012, S. 19; Schonert-Hirz, Sabine: Stress essen Seele auf, in: Prisma 34/2012, S. 38.
- <sup>4</sup> Ebd.
- <sup>5</sup> Ausführlich dazu in Henkel: Das Dorf, S. 310 f.
- <sup>6</sup> Ausführlich dazu in Henkel: Das Dorf, S. 175 ff.
- <sup>7</sup> Nöcker, Ralf: Aus Todtenhausen an die Spitze, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 16.12.2006, S. C1.
- <sup>8</sup> Ausführlich dazu in Henkel: Das Dorf, S. 310 f.

# DER DEMOGRAPHISCHE WANDEL UND SEINE AUSWIRKUNGEN AUF DIE LÄNDLICHEN RÄUME IN DEUTSCHLAND

**STEFFEN MARETZKE** || Der ländlich Raum in Deutschland ist ein sehr vielfältiges Gebilde. Im Beitrag wird gezeigt, dass es zum einen die höher verdichteten ländlichen Wachstumsräume gibt mit äußerst günstigen demographischen Perspektiven. Daneben finden sich aber auch die strukturschwachen ländlichen Räume der neuen Länder mit großen wirtschaftlichen und sozialen Defiziten, die auch auf die demographische Entwicklung durchschlagen.

„Ich möchte zu Beginn noch einmal daran erinnern, dass auch in Deutschland rund 50 Prozent der Menschen in ländlichen Räumen wohnen und diese ländlichen Räume ihren Charakter nur dann erhalten können, wenn sie eine wirtschaftliche Bedeutung haben. Diese wirtschaftliche Bedeutung ist wiederum die Voraussetzung dafür, dass die kulturelle und die gesamtgesellschaftliche Bedeutung gestärkt wird.“

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel  
anlässlich der Eröffnung der  
72. Internationalen Grünen Woche<sup>1</sup>

## EINFÜHRUNG

Der ländliche Raum mit seinen Dörfern, Städten und Kulturlandschaften ist das Ergebnis eines jahrhundertelangen Entwicklungsprozesses. Traditionen, Sitten und Gebräuche, Dialekte, ein reges Vereinsleben, aber auch ein weit verbreitetes Eigentum an Grund und Boden prägen dort vielfach ein intensives Heimatgefühl, inklusive einer großen Identifikations- und Bindungswirkung auf die dort lebenden Menschen.

Der ländliche Raum in Deutschland ist kein einheitliches Gebilde. Als Lebensraum und Wirtschaftsstandort umfasst er land- und forstwirtschaftliche Nutzräume ebenso wie Natur- und Erholungsräume. Seine Entwicklung wird von zahl-

reichen „harten“ und „weichen“ Einflussfaktoren geprägt, so dass sich in sozialer, ökonomischer, demographischer und naturräumlicher Sicht sehr vielfältige Situationen zeigen.

Im Zuge des gesellschaftlichen wie auch des demographischen Wandels stehen die ländlichen Räume vor großen Herausforderungen. Die Politik ist gefordert, dafür die entsprechenden Lösungen zu formulieren, wobei „ein an der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung orientierter, integrierter und ressortübergreifender Ansatz zu verwirklichen [ist]. Wichtige Bezüge bestehen auch zur Demographiestrategie, zur Engagementstrategie und zur Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt.“<sup>2</sup> Ein vorrangiges Ziel der Bundesregierung ist es dabei, die ländlichen Räume unter Berücksichtigung ihrer unterschiedlichen Entwicklungspotenziale als eigenständige Lebens- und Wirtschaftsräume zu stärken, nachhaltig zu gestalten, zukunftsfähig zu machen und ihre Attraktivität zu erhalten.<sup>3</sup>

## DER LÄNDLICHE RAUM – EINE TYPISIERUNG Indikatoren und Typisierungsmethodik

Will man über den Wandel ausgewählter Strukturen im ländlichen Raum informieren, sollte zuerst geklärt werden, was man eigentlich unter der Kategorie „Ländlicher Raum“ versteht, handelt es sich dabei doch – je nach Betrachtungs-

weise – um ein sehr heterogenes Gebilde. Stadt und Land sind ein Kontinuum, was sich u. a. auch in der fließenden Veränderung des Niveaus prägender siedlungsstruktureller, wirtschaftlicher und sozialer Indikatoren zeigt.

In seinen Untersuchungen stützt sich der Autor auf eine Regionstypisierung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), die auf Basis der 402 Stadt- und Landkreise neben vielen, sehr differenzierten Raumabgrenzungen<sup>4</sup> auch eine einfache Typisierung der Kreise in städtische und ländliche Räume vornimmt. Dabei liegen dieser Typisierung die folgenden Siedlungsstrukturmerkmale zugrunde:

- Bevölkerungsanteil in Groß- und Mittelstädten,
- Einwohnerdichte der Kreisregion,
- Einwohnerdichte der Kreisregion ohne Berücksichtigung der Groß- und Mittelstädte.

Kleinere kreisfreie Städte unter 100.000 Einwohnern wurden dabei zuvor mit den ihnen zugeordneten Landkreisen zu Kreisregionen zusammengefasst, um zu bundesweit vergleichbaren Raumeinheiten zu kommen.<sup>5</sup> Die 402 Landkreise und kreisfreien Städte Deutschlands wurden somit zu 363 Kreisregionen zusammengefasst, von denen 173 Kreisregionen zum hier abgegrenzten ländlichen Raum gehören. 2011 lebten 26 Mio. Menschen im ländlichen Raum, das sind 31,8 % der Bevölkerung Deutschlands.

Um die Vielfalt der Arbeits- und Lebensbedingungen im ländlichen Raum differenzierter beschreiben zu können, wurden die zugehörigen Kreise mittels einer Faktoren-, Cluster- und Diskriminanzanalyse typisiert. Da dieser Beitrag für die Veranstaltung „Frauen im ländlichen Raum – Herausforderungen und Perspektiven“ vorbereitet wurde, wurden bei der Indikatorenauswahl – die den o. g. statistischen Analysen zugrunde gelegt wurden – möglichst solche Indikatoren ausgewählt, die für Frauen im ländlichen Raum wesentliche Rahmenbedingungen für deren Integration in die regionalen Arbeits- und Lebensverhältnisse setzen (vgl. Tab. 1).

Die Daten in Tabelle 1 verdeutlichen anschaulich, dass es auch innerhalb der ländlichen Räume erhebliche regionale Disparitäten gibt, die sich massiv auf die Arbeits- und Lebensbedingungen der Frauen in diesen Räumen auswirken. Für sie macht es natürlich einen Unterschied, ob sie in

einer strukturstarken Region leben, in der die Arbeitslosenquote unter und die Einwohnerdichte weit über dem Bundesdurchschnitt liegt (z. B. Pfaffenhofen a. d. Ilm, Biberach, Landshut), oder ob ihre Region strukturschwach und gering verdichtet ist, peripher liegt und zudem noch ein sehr hohes Arbeitslosigkeitsniveau aufweist (z. B. Elbe-Elster, Prignitz; Ludwigslust-Parchim).

Mit diesen Indikatoren wurde nun, in Vorbereitung einer Typisierung der ländlichen Räume mittels Clusteranalyse,<sup>6</sup> eine Faktoranalyse<sup>7</sup> durchgeführt. Dies ist ein strukturentdeckendes Verfahren, über das sich die bisherige Indikatorenauswahl auf wenige Variablen reduzieren lässt, was für die Transparenz und Plausibilität der folgenden Clusteranalyse eher vorteilhaft ist. Bei dieser Faktoranalyse lautet die Annahme, dass hinter den bislang ausgewählten, miteinander korrelierenden Indikatoren deutlich weniger Indikatoren stehen, die für das beobachtete Korrelationsmuster verantwortlich sind.

Im Ergebnis dieser Analyse ließen sich die folgenden fünf „Faktor“-Indikatoren quantifizieren, die die Wechselwirkungen der anfänglichen Indikatorenauswahl zufriedenstellend erklären:

- Faktor 1:** Attraktivität / Strukturstärke,
- Faktor 2:** ost- oder westdeutsche Region,
- Faktor 3:** Wirtschaftsstärke,
- Faktor 4:** Verdichtungsgrad,
- Faktor 5:** Pendlerintensität.

Diese fünf „Faktor“-Indikatoren bildeten die empirische Basis für eine Clusteranalyse, mittels der die Kreisregionen des ländlichen Raumes typisiert werden konnten. Im Ergebnis dieser Clusteranalyse wurden für den ländlichen Raum Regionstypen identifiziert, für die charakteristisch ist, dass sich die zugehörigen Kreisregionen möglichst ähnlich sind, sich die Regionstypen untereinander aber deutlich unterscheiden. Überprüft wurden die Ergebnisse der Clusteranalyse durch eine Diskriminanzanalyse, die untersucht, inwieweit bestimmte der hier berücksichtigten „Faktor“-Indikatoren zur Unterscheidung zwischen den identifizierten Regionstypen beitragen.

### Ergebnisse der Typisierung

Die Analysen zeigen, dass der ländliche Raum in Deutschland ein äußerst heterogenes Gebilde ist. Ländlicher Raum ist nicht gleich ländlicher

Tabelle 1: Strukturen und Trends ausgewählter Indikatoren des ländlichen Raums

Basisindikatoren	Abkürzung	Minimum	Maximum	Mittelwert	Variationskoeffizient %
Erwerbsbeteiligung der Frauen 2011 %	EQ11f	43,5	67,8	55,7	10,6
Arbeitslosenquote der Frauen 2011 %	ALQ11f	1,7	17,1	6,6	52,2
Einwohnerdichte 2011 Einwohner je km <sup>2</sup>	EWD11	38,1	201,4	115,4	30,5
Bevölkerungsentwicklung 2000-2011 %	eBVO011f	-17,6	10,9	-4,4	-144,2
Durchschnittsalter der Frauen 2011 in Jahren	DAL11f	40,7	50,6	46,0	4,6
Ausländeranteil 2010 %	QAUS11	0,8	12,5	4,7	50,3
Bruttowertschöpfungsniveau 2010 € je Erwerbstätigen	QBWS10	34872	76055	48018	13,5
Kaufkraft 2010 € je Einwohner	QKK10	15345	23956	18582	10
Binnenwanderungssaldo der Frauen 2007-2011 Saldo je 1.000 weibl. Einwohner	QSBW0711f	-58	32	-9	-198
Pendlersaldo 2010 Saldo je 1.000 Einwohner	SPEND10	-52,5	20,0	-15,5	-84,3

Quelle: Laufende Raumbewertung des BBSR, eigene Berechnungen

Raum. Neben vielen strukturstarken Regionen gibt es auch zahlreiche, äußerst strukturschwache Regionen, die vor gewaltigen Herausforderungen bei der erfolgreichen Bewältigung des notwendigen Strukturwandels stehen.

Im Wesentlichen lassen sich die Kreisregionen des ländlichen Raums den folgenden drei Regionstypen zuordnen (vgl. Abb. 1 und Tab. 2):

**Regionstyp 1:**

Wirtschaftsstarke ländliche Räume,

**Regionstyp 2:**

Verdichtete ländliche Wachstumsräume,

**Regionstyp 3:**

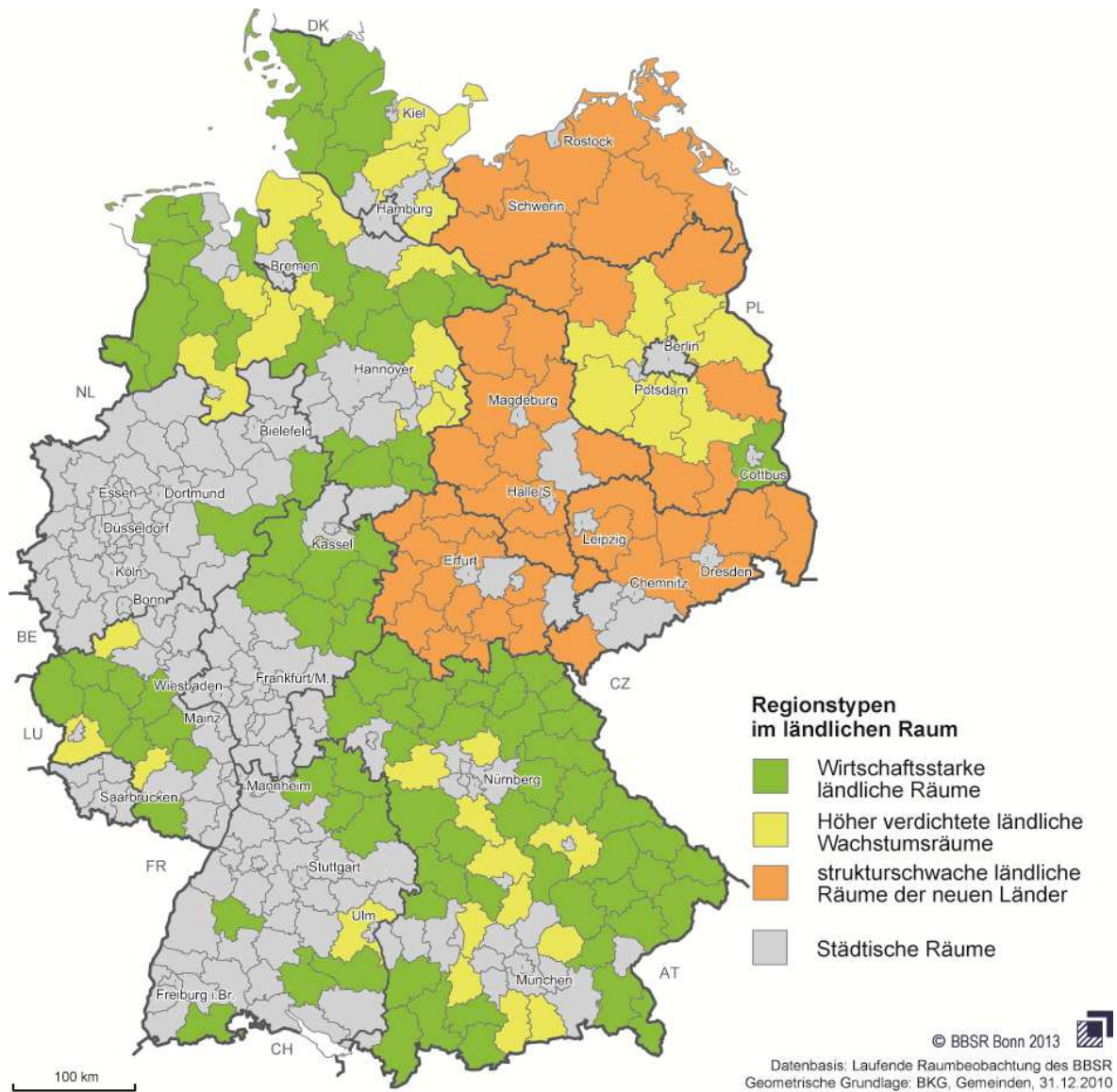
Strukturschwache ländliche Räume der neuen Länder.

**Wirtschaftsstarke ländliche Räume**

Dieser Regionstyp weist bundesweit ein sehr niedriges Arbeitslosigkeitsniveau auf. Unter den Regionstypen des ländlichen Raumes realisieren die Erwerbstätigen hier zudem das höchste Produktivitätsniveau. Dies zeugt davon, dass in diesen Räumen innovative und wettbewerbsfähige Unternehmen angesiedelt sind, die vielen der dort wohnenden Einwohner attraktive Einkommenschancen eröffnen, wofür auch die relativ stabile Bevölkerungsentwicklung und relativ niedrigere Intensität demographischer Alterung sprechen. Gemessen an den Anforderungen und Wünschen von Frauen scheinen die regionalen Arbeitsmärkte aber noch nicht ausreichend leistungsfähig zu



Abbildung 1: Regionstypen im ländlichen Raum



sein. Dafür sprechen die sehr niedrige Erwerbsbeteiligung und Binnenwanderungsverluste der Frauen sowie die leichten Pendlerverluste.

**Verdichtete ländliche Wachstumsräume**

Die verdichteten ländlichen Wachstumsräume liegen meist im Umfeld kreisfreier Städte. Den Frauen bietet sich in diesen Regionen bzw. in den nahe liegenden Zentren ein leistungsfähiger und attraktiver Arbeitsmarkt, was sich im niedrigen Niveau der Arbeitslosigkeit, dem hohen Produktivitäts- und Kaufkraftniveau und beachtlichen

Binnenwanderungsgewinnen von Frauen niederschlägt. Entsprechend liegt die Erwerbsbeteiligung der Frauen hier auch überdurchschnittlich hoch. Per Saldo realisierten die zugehörigen Kreisregionen in den letzten Jahren sogar Bevölkerungszuwächse, was sich aus den attraktiven Arbeitsmärkten, aus ihren Lagevorteilen und den daraus resultierenden Suburbanisierungsgewinnen erklären lässt. Dass viele der Einwohner dieses Regionstyps ihre Beschäftigung in den nahe gelegenen Zentren ausüben, zeigt sich an den überdurchschnittlich hohen Pendlerverlusten.

Tabelle 2: Strukturen und Trends ausgewählter Indikatoren, Regionstypen

Basisindikatoren	Städtische Räume	Ländliche Räume*			Deutschland
		RegTyp 1	RegTyp 2	RegTyp 3	
Erwerbsbeteiligung der Frauen 2011 %	53,0	51,9	55,5	63,9	54,0
Arbeitslosenquote der Frauen 2011 %	7,1	5,0	5,6	11,0	7,1
Einwohnerdichte 2011 Einwohner je km <sup>2</sup>	484	114	124	90	879
Bevölkerungsentwicklung 2000-2011 %	1,2	-2,5	1,7	-12,1	-0,8
Durchschnittsalter der Frauen 2011 in Jahren	44,6	45,0	45,0	48,5	45,1
Ausländeranteil 2010 %	11,1	6,0	5,0	2,0	9,0
Bruttowertschöpfungsniveau 2010 1.000 € je Erwerbstätigen	57,3	51,3	47,7	42,1	53,5
Kaufkraft 2010 1.000 € je Einwohner	20,7	19,0	20,2	16,5	20,0
Binnenwanderungssaldo der Frauen 2007-2011 Saldo je 1.000 weibl. Einwohner	3,8	-5,2	10,6	-26,7	0,0
Pendlersaldo 2010 Saldo je 1.000 Einwohner	8,0	-7,5	-29,4	-16,1	0,8

Quelle: Laufende Raumbeobachtung des BBSR, eigene Berechnungen

\* **RegTyp 1:** Wirtschaftsstarke ländliche Räume, **RegTyp 2:** Höher verdichtete ländliche Wachstumsräume, **RegTyp 3:** Strukturschwache ländliche Räume der neuen Länder

### Strukturschwache ländliche Räume der neuen Länder

In den strukturschwachen ländlichen Räumen der neuen Länder zeigt sich eine besondere Qualität an wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen. Diese lassen sich vor allem aus dem noch unvollendeten Transformationsprozess und Strukturwandel der ostdeutschen Wirtschaft an die Erfordernisse der Marktwirtschaft erklären. Diesen Regionen fehlen leistungsfähige und große Industriebetriebe mit einem hohen Engagement in Forschung und Entwicklung, wodurch es auch innovative unternehmensorientierte Dienstleistungsunternehmen sehr schwer haben, sich hier erfolgreich zu etablieren. Die begrenzte Attrakti-

vität der Arbeitsmärkte dieses Regionstyps auch für Frauen zeigt sich u. a. darin, dass sich hier höchste Arbeitslosigkeit, stärkste Binnenwanderungs- und Pendlerverluste mit niedrigstem Produktivitäts- und Kaufkraftniveau paaren. Da nutzt es wenig, dass die ostdeutschen Frauen traditionell die höchste Erwerbsbeteiligung aufweisen, wenn sie ihren Erwerbwunsch nicht realisieren können.

### STRUKTUREN UND TRENDS DER DEMOGRAPHISCHEN ENTWICKLUNG IM LÄNDLICHEN RAUM

Ein Blick auf die bislang diskutierten Indikatoren dieser Regionstypen bestätigt die Erfahrung, dass sich die demographischen Strukturen und



Trends in starker Abhängigkeit vom Niveau regionaler Disparitäten entwickeln.<sup>8</sup> Während die wirtschaftsstarke und höher verdichteten ländlichen Räume noch eine relativ stabile Bevölkerungsentwicklung sowie eine niedrige Intensität demographischer Alterung realisieren, konzentrieren sich auf die strukturschwachen ländlichen Regionen eher die negativen Facetten der wirtschaftlichen, sozialen und demographischen Entwicklung (vgl. Tab. 3).

Abbildung 2 zeigt anschaulich, dass in den zurückliegenden Jahren vor allem die strukturschwachen ländlichen Räume der neuen Länder von äußerst starken Schrumpfs- und demographischen Alterungsprozessen geprägt wurden. Diese Regionen weisen bundesweit die stärksten Geschlechterdisproportionen auf, die auch ein Ergebnis langfristig überdurchschnittlicher Wanderungsverluste sind.

In der Raumordnungsregion Mecklenburgische-Seenplatte konzentrieren sich beispielsweise die negativen Extreme des demographischen Wandels (überdurchschnittlicher Bevölkerungsrückgang, überdurchschnittlich hohes Durchschnittsalter, überdurchschnittliche Disproportionen in der Geschlechterstruktur und hohe Wanderungsverluste). Einzig der Integrationsbedarf fällt hier

vergleichsweise gering aus, weil hier vergleichsweise weniger Ausländer leben. Dieser niedrige Ausländeranteil ist durchaus plausibel, bieten die ostdeutschen Räume potenziellen Zuwanderern aus dem Ausland aktuell doch nur sehr unbefriedigende Arbeits- und Lebensperspektiven. Und obwohl in den neuen Ländern noch deutlich weniger Ausländer leben, hat sich in diesen Regionen eine vor allem ökonomisch motivierte Fremdenfeindlichkeit entwickelt,<sup>9</sup> die zum einen das Ergebnis unzureichender sozialer und wirtschaftlicher Lebensverhältnisse ist und zum anderen aus fehlenden persönlichen Erfahrungen im Zusammenleben mit Menschen anderer Länder und fremder Kultur resultiert. Solch rechtsradikale Tendenzen belasten das ohnehin beeinträchtigte Image dieser Regionen und damit auch die Attraktivität dieser Standorte zusätzlich.

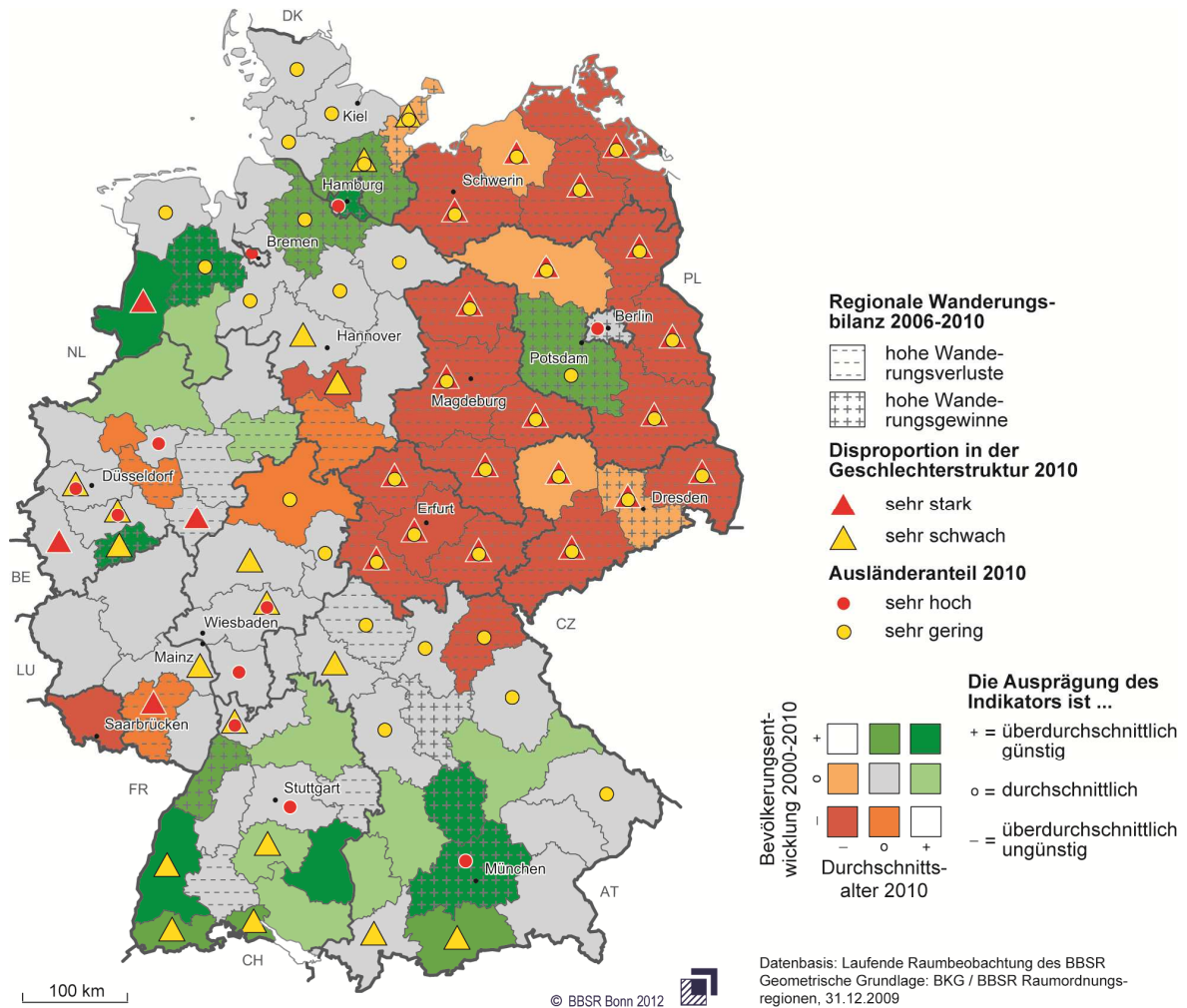
In den ländlichen Räumen der alten Länder zeigen sich dagegen keine so extremen demographischen Strukturen und Trends. Vergleichsweise ungünstige demographische Strukturen und Trends konzentrieren sich hier nur auf wenige Regionen, z. B. auf die Raumordnungsregionen Oberfranken, Göttingen und Schleswig-Holstein-Ost. Dagegen realisierten viele ländliche Räume der Raumordnungsregionen Emsland, Oldenburg, Donau-Oller

Tabelle 3: Ausgewählte demographische Strukturen und Trends, Regionstypen

Regionstyp	Bevölkerung (in Mio.)		2000- 2011 (%)	2011- 2030 (%)	unter 20-Jährige je 100 über 79-Jährige			
	2011	2030			1990	2011	2030	2011-2030 (%)
Städtische Räume	55,8	54,7	1,2	-1,9	508	347	219	-37
Wirtschaftsstarke ländliche Räume	12,7	12,2	-2,5	-3,3	564	353	208	-41
Höher verdichtete ländliche Wachstumsräume	5,9	6,1	1,7	3,5	615	387	220	-43
Strukturschwache ländliche Räume der neuen Länder	7,5	6,2	-12,1	-17,1	720	244	139	-43
Deutschland	81,8	79,3	-0,5	-3,1	544	340	209	-38

Quelle: Laufende Raumbewertung des BBSR, BBSR-Bevölkerungsprognose 2009-2030 / ROP, eigene Berechnungen

Abbildung 2: Regionalstruktur demographischer Herausforderungen



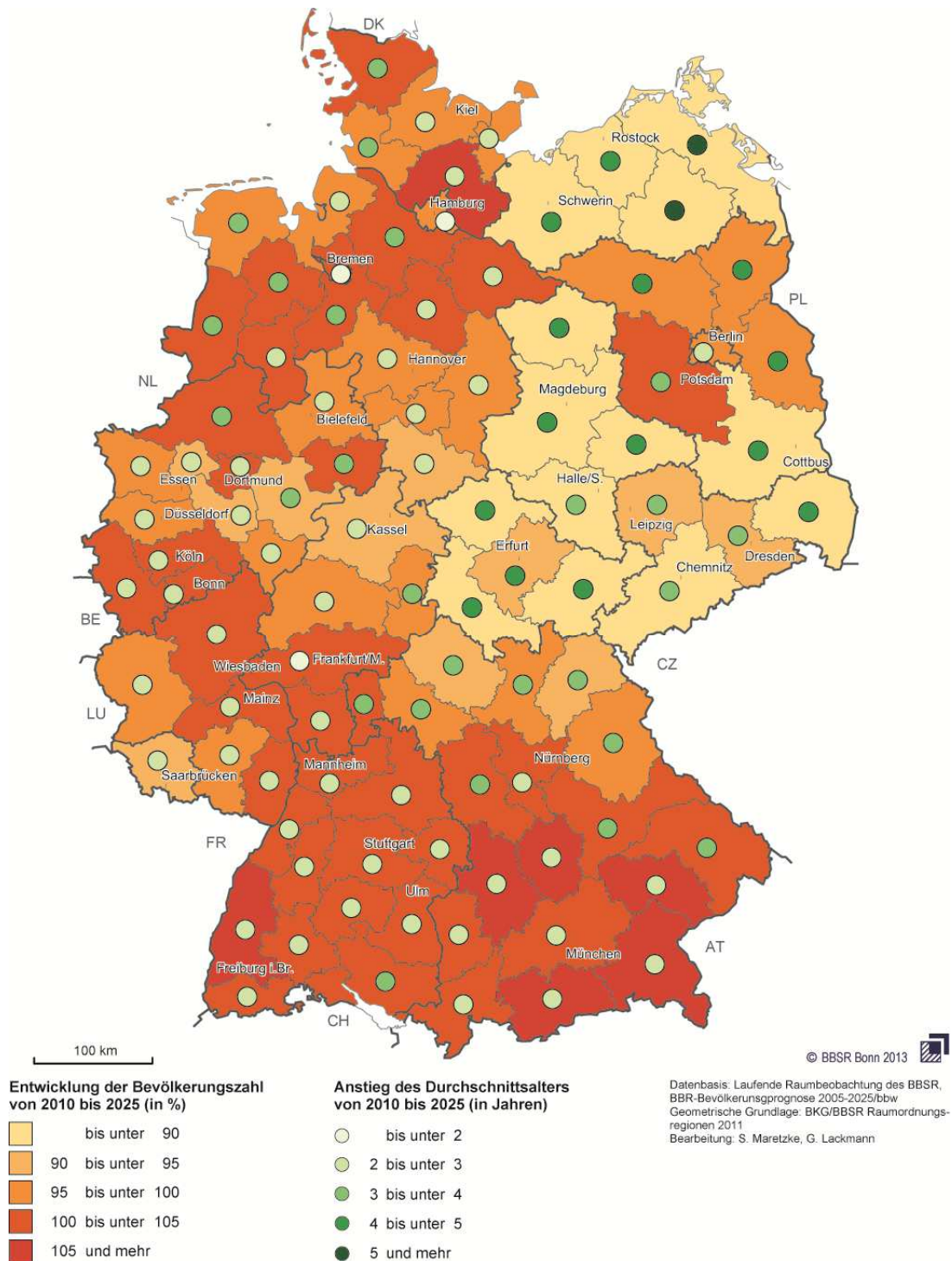
(BW) und Heilbronn-Franken von 2000 bis 2010 eine überdurchschnittlich günstige Bevölkerungsentwicklung und / oder eine z. T. weit unterdurchschnittliche Intensität der demographischen Alterung.

Die hier für die zurückliegenden Jahre beschriebenen Muster der regionalen Entwicklung werden den Wandel der demographischen Strukturen und Trends im Wesentlichen auch in den kommenden Jahren prägen. So haben die strukturschwachen ländlichen Räume der neuen Länder weitere, überdurchschnittlich starke Bevölkerungsverluste zu erwarten. Diese Dynamik schlägt voll auf die demographische Alterung durch, deren Intensität im Jahre 2030 die der anderen Regionen noch stärker als je zuvor übertreffen wird (vgl. Abb. 3). Für die Verbesserung, zumindest

Stabilisierung der Attraktivität dieser ohnehin strukturschwachen Wirtschaftsstandorte, die vom verfügbaren Arbeitskräfteangebot, aber auch von dessen Altersstruktur maßgeblich geprägt werden, sind dies nicht wirklich gute Rahmenbedingungen.

Die wirtschaftsstarke ländlichen Räume bzw. die höher verdichteten ländlichen Wachstumsräume haben demgegenüber eine deutlich günstigere Prognose. In diesen Regionen wird sich die Bevölkerungszahl langfristig relativ stabil entwickeln, z. T. auch wachsen. Der latente demographische Alterungsprozess geht aber auch an diesen Regionen nicht vorbei. Auch hier wird der Anteil älterer Menschen weiter steigen. Hervorhebenswert ist hier vor allem, dass die höher verdichteten ländlichen Wachstumsräume von

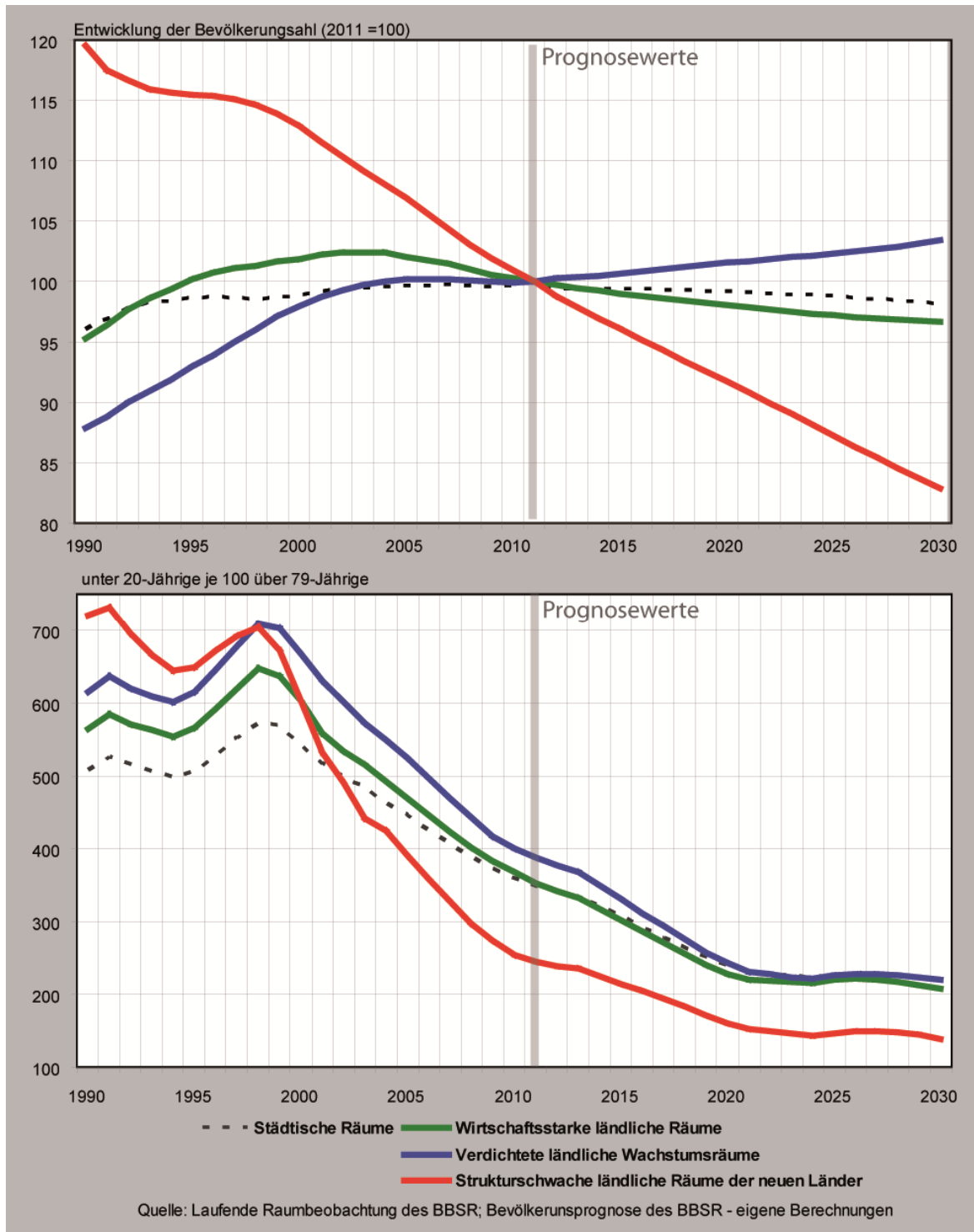
Abbildung 3: Demographische Strukturen und Trends 2010 bis 2025



allen hier abgegrenzten Regionstypen, inkl. der städtischen Räume, die mit Abstand günstigsten Prognosewerte realisieren. Einzig dieser Regionstyp hat bis 2030 leichte, relativ gleichmäßige Be-

völkerungszuwächse von 3,5 % gegenüber 2011 zu erwarten (vgl. Abb. 4), während die Indikatoren zur demographischen Alterung vergleichsweise günstig ausfallen.

Abbildung 4: Bevölkerungsentwicklung und demographische Alterung 1990 bis 2030, Regionstypen



## BREITBANDVERSORGUNG IM LÄNDLICHEN RAUM

Weil die Breitbandtechnik viele Potenziale bietet und auch entsprechende Hoffnungen geweckt hat, dass periphere und / oder strukturschwache ländliche Räume mit dieser Technik ihre Erreichbarkeitsdefizite spürbar verringern können, soll hier auch ein kurzer Überblick über die aktuelle Regionalstruktur der Breitbandversorgung in Deutschland gegeben werden.

Eine leistungsfähige Breitbandversorgung ist heute eine der wichtigsten Standortvoraussetzungen. Sie trägt dazu bei, dass der eigene Standort für heimische und internationale Unternehmen attraktiv bleibt oder noch attraktiver wird. Bei der Breitbandtechnik handelt es sich um eine völlig neue Infrastruktur, die den Akteuren der unterschiedlichsten Bereiche bislang ungeahnte Optionen eröffnet. Die Breitbandtechnik wird auch als Infrastruktur für die „Kreative Klasse“ bezeichnet, bietet sie den Akteuren vor Ort doch völlig neue Möglichkeiten zur langfristigen Absicherung von Innovationen, Wirtschaftswachstum und zukunftsfähigen Arbeitsplätzen. Auch die Qualität von Information, Konsum, Lernen und Unterhaltung wird entscheidend verbessert. Die Unternehmen profitieren durch neue Vertriebswege, mehr Entwicklungsmöglichkeiten, Einsparpotenziale und neue Märkte, die ihnen zusätzliche Wachstumspotenziale erschließen. Und diese Potenziale sind enorm. Eine Studie, die die Effekte der Internetnutzung für 13 Länder evaluierte, kam zu dem Ergebnis, dass durchschnittlich 3,4 % des Bruttoinlandsproduktes dem Internet zugeordnet und 11 % des Wirtschaftswachstums auf die Nutzung von Breitbandtechnologien zurückgeführt werden können.<sup>10</sup> Die OECD ging sogar davon aus, dass voraussichtlich rund ein Drittel des Produktivitätszuwachses der laufenden Dekade (2001-2011) in Deutschland auf den Einsatz der Breitbandkommunikation zurückzuführen sein könnte.<sup>11</sup>

Um die Situation der ländlichen Räume zu verbessern, plant die Bundesregierung u. a. die Verbesserung der Versorgung mit Breitbandanschlüssen als einen zentralen Lösungsansatz. Weil die Angebotsbedingungen einer Region (Kostensituation) maßgeblich durch ihre Infrastrukturausstattung geprägt werden, verspricht sie sich von der gezielten Breitbandförderung eine gesteigerte Standortattraktivität der geförderten Regi-

onen und in deren Folge eine positive Beeinflussung der Standortentscheidungen von heimischen und / oder internationalen Unternehmen zu deren Gunsten. Im Idealfall erhöht sich im Ergebnis dieser Förderung – durch den erzielten Kostenvorteil (endogen) – der Anteil der Region an der „Gesamtproduktion“.<sup>12</sup>

Breitband ist im Zeitalter der Wissensgesellschaft auch für die ländlichen Räume eine unverzichtbare Voraussetzung, um im Wettbewerb der Standorte und Unternehmen mithalten und den Haushalten vor Ort den Zugang zu innovativen Dienstleistungen bieten zu können. Gerade die privaten Haushalte, Unternehmen und Kommunen strukturschwacher, peripher gelegener Regionen knüpfen große Erwartungen an die neuen Möglichkeiten dieser Technik, hoffen sie doch durch eine leistungsfähige Breitbandanbindung ihre Erreichbarkeits- und Versorgungsdefizite gegenüber den Zentren abmildern und ihren Wohn- bzw. Wirtschaftsstandort spürbar aufwerten zu können. Konkrete Aufwertungspotenziale sehen sie u. a. in folgender Hinsicht:

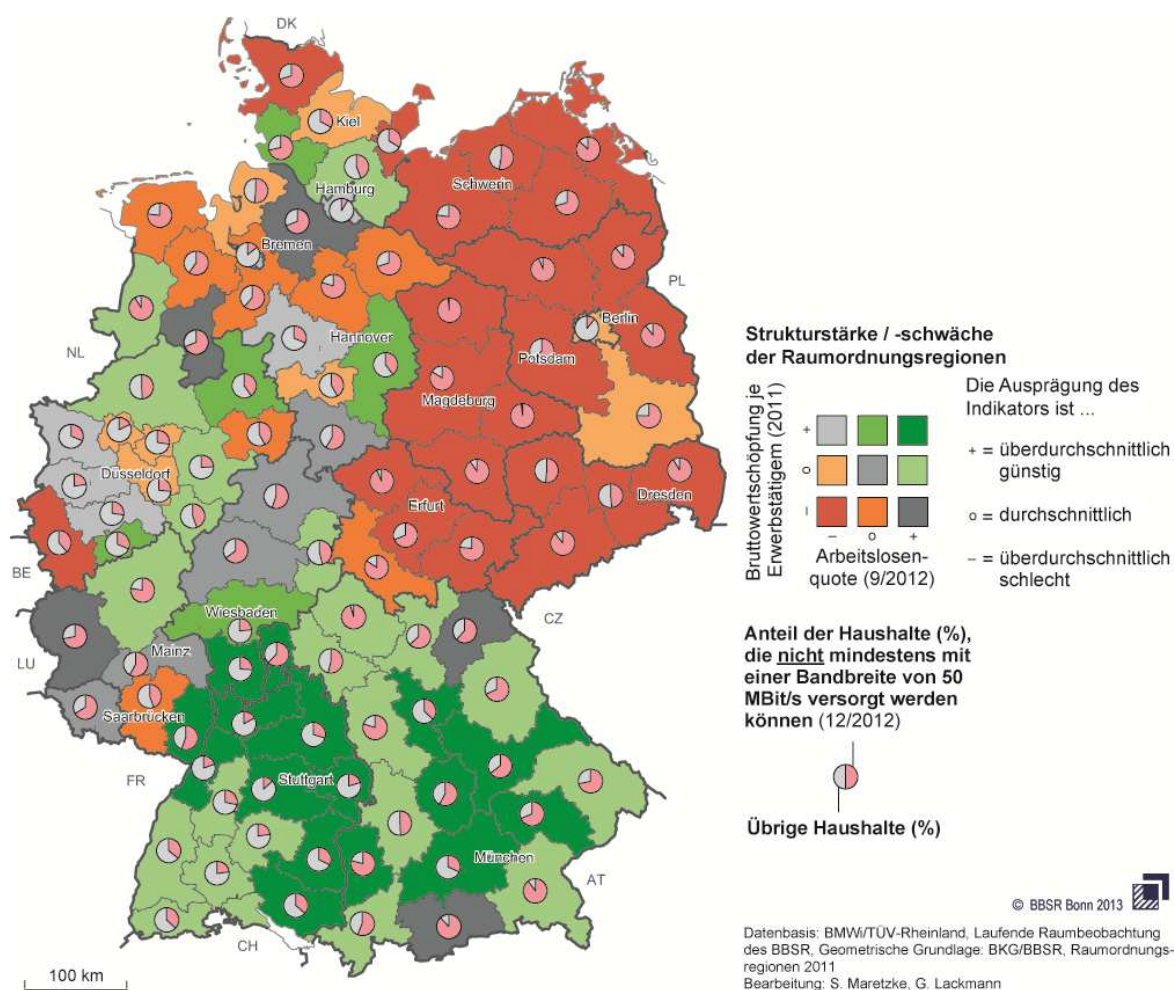
- Ausbau und Verbesserung von Erreichbarkeit und Versorgungsqualität, u. a. auch für Frauen, denen diese Technik in Familie, Beruf und Freizeit viele Wege abnehmen könnte,
- Ausbau und Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen,
- Unterstützung der Kommunen bei der Bewältigung demographischer Herausforderungen und der Sicherung gleichwertiger Lebensbedingungen.

Damit ist die Breitband-Infrastruktur gerade für periphere, ländliche Räume ein unverzichtbarer Standortfaktor, der gleich mehrfach zur Stabilisierung der wirtschaftlichen und demographischen Situation beiträgt.

Der Breitbandausbau schreitet in vielen ländlichen Räumen allerdings nicht so wie erwartet und gewünscht voran. Viele Erwartungen wurden enttäuscht. Inzwischen muss man konstatieren, dass sich hier bei einer „systemrelevanten“ jungen Infrastruktur eine neue Dimension an regionaler Disparität zwischen Stadt und Land aufgebaut hat. Gerade die strukturschwachen ländlichen Räume der neuen Länder weisen bundesweit die niedrigsten Versorgungsquoten mit leistungsfähiger Breitbandtechnik auf (vgl. Abb. 5). Auch in den ländlichen Räumen der alten Länder finden



Abbildung 5: Breitbandversorgungsdefizite



sich viele Regionen, in denen Ende 2012 noch immer mehr als zwei Drittel der Haushalte nicht mindestens mit einer Bandbreite von 50 Mbit / s versorgt werden konnten.

Wenn man bedenkt, dass sich die Bundesregierung – im Rahmen ihrer Breitbandstrategie – schon für 2014 das Ziel gesetzt hat, für 75 % aller Haushalte mindestens eine Bandbreite von 50 Mbit / s verfügbar zu machen, dann ist sie gerade in den ländlichen Räumen noch ein ganzes Stück entfernt von diesem Ziel. Viele Städte sind da wesentlich besser versorgt. Es darf doch aber nicht so sein, dass dieses Ziel lediglich über eine Versorgung der günstiger erschließbaren, höher verdichteten Regionen gesichert wird zu Lasten vieler ländlicher Räume. Schließlich wäre solch eine räumliche „Diskriminierung“ dauerhaft kaum vermittelbar.

## FAZIT

Die empirischen Analysen haben gezeigt, dass der ländliche Raum in Deutschland ein sehr vielfältiges Gebilde ist. Er repräsentiert zum einen mit den höher verdichteten ländlichen Wachstumsräumen die Regionen, die im bundesweiten Kontext bei leichtem Bevölkerungszuwachs bis 2030 die günstigste demographische Perspektive aufweisen. Hier finden sich aber auch die strukturschwachen ländlichen Räume der neuen Länder, die schon heute aufgrund ihrer wirtschaftlichen und sozialen Defizite überdurchschnittliche Bevölkerungsverluste und die höchste Intensität demographischer Alterung aufweisen. Per Saldo wird sich künftig die Schere innerhalb des ländlichen Raumes zwischen den strukturstarke und -schwachen Räumen weiter öffnen, so dass sich auch seine Vielfalt ausweiten wird, mit all den

Chancen und Herausforderungen, die aus solch einer Entwicklung resultieren.

Während die höher verdichteten ländlichen Wachstumsräume im Umland größerer Zentren ihren Einwohnern auch künftig wettbewerbsfähige und vielfältige Arbeitsplätze bieten können, sei es in der eigenen Region oder in akzeptabler Pendlerdistanz zu den Zentren, sieht es um die Perspektiven der strukturschwachen ländlichen Räume der neuen Länder deutlich weniger rosig aus. Aufgrund ihrer geringen Einwohnerdichte und der äußerst begrenzten finanziellen und personellen Potenziale zur Bewältigung der wirtschaftlichen, sozialen und demographischen Herausforderungen haben diese Räume auch künftig überdurchschnittlich starke Schrumpfungsprozesse zu erwarten. Und obwohl die Bevölkerung dieser strukturschwachen Räume schon heute die höchste Intensität demographischer Alterung aufweist, wird das Durchschnittsalter hier bis 2030 – gegenüber den anderen Regionstypen – absolut die höchsten Zuwachsraten aufweisen. Diese demographischen Rahmenbedingungen machen es den Akteuren dieser Region nicht leichter, ihre ohnehin defizitären Standorte wettbewerbsfähiger zu machen.

Die Akteure dieser strukturschwachen ländlichen Regionen haben große Hoffnungen in den Ausbau der Breitbandversorgung gesetzt, um ihre Erreichbarkeitsdefizite und daraus resultierende Standortnachteile zu verringern. Bisher wurden sie enttäuscht und müssen erleben, dass sie auch beim Anschluss an diese systemrelevante Infrastruktur zu kurz kommen. Will man das Leitbild zur Sicherung gleichwertiger Lebensbedingungen auch künftig in Deutschland glaubhaft leben, dann gilt es, insbesondere für die strukturschwachen ländlichen Räume der neuen Länder wirkungsvolle, gegebenenfalls auch völlig neue Lösungsansätze zu finden. Die Aktivitäten der Bundesregierung wie der Länder im Zuge der Entwicklung einer Demographiestrategie sollten dafür einen idealen Rahmen bieten.

## || DR. STEFFEN MARETZKE

Projektleiter beim Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Referat I 1, Raumentwicklung, Bonn; Vorstandmitglied in der Deutschen Gesellschaft für Demographie e.V.

## ANMERKUNGEN

- 1 <http://archiv.bundesregierung.de/Content/DE/Archiv16/Rede/2007/01/2007-01-18-bkin-gruene-woche.html>, Stand: 18.10.2013.
- 2 Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV). Fortschrittsbericht der Bundesregierung zur Entwicklung ländlicher Räume, Berlin 2011.
- 3 Ebd., S. 5
- 4 [http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Downloads/downloads\\_node.html](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Downloads/downloads_node.html), Stand: 11.10.2013; Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im BBR (BBSR) (Hrsg.): Raumabgrenzungen und Raumtypen des BBSR. Analysen Bau.Stadt.Raum, Bd. 6, Bonn 2012.
- 5 Vgl. [http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Kreise-Kreisregionen/kreise\\_node.html](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Kreise-Kreisregionen/kreise_node.html), Stand: 1.11.2013.
- 6 [http://www.staedtestatistik.de/fileadmin/vdst/ag-metodik/Leitfaeden/2008\\_AGMetodik\\_LeitfadenClusteranalyse\\_Teil2.pdf](http://www.staedtestatistik.de/fileadmin/vdst/ag-metodik/Leitfaeden/2008_AGMetodik_LeitfadenClusteranalyse_Teil2.pdf), Stand: 2.11.2013.
- 7 <http://www.eric-klopp.de/texte/methoden/14-explorative-faktorenanalyse>, Stand: 2.11.2013.
- 8 Maretzke, Steffen: Die Bevölkerungsentwicklung in den Regionen Deutschlands – Ein Spiegelbild der vielfältigen ökonomischen und sozialen Disparitäten, in: Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland. Demografische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen seit der Wende, hrsg. von Insa Cassens, Marc Luy und Rembrandt Scholz, Wiesbaden 2009, S. 223-260.
- 9 Rommelspacher, Birgit: Rechtsextremismus in Ost- und Westdeutschland im Vergleich. Vortrag auf der Konferenz der Friederich-Ebert-Stiftung „Gegen Rechtsextremismus in Ost und West. Andere Problemlagen – Andere Gegenstrategien?“, S. 2 f., Berlin, 18.10.2006, <http://www.birgit-rommelspacher.de/pdfs/RexOuWFE50kt20062.pdf>, Stand: 16.11.2013.
- 10 Vgl. McKinsey Global Institute Internet Matters: The Net's sweeping impact on growth, jobs and prosperity, Mai 2011.
- 11 Vgl. „Standortfaktor Breitband“ in Österreich – zukünftige Herausforderungen und Handlungsfelder, Wien 2004, <http://gerhard.hacker.at/IPv6/Anwendungen.IPv6TF.at/Studie%20Standortfaktor%20Breit.pdf>, Stand: 14.12.2011.
- 12 Vgl. Karl, Helmut: Der Beitrag der nationalen und europäischen Strukturpolitik zum Abbau regionaler Disparitäten, in: Informationen zur Raumentwicklung 9/2006, Bonn 2006, S. 490 f.

# DER STELLENWERT DES LÄNDLICHEN RAUMS IN POLITIK UND GESELLSCHAFT

**MARLENE MORTLER** || Deutschland ist ein Land der Regionen. Stadt und Land ergänzen sich. Doch das Verhältnis gerät vor allem aufgrund des demographischen Wandels zunehmend aus dem Gleichgewicht. Was bedeutet das für die Menschen und insbesondere für die Frauen, die in ländlichen Räumen leben? Und: Wie reagiert die Politik?

Die Hälfte aller Menschen in Deutschland lebt in ländlich geprägten Räumen. Sie sind Erholungsraum, stellen die natürlichen Grundlagen für Lebensmittel- und Energieerzeugung und sind Standorte für eine lebendige, vielfältige, zumeist klein und mittelständisch organisierte Unternehmenslandschaft. Viele soziale, gesellschaftliche und wirtschaftliche Probleme großer Ballungsräume sind hier nur eingeschränkt vorhanden. Gleichzeitig stehen die ländlichen Räume immer größeren Herausforderungen gegenüber. Frauen nehmen in den ländlichen Räumen eine besondere Rolle ein: Gleich ob Familie, Bildung oder Pflege – geht es um diese Themen, sind es meist Frauen, die gefragt sind. Gerade diese Bereiche unterscheiden sich zwischen den ländlichen Räumen und den Ballungszentren.

Die Auswirkungen des demographischen Wandels werden unsere ländlichen Regionen wesentlich früher und stärker als unsere Städte treffen und damit auch die Frauen in den ländlichen Regionen. In den Bereichen Familie und Erziehung nehmen sie eine Schlüsselposition ein, die einer besonderen Zuwendung bedarf. Die Schließung von Kindertagesstätten und Schulen und damit längere Wege – bei eventuell schlechter ausgebauter Infrastruktur und nur unzureichenden öffentlichen Verkehrsmitteln – verschärfen die Situation und führen zur „Abwanderung“ in die Städte bzw. Ballungszentren. Wollen wir die ländlichen Räume vital halten, gilt es, dieser Entwicklung entgegenzusteuern. Wir müssen darüber

nachdenken, wie wir Infrastruktur und Dienstleistungen weiterentwickeln, damit Menschen und insbesondere Frauen ihre Heimat auch in Zukunft als lebenswert erachten. Denn bereits heute gilt, dass Frauen viel in den ländlichen Räumen bewegen.

Ländliche Räume werden oft als Gegensatz zu großen Ballungsgebieten oder großen Städten definiert. Von dem „Ländlichen Raum“ kann man aber nicht sprechen. Struktur- und einwohnerschwache Gebiete in Ostdeutschland sind zum Beispiel kaum zu vergleichen mit ländlichen Regionen im Speckgürtel von Großstädten. Im Osten Deutschlands ist der demographische Wandel schon jetzt spürbar, eine Entwicklung, die in vielen Teilen Westdeutschlands noch bevorsteht. Alleine eine Betrachtung der Bevölkerungsdichte ist erhellend: So sind manche Landkreise in Mecklenburg-Vorpommern oder Brandenburg größer als das Saarland. Dennoch liegt etwa die Einwohnerdichte oft nur bei 50 Einwohnern je km<sup>2</sup>, während sie etwa in meinem heimatlichen Nürnberger Land bei mehr als 200 Einwohnern je km<sup>2</sup> liegt. Diese Unterschiedlichkeit darf nicht dazu führen, bestimmte Regionen zu unterstützen und strukturschwächere Räume aufzugeben.

Im März 2012 haben vor diesem Hintergrund die Koalitionsfraktionen von CDU / CSU und FDP die Arbeitsgruppe „Ländliche Räume, regionale Vielfalt“ eingerichtet. Ihr Ziel: Sie soll besondere Belange und Herausforderungen für die ländlichen Räume ausmachen und weitere politische Maß-



nahmen zur Stärkung ländlicher Räume erarbeiten. Im Rahmen der Arbeitsgruppe wurde der Stellenwert der Frauen in und für die ländlichen Räume ebenfalls betrachtet.

Aus der Arbeit der AG ist Ende 2012 ein Antrag der Koalitionsfraktionen hervorgegangen, den wir in den Deutschen Bundestag eingebracht haben (Drucksache 17/11654). Unter dem Titel „Zukunft für ländliche Räume – Regionale Vielfalt sichern und ausbauen“ sieht er Maßnahmenbündel in vier Handlungsfeldern vor:

- Verkehrs-, Kommunikations- und Energieinfrastruktur,
- Wirtschaft und Arbeit,
- sozialer Zusammenhalt, Betreuung, Gesundheit und Pflege,
- integrierte ländliche Entwicklung.

Im Folgenden sollen einige gerade mit Blick auf Frauen aus meiner Sicht wichtige Punkte beleuchtet werden.

### **INFRASTRUKTUR ERHALTEN UND WEITERENTWICKELN**

Gute Verbindungen sind für die ländlichen Räume von existenzieller Bedeutung. Wenngleich auch in ländlichen Räumen traditionelle Rollenmuster mit Blick auf Ehe und Familie aufweichen, leisten noch immer Frauen einen Großteil der Erziehungsarbeit. Gerade für sie ist eine gute Infrastruktur bedeutsam, etwa wenn es um Fragen wie Wohnortwahl und Familienplanung geht. Es muss auch künftig gewährleistet sein, dass Angebote, sei es über den ÖPNV oder das eigene Auto, vorhanden sind, um die Kinder in die Kindertagesstätte oder Schule zu bringen oder Freizeit- und Sporteinrichtungen zu erreichen. Die Sicherung der Finanzierung des ÖPNV und des kommunalen Straßenbaus ist dabei eine zentrale Zukunftsaufgabe. Insbesondere in strukturschwachen Gebieten wird es von hoher Bedeutung sein, eine weitere Ausdünnung des ÖPNV zu vermeiden, um die Attraktivität für die ländlichen Räume als Wohn- und Erwerbsstandort zu gewährleisten. Zur Schaffung neuer Anreize für das Leben in ländlichen Räumen ist ein leistungsfähiger Individualverkehr notwendig. Eine Minderung des Standortnachteils ländlicher Regionen für die individuelle Mobilität wäre die Anhebung der sog. Pendlerpauschale im Steuerrecht.

### **DASEINSVORSORGE IN LÄNDLICHEN RÄUMEN**

Die Menschen haben im Rahmen der Daseinsvorsorge einen Anspruch auf die Teilhabe an öffentlichen Leistungen. Gerade in ländlichen Räumen ergibt sich die Herausforderung, dies trotz sinkender Bevölkerungszahlen und Ressourcen auch in Zukunft zu gewährleisten. Bestehende Strukturen müssen daher weiterentwickelt werden. Im Bereich der medizinischen Versorgung steht Deutschland beispielsweise hinsichtlich der Ärztedichte auf einem Spitzenplatz in Europa. Allerdings wird schon jetzt in einigen Regionen eine Unterversorgung festgestellt, die sich noch verstärken wird.

Von Entwicklungen im Bereich Gesundheit und Pflege sind Frauen doppelt betroffen, stellen sie doch einen Großteil der Arbeitnehmer auf diesem Feld. Eine Unterversorgung in der Fläche schlägt sich folglich nicht nur in der medizinischen Versorgung der Menschen in ländlichen Räumen nieder – verbunden mit weiteren Wegen –, es entfallen auch Arbeitsplätze. Verstärkt durch den demographischen Wandel kommt es bei einer Beschäftigung im Bereich der Pflege zu weiteren Belastungen, denn bereits jetzt zeichnet sich ein Mangel an Pflegefachkräften ab. Dadurch erhöhen sich die Wege der einzelnen Arbeitnehmer und Ärzte. Ältere Menschen in den ländlichen Räumen haben ebenfalls ein Recht auf Teilhabe an der Gesellschaft und eine hohe Lebensqualität. Überregulierungen sind daher zu vermeiden und flexible Strukturen zu fördern.

### **WERTSCHÖPFUNG HALTEN, UM MENSCHEN ZUKUNFT ZU BIETEN**

Die Zukunftsfähigkeit der ländlichen Räume, und damit auch die Zukunft der Frauen in diesen Gebieten, hängt entscheidend davon ab, den Menschen und insbesondere den Frauen Perspektiven zur beruflichen Entfaltung zu bieten. Dabei sollen die Dörfer und Gemeinden nicht nur „Anhängsel“ für die wirtschaftsstarken Ballungsräume sein, sondern Impulsgeber einer starken, eigenständigen, regionalen Wirtschaft.

Neben verschiedensten Initiativen und Modellvorhaben erfahren die ländlichen Räume bereits durch die stärkere Berücksichtigung strukturschwacher Gebiete im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ (GRW) oder die verschiede-

nen Förderangebote der Gemeinschaftsaufgabe „Agrar- und Küstenschutz“ (GAK) eine zielgerichtete Unterstützung.

Gerade in ländlichen Regionen zeichnet sich der Fachkräftemangel immer stärker ab. Vielfach hemmt er die wirtschaftliche Entwicklung bereits massiv. Ältere und familiär gebundene Menschen brauchen bessere Möglichkeiten, sich ins Erwerbsleben einzubringen. Vor Ort müssen sich Industrie- und Handelskammern, Handwerkskammern, Agenturen für Arbeit, Hochschulen und Verwaltung zusammensetzen, um gemeinsam regionale oder branchenspezifische Handlungskonzepte zu entwickeln. Hier muss auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie immer betrachtet werden, da, wie bereits angemerkt, vor allem Frauen in den ländlichen Gebieten den Schwerpunkt der Erziehung übernehmen. Gerade nach einer Pause durch die Geburt eines Kindes muss der Einstieg problemlos möglich und die kommende Betreuung des Nachwuchses sichergestellt sein. Dazu wurden von der christlich-liberalen Bundesregierung das Betreuungsgeld und ein Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz auf den Weg gebracht. Frauen und junge Familien dürfen nicht vor die Wahl gestellt werden „Kind oder Karriere“. Vielmehr muss die Möglichkeit, Familie und Beruf zu verbinden, gefördert werden. Bei eingeschränkten Beschäftigungs- oder fehlenden Betreuungsmöglichkeiten ist eine „Abwanderung“ in die Städte unabwendbar.

Ein wichtiges Anliegen ist mir die Beschäftigung älterer Menschen. Ihre Erwerbsquote hat sich in den vergangenen Jahren bereits positiv entwickelt. Mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung sind sie das Rückgrat für viele kleine und mittlere Unternehmen in ländlichen Regionen. Positiv ist, dass sich in Teilen der Wirtschaft ein Bewusstseinswandel einstellt: Ältere werden gebraucht und immer mehr eingebunden.

### **EINE STARKE LANDWIRTSCHAFT ALS IMPULSGEBER REGIONALER WIRTSCHAFT**

Die Land-, Ernährungs- und Forstwirtschaft erzeugt Nahrungsmittel und grüne Energie, pflegt die Landschaft, bewahrt die Umwelt und trägt zur Vitalität ländlicher Räume entscheidend bei. Um Wertschöpfung in den ländlichen Räumen zu halten, wird die Land-, Ernährungs- und Forstwirtschaft von entscheidender Bedeutung sein. Sie

hat hier ihre natürliche Basis. Unabhängig von der notwendigen Ansiedlung neuer Unternehmen muss es gelingen, diesen Wirtschaftszweig der ländlichen Räume als Stütze von Wachstum und Beschäftigung zu erhalten. Im Bereich der Landwirtschaft haben Frauen die wenigsten Probleme, um Beruf und Familie zu vereinbaren.

Gerade in landwirtschaftlichen Betrieben tragen Frauen oft mit zum unternehmerischen Erfolg bei: Die Verbindung von Landwirtschaft und Tourismus durch touristische Angebote liegt vielfach in ihrer Hand und leistet so einen wichtigen Beitrag zum Familieneinkommen. Ein weiterer Vorteil des Arbeitsorts Bauernhof bietet die sehr gute Möglichkeit, Familie und damit die Erziehung von Kindern mit dem Berufsleben zu kombinieren. Zukünftig wird es wichtig sein, die Frauen, die nur noch selten direkt aus der Landwirtschaft kommen, in die Betriebe zu integrieren und somit eine Wertschöpfung zu generieren. Eine weitere Herausforderung vor dem Hintergrund des demographischen Wandels ist, das Bildungsangebot der veränderten Situation anzupassen.

### **BREITBANDVERSORGUNG**

Ein absolutes Zukunftsthema, das insbesondere ländliche Räume betrifft, ist der Breitbandausbau. Es ist in den vergangenen Jahren gelungen, in Deutschland praktisch flächendeckend eine Grundversorgung von mindestens 1 Megabit pro Sekunde sicherzustellen. Dies ist eine grundlegende Voraussetzung für Familien und Unternehmen, im ländlichen Raum zu bleiben. Ohne Internetverbindung ist eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben inzwischen nur noch sehr bedingt möglich.

Es ist daher nicht akzeptabel, dass in Großstädten zum Teil Breitbanden von über 100 Megabit pro Sekunde erreicht werden, während ländliche Regionen massiv unterversorgt sind. So müssen bei der Verteilung der Digitalen Dividende II zuerst zu 100 % ländliche Regionen von den Unternehmen erschlossen werden – als Gegenleistung für den Erhalt der Rundfunklizenzen. So sichern wir ergänzend zum notwendigen Breitbandausbau die LTE-Technologie, also eine funkbasierte Lösung. Es müssen Anreize geschaffen werden, damit auch private Initiativen Verwirklichung finden. So wollen wir etwa Hausbesitzer unterstützen, die in ihre Häuser eine Glasfaser-

verbindung legen wollen. Durch steuerliche Anrechnungsmöglichkeiten – vergleichbar mit denen bei Handwerkerleistungen – können hier positive Anreize gesetzt werden.

Der Breitbandausbau braucht ebenso kommunale Unterstützung. Wir wollen die Kommunen mit zinsgünstigen Krediten über die Kreditanstalt für Wiederaufbau in die Lage versetzen, selbständig den Breitbandausbau voranzubringen. Gerade in der Verknüpfung mit Infrastrukturmaßnahmen und der Energiewende liegen große Chancen für einen effizienten Breitbandausbau. Immerhin bestehen ca. 70 % der Kosten für den Ausbau von Leitungen aus den notwendigen Grabungsarbeiten.

### **TOURISMUS IN LÄNDLICHEN RÄUMEN**

Tourismus ist ein Jobmotor. Er umfasst bundesweit 2,9 Millionen Arbeitsplätze und trägt fast 100 Milliarden Euro zur Wertschöpfung in unserem Land bei. Gerade für die ländlichen Räume bietet der Tourismus Chancen: Er schafft Jobs, Einkommen, mehr Lebensqualität und kann so helfen, qualifizierte Arbeitskräfte vor Ort zu halten. Dabei bietet die bereits angesprochene Verknüpfung von Tourismus und Landwirtschaft eine sehr gute Möglichkeit. Ein Beispiel ist der Urlaub auf dem Bauernhof. In einem Antrag haben wir daher gemeinsam mit der FDP ein Bündel an Maßnahmen zur Stärkung des Tourismus angestoßen, wie etwa eine bessere Berücksichtigung des ländlichen Tourismus durch die Deutsche Zentrale für Tourismus, die für die Auslandsvermarktung des Reiselands Deutschland zuständig ist.

Auch aufgrund der demographischen Entwicklung müssen wir zudem prüfen, wie Tourismus alters- und behindertengerechter gestaltet werden kann. In diesem Zusammenhang werde ich mich dafür einsetzen, dass bei der Überarbeitung der europäischen Strukturförderung ab 2014 die touristische Infrastruktur berücksichtigt wird.

### **SCHLUSSBEMERKUNG**

1896 gründete Elisabet Böhm analog zum „Bund der Landwirte“ einen landwirtschaftlichen Hausfrauenverein. Dieser sollte Bäuerinnen nicht nur eine landwirtschaftliche Ausbildung vermitteln, sondern auch Vertriebswege schaffen für Produkte aus den Frauendomänen Gartenbau und Geflügelzucht. Bis heute sind Landfrauenverbän-

de eine wichtige Anlaufstelle und Interessenvertretung für Frauen in ländlichen Regionen. Nichts ist beständiger als der Wandel. Traditionelle Rollenmuster weichen auch auf dem Land auf. Entscheidend aus meiner Sicht als Politikerin und Landfrau ist, dass wir den Wandel mitgestalten. Wir müssen die ländlichen Räume so stärken, dass junge Menschen auch in Zukunft hier ihren Lebensunterhalt erwirtschaften und Familien gründen können, kurz: dass sie weiter in ländlichen Räumen ihre Lebensperspektive sehen und hier gern zuhause sind. Was die hierfür erforderlichen politischen Maßnahmen betrifft: Volker Kauder hat zum Abschluss der Arbeit unserer AG Ländliche Räume Ende 2012 treffend formuliert. „Wir sind nicht am Ende der Debatte. Aber eines können wir versprechen: Die CDU / CSU-Bundestagsfraktion wird auch in den nächsten Jahren darauf achten, dass das Land nicht abgehängt wird.“

---

### **|| MARLENE MORTLER, MDB**

Wahlkreis Roth / Nürnberger Land; Vorsitzende der AG Tourismus der CDU/CSU-Fraktion, Mitglied im Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Berlin

# CHANCENGERECHTIGKEIT FÜR FRAUEN IM LÄNDLICHEN RAUM?



# WARUM FRAUEN NICHT ARBEITEN KÖNNEN UND MÄNNER DAS GELD VERDIENEN

## Potenziale und Handlungsansätze aus Bayern und dem Alpenraum

**HEIDRUN WANKIEWICZ** || Der Beitrag stellt eine Studie für den ländlichen Raum in Bayern vor, in welcher neben statistischen Analysen ein ambitioniertes Handlungskonzept mit Handlungsfeldern, Zielen und Handlungsoptionen vorgeschlagen wird. Die Autorin plädiert für kommunale Beteiligungsprozesse mit dem Schwerpunkt Standortpolitik und Dorfentwicklung, in welchen Kommunen und Landkreise tatsächliche Chancengerechtigkeit von Frauen und Männern durch lokal abgestimmte Maßnahmenbündel verwirklichen.

### **EINLEITUNG**

Nach wie vor nehmen Regionalentwicklung und Dorferneuerung viel zu wenig die geschlechtsspezifischen Unterschiede, Rollenerwartungen und damit auch unterschiedliche Möglichkeiten der Bewohnerinnen und Bewohner<sup>1</sup> in den Blick: Gender-Blindheit und Ausblenden des versorgenden Alltags aus der Dorfentwicklung und Planung, starke Männer-Orientierung bei den handelnden Mitgliedern in Gemeinden, in Lenkungsausschüssen und anderen Gremien mit Entscheidungs- und Gestaltungsmacht ist nach wie vor verbreitet. Parallel dazu wächst jedoch das Problembewusstsein der Handelnden angesichts rasanter struktureller Veränderungen wie demographischer, wirtschaftlicher, institutioneller und sozialer Wandel.

Der Beitragstitel zitiert den Titel der bayernweiten Studie zu mehr Chancengerechtigkeit im ländlichen Raum, in welcher die Autorin als Gender-Expertin bei der Konzeption und Durchführung mitwirkte.<sup>2</sup> Die ursprünglich als Atlas konzipierte Studie wurde gemeinsam mit der Grontmij GmbH München und Professor Holger Magel von der Technischen Universität München um ein ambitioniertes Handlungskonzept mit Strategien, Maßnahmen und Handlungsoptionen erweitert. Dieses Handlungskonzept ist zur Umsetzung mit

interessierten Landkreisen und Kommunen bereitgestellt, muss aber von diesen erst aufgegriffen und zu einem maßgeschneiderten Aktionsplan für mehr Chancengerechtigkeit entwickelt und umgesetzt werden.

Die aktuell laufende Neuordnung der ländlichen Entwicklung ist Anlass, die Chancengleichheitspolitik als Innovationsstrategie zur Stärkung der ländlichen Räume zu verstehen und sie in die Standort- und Wirtschaftspolitik zu integrieren.

### **WORUM GEHT ES? BEGRIFFE UND FAKTEN**

„Gender“ bezeichnet im Gegensatz zum biologischen Geschlecht das „soziale Geschlecht“, nämlich gesellschaftlich bestimmte Rollenerwartungen an Mädchen und Buben, an Frauen und Männer. Der Begriff „soziales Geschlecht“ weist bereits auf die soziale Entstehung dieser Rollenerwartungen und damit seiner Veränderbarkeit und Unterschiedlichkeit je nach Regionen, Generationen und Lebensformen hin. Trotzdem gibt es ein paar Konstanten: an Mütter werden andere Aufgabenerwartungen gestellt als an Väter, Mädchen leisten im Schnitt deutlich mehr Hausarbeit als Buben. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei Hausarbeit ist eine Konstante, die trotz Bildungsrevolution, Studienabschlüssen und Berufsausbildung fort dauert.

### Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und raumstrukturelle Wirkung

Aktuelle Zahlen der EU-Studie zur Lebensqualität zeigen,<sup>3</sup> dass in allen europäischen Ländern die Frauen deutlich mehr unbezahlte Versorgungsarbeit leisten als die Männer. Im EU-Schnitt leisten erwerbstätige Frauen zu ihrer beruflichen Tätigkeit noch 51 Wochenstunden – also mehr als ein Vollzeit-Job – für Haushalt, Kinder und pflegebedürftige Erwachsene, Männer 35 Stunden. In Österreich sind es 49 zu 32, in Deutschland 45 zu 37, in Schweden 45 zu 30 Wochenstunden.

Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wirkt sich stärker in ländlichen Räumen aus: So steigt z. B. die Wahrscheinlichkeit in Teilzeit zu

arbeiten für junge Frauen in Bayern mit dem Faktum, dass sie Mutter werden stark an, insbesondere in ländlichen Räumen. Dieser Zusammenhang trifft kaum auf Väter zu.

Raumstrukturen, Lebensformen, Mobilität und Erreichbarkeit haben kein „Geschlecht“, d. h. sie betreffen Männer wie Frauen gleichermaßen. Die geschlechtsspezifische Rollenzuteilung bedingt, dass die an sich geschlechtsneutralen Raum- und Siedlungsstrukturen sich nachteilig auf Frauen, vor allem in ihrer Rolle als Mutter, pflegende Angehörige, Versorgende und Haushaltsführende, auswirken.

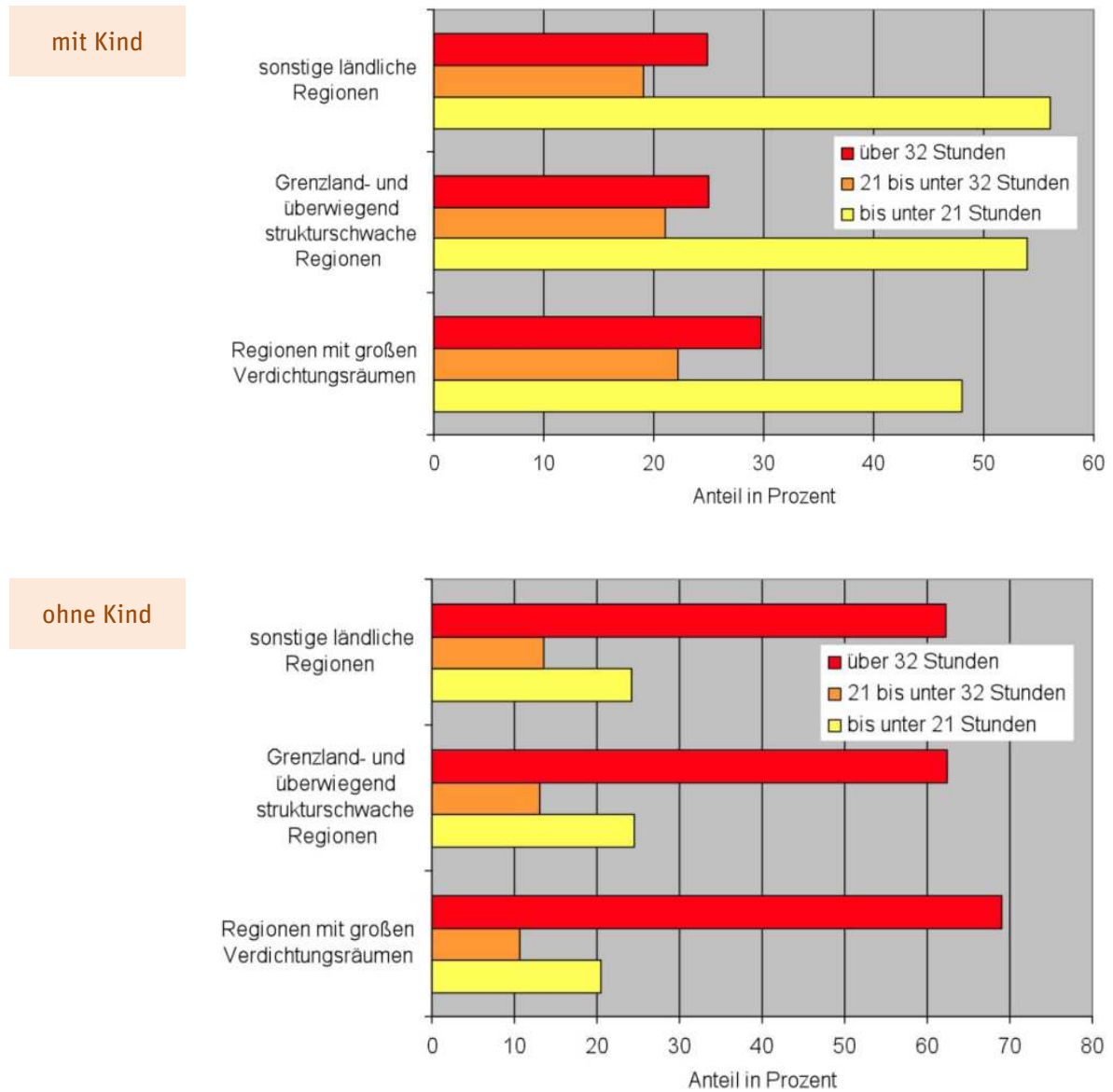
Diese geschlechtsspezifische Rollenaufteilung ist sowohl in Verdichtungsräumen als auch im ländlichen Raum Bayerns zu finden.

Abbildung 1: Durchschnittlich geleistete Versorgungsarbeit für Haushalt, Kinderbetreuung und Betreuung von erwerbstätigen Frauen und Männern von Erwerbstätigen in Europa<sup>4</sup>

	Frauen	Männer
Deutschland	45 h	37 h
Österreich	40 h	25 h
Tschechien	40 h	27 h
Polen	47 h	28 h
Dänemark	45 h	37 h
Frankreich	37 h	23 h
Großbritannien	61 h	35 h
EU-Schnitt	51 h	35 h



Abbildung 2: Wöchentliche Normalarbeitszeit für bezahlte Erwerbsarbeit von Frauen mit und ohne minderjährige Kinder in Bayern<sup>5</sup>





### Individuelle und gesellschaftliche Vorteile durch Chancengerechtigkeit

#### Was verstehen wir unter Chancengerechtigkeit?

In unserem Verständnis ist es eine selbstverständliche Entscheidungsfreiheit jeder Frau und jedes Mannes, gemäß ihrer / seiner Präferenzen die Lebensform zu wählen, die sie wünschen; d. h. nicht nach Rollenzuschreibungen, sondern nach individuellen Lebensentwürfen.

Aufgabe einer chancengerechten Politik ist es, Rahmenbedingungen zu schaffen, die es Frauen und Männern ermöglichen, aus der Pluralität von

Lebensformen die für sie passende wählen zu können. Um diese Wahlfreiheit zu haben, müssen sowohl die persönlichen Ressourcen (Bildung, Wissen über die Folgen einer Wahl, Einkommenssituation etc.) als auch die gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen (Bildungsangebote, Ausstattung mit Infrastruktur, Steuerrecht, Renten etc.) adäquat vorhanden sein. Chancengerechtigkeit als politisches und gesellschaftliches Ziel ist daher ein Grundrecht für alle Menschen – sowohl für Frauen als auch für Männer.

Tabelle 1: Individuelle vs. gesellschaftliche Vorteile von Chancengleichheitspolitik<sup>6</sup>

Herausforderungen	Vorteile durch Chancengerechtigkeit	
	Gesellschaftliche und Ökonomische Vorteile	Individuelle Vorteile
Wettbewerbsfähigkeit durch Forschung, Technologie und Innovation	Systematischer Einbezug von Gender-Aspekten in Forschung, Technologie und Industrie führt zu Innovationen, besserer Kundenorientierung und somit höherem Betriebserfolg. Volvo z. B. hat das „Your Concept Car“ umgesetzt, das von einem Frauenteam entwickelt wurde, nach dem Motto „If you Meet the Expectations of Women, You Exceed the Expectations of Men“ und zu grundsätzlichen Verbesserung im Design einführte. Dies gilt auch für die Cluster- und Technologiepolitik. <sup>7</sup>	Karrierechancen für Forscher und Wirtschaftsexperten beider Geschlechter, bessere und marktfähigere Produkte für Kundinnen und Kunden und somit bessere Erträge auf Unternehmensebene.
Überhang von Männern in Führungspositionen und in Vorstandsfunktionen in der Wirtschaft	Unternehmen mit ausgeglichener Führungsriege werden rentabler geführt, tragen somit mehr zur Stabilität und zum Wohlstand bei: Eine Untersuchung aller finnischen Unternehmen, die 2003 mehr als 10 Beschäftigte hatten, zeigte, dass jene Firmen mit Frauen in Geschäftsleitung oder Vorstand etwa um 10 % profitabler waren als vergleichbare Firmen mit Männern in diesen Positionen. <sup>8</sup> Dieses Phänomen ist auch in Deutschland bekannt. <sup>9</sup>	Leitungsfunktionen von Unternehmen sind gut bezahlte Positionen, die nun auch Frauen offen stehen. Jobsicherheit für erfolgreiche Unternehmen.
Politische Ämter – insbesondere in Landgemeinden – sind schwer zu besetzen	Kommunen profitieren von neuen Politikansätzen und neuen Formen des Regierens. Demokratisierung der Gesellschaft und Einbeziehung unterschiedlicher Lebenslagen wird ermöglicht.	Teilhabe an der Gesellschaft, Mitgestaltung von Politik durch Frauen und Männer.

Chancengerechtigkeit ist aber auch eine gesellschaftliche und ökonomische Notwendigkeit, da deren konsequente Verwirklichung auch enorme volkswirtschaftliche und gesellschaftliche Vorteile für Regionen, Gemeinden und Staaten mit sich bringt: sowohl im Hinblick auf Wettbewerbsfähigkeit, auf die Staatsfinanzen als auch für den sozialen Zusammenhalt und die Lebensqualität.

Die europäische Kommission formuliert dies so:

„Die Gleichstellung der Geschlechter ist ein Grundrecht, ein gemeinsamer Wert der EU und eine Voraussetzung zur Erreichung der EU-Ziele für Wachstum, Beschäftigung und sozialen Zusammenhalt.“<sup>10</sup>

Tabelle 1 stellt ausgewählte Vorteile für die individuelle und gesellschaftliche Ebene dar.

Wir argumentieren daher, dass die Integration von Chancengleichheitspolitiken in die Standortentwicklung und die Förderprogramme für den ländlichen Raum und dessen Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit unabdingbar ist. Wie das gehen kann, soll das folgende Kapitel zeigen.

## STRATEGIEVORSCHLÄGE FÜR MEHR CHANCENGERECHTIGKEIT

Diese Studie für den ländlichen Raum Bayerns zur Chancengerechtigkeit von Frauen und Männern geht auf eine Initiative des Staatministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Frauen zurück. Umgesetzt wurde sie im Rahmen eines ESF-Projekts als Kooperation der Autorin mit der Grontmij GmbH und Holger Magel. Anstelle eines Atlas wurde ein Indikatorenset entwickelt, das die statistisch erfassbare Lebenssituation von Frauen und Männern in den Kommunen und Landkreisen kartographisch abbildet. Die Studie stützt sich auf die Raumkategorien des bayerischen Landesentwicklungsprogramms 2006 (in der Folge LEP genannt), in welchem fünf unterschiedliche Raumtypen „ländlicher Raum“ und zwei Raumkategorien „Verdichtungsräume“ abgegrenzt wurden.<sup>11</sup>

Bei der Auswahl der Indikatoren wurde auf die thematische Abbildung von Frauen- und Männerwelten, auf die Verfügbarkeit für Gemeinden, auf die Fortführung für künftiges Monitoring und auf ein handhabbares Set von 24 Indikatoren geachtet. Besonderer Wert wurde auf die gleichgewichtige Einbeziehung der unbezahlten Familien- und Freiwilligenarbeit gelegt.

Folgendes Indikatorenset wurde bearbeitet:

(1) *Grundlegende Indikatoren ohne räumliche Differenzierung* bzw. bei denen es lediglich deutschlandweite Datensätze oder Datensätze für Regierungsbezirke gab: Dazu gehört z. B. die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung von Männern und Frauen mit oder ohne Kinder, die Schwerpunkte der ehrenamtlichen Tätigkeiten.

(2) *Indikatoren zur Chancengerechtigkeit im ländlichen Raum*, für die es statistische Zahlen gab und die für ganz Bayern auf Landkreis-Ebene, Gemeinde-Ebene vorlagen und zwar zu Arbeit (Erwerbsquoten, Erwerbstätigkeit nach Branchen, Arbeitslosigkeit), Alltagsmanagement (Kinderbetreuung), Bildung, Einkommen, Mobilität und Partizipation (in Vereinen und Politik).

(3) *Raumstrukturelle Indikatoren*, die keinem Geschlecht zuzuordnen sind, aber vor allem infrastrukturelle, demographische und wirtschaftliche Gegebenheiten in den Landkreisen und Gemeinden abbilden und aufgrund der bestehenden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung mittelbar auf die Chancengerechtigkeit wirken: Arbeitsplatzangebot, Verkehrsinfrastruktur, Nahversorgung, soziale Infrastruktur.

Die Brauchbarkeit der Indikatoren wurde in Dialogworkshops in fünf ausgewählten Landkreisen mit Multiplikatorinnen und Multiplikatoren überprüft; die Darstellung der Unterschiede zwischen Männern und Frauen erfolgte durch sogenannte „Differenzkarten“, welche erstmals 2007 in der deutschlandweiten Studie „Frauen-Männer-Räume“ publiziert wurde.<sup>12</sup>

### Chancengerechtigkeit im ländlichen Raum

Die Analyse hat ergeben, dass es statistisch gesehen markante Unterschiede zwischen dem Verdichtungsraum und dem ländlichen Raum gibt. Charakteristisch für den ländlichen Raum im Vergleich zum Verdichtungsraum ist die völlig andere Raum- und Siedlungsstruktur, die durch eine ausgeprägte Topographie (Talschaften, Berggebiete etc.), in der Regel deutlich geringere Dichten und geringere Konzentrationen von Bewohnerinnen und Bewohnern gekennzeichnet ist. Damit verbunden sind auch die anderen Mobilitätsangebote im ländlichen Raum, die eine teilweise eingeschränkte Erreichbarkeit zwischen Ortschaften sowie von Mittel- und Oberzentren als Arbeits-

und Versorgungszentren bedingen. Diese strukturellen Charakteristika des ländlichen Raumes wirken sich auf die Lebenssituation von Frauen und Männern, vor allem in Verbindung mit der jeweiligen Lebensform (allein lebend, in Partnerschaft, Elternschaft etc.), aus.

Gleichzeitig hat die Analyse ergeben, dass es innerhalb der ländlichen Räume Bayerns markante Unterschiede in Bezug auf Chancengerechtigkeit und die zugehörigen Rahmenbedingungen gibt, die kleinräumig sehr unterschiedlich sind und keine deutlichen Muster (geographisch oder nach Siedlungsdichte) erkennen lassen.

Für eine Politik zur Chancengerechtigkeit für Frauen und Männer im ländlichen Raum wird daher vor allem die Notwendigkeit gesehen, sich differenziert mit den Raum- und Siedlungsstrukturen, den Menschen und deren gewählten Lebensform und den daraus folgenden Anforderungen an die Infrastruktur und die Mobilitätsformen zur Erreichbarkeit dieser Infrastruktur, von Arbeitsplätzen und von Freizeit- und Kulturangeboten auseinanderzusetzen.

### Handlungskonzept

Das Handlungskonzept zu mehr Chancengerechtigkeit für Frauen und Männer in den ländlichen Räumen Bayerns umfasst handlungsleitende Grundsätze, benennt vier strategisch bedeutsame Themen, formuliert dazu insgesamt 21 Ziele und zeigt eine Fülle von Handlungsoptionen und Good-Practice-Beispielen als Grundlage für einen Beteiligungs- und Umsetzungsprozess auf. Die aus Gutachtersicht zentralen strategischen Ansätze für mehr Chancengerechtigkeit wurden in 10 Strategien mit Maßnahmenvorschlägen zusammengefasst.

Folgende vier Schwerpunktthemen und Ziele wurden in Zusammenarbeit mit den Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus den fünf Landkreisen und Kommunen letztlich als Schlüsselbereiche für mehr Chancengerechtigkeit für Frauen und Männer im ländlichen Raum Bayerns herausgearbeitet:

- *Alltagsmanagement* mit Kindern, Jugendlichen und pflegebedürftigen Erwachsenen: z. B. familienfreundliches Wohnen, ausgeglichene Aufteilung der Erwerbsarbeit, Familienarbeit, Freiwilligenarbeit zwischen Frauen und Männern erreichen, Vielfalt individueller Lebens-

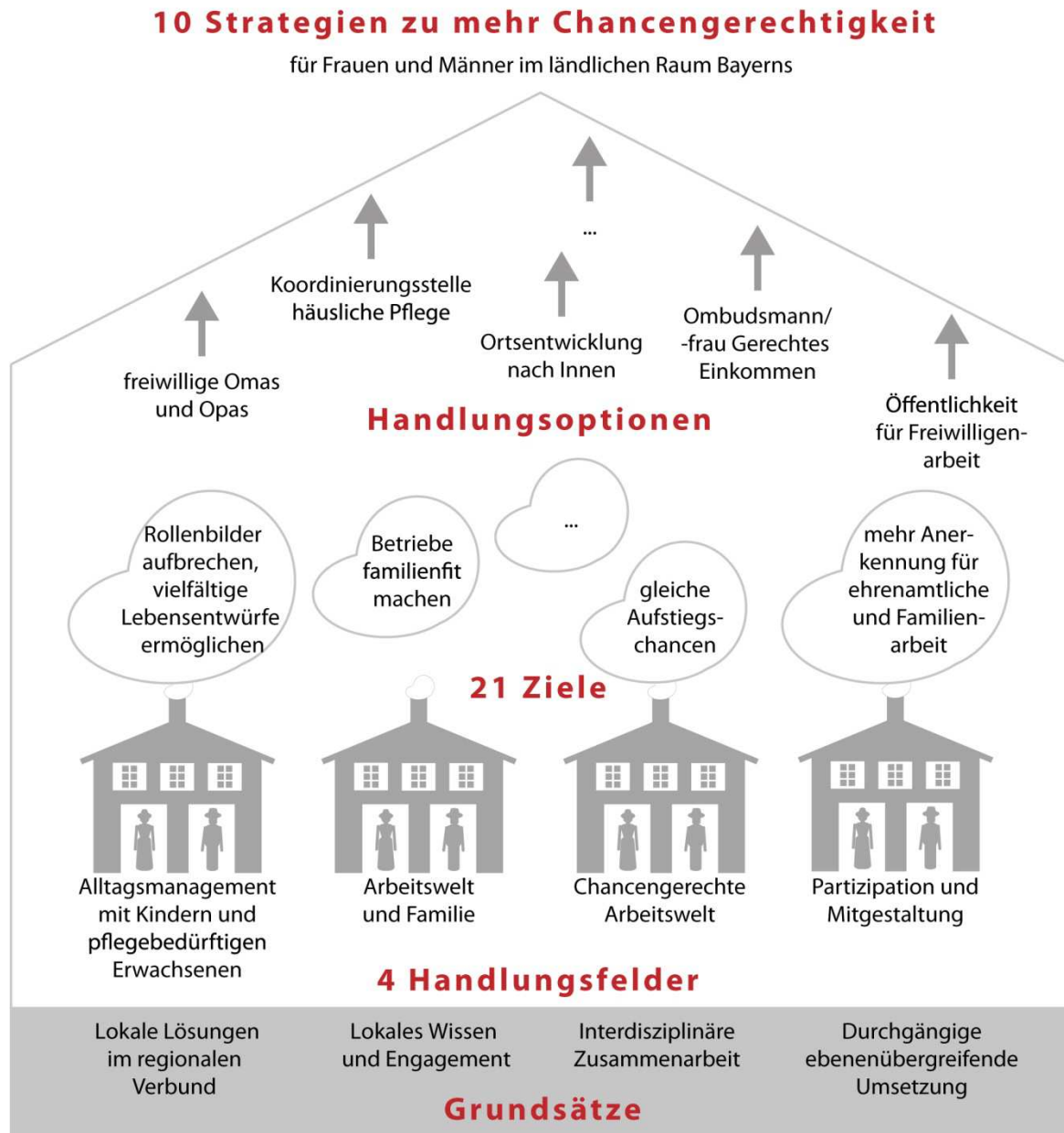
entwürfe darstellen und gesellschaftliche Rollenbilder aufbrechen;

- *Arbeitswelt und Familie*: z. B. Arbeitswelt und Betriebe familienfit machen, attraktive Telearbeit in allen Positionen anbieten, beruflichen Wiedereinstieg ermöglichen;
- *Chancengerechte Arbeitswelt*: z. B. Chancengerechte Karriere- und Aufstiegschancen erreichen, geschlechtsspezifische Rollenbilder in der Arbeitswelt reduzieren, Frauen und Männer in der Betriebsgründung und Nachfolge, Entgeltgleichheit erreichen;
- *Partizipation und Mitgestaltung*: z. B. Partizipation der Frauen am politischen Leben / in Interessensverbänden erhöhen, Strukturen für eine geschlechtergerechte Freiwilligenarbeit schaffen, eine geschlechtergerechte politische Kultur schaffen sowie Verbesserung der Vereinbarkeit von politischen Ämtern, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement mit Betreuungspflichten.

Dieses Handlungskonzept wurde exemplarisch in vier Landkreisen getestet. Ergänzend zu den vorliegenden Chancengleichheitsindikatoren wurden auch die raumstrukturellen Indikatoren und die Infrastrukturangebote wie Kinderbetreuung, Nahversorgung, Bildungsstätten und deren Erreichbarkeit mit Bus und Bahn – auf Basis der von den Landkreisen zur Verfügung gestellten Daten – in Karten und Tabellen detailliert dargestellt. Ergänzend wurden für den Landkreis besonders relevante Handlungsfelder herausgearbeitet und vor Vertreterinnen und Vertretern des Landkreises präsentiert.

Ein Planungs- und Beteiligungsprozess innerhalb dessen aus dem Set von Handlungsoptionen die jeweils für den Landkreis passenden Maßnahmen auszuwählen wären, war nicht mehr Teil des Projekts.

Abbildung 3: Handlungskonzept: 4 Handlungsleitende Grundsätze, 4 Handlungsfelder, 21 Ziele und 80 Handlungsoptionen für mehr Chancengerechtigkeit in den ländlichen Räumen Bayerns<sup>13</sup>



### Handlungsoptionen

Mit den Handlungsoptionen wird eine Bandbreite an Möglichkeiten aufgezeigt, wie Ministerien, Kommunen, engagierte Bürgerinnen und Bürger, Unternehmen, Verwaltungen, Vereine und weitere Akteurinnen und Akteure einen Beitrag zu mehr Chancengerechtigkeit für Frauen und Männer im ländlichen Raum leisten können. Good-Practice-Beispiele zu den einzelnen Handlungsoptionen sollen die Umsetzung erleichtern. Die Handlungs-

optionen zeigen mögliche Ansätze auf. Sie bieten Anregungen und Möglichkeiten, welche im Rahmen von Beteiligungsprozessen den lokalen und regionalen Gegebenheiten anzupassen sind. Die Studie hat gezeigt, dass die ländlichen Räume Bayerns jedoch sehr vielfältig und heterogen sind. Es sind daher stets kommunale und / oder regionale Wege zu entwickeln, um mehr Chancengerechtigkeit in einem Landkreis zu erreichen. Tabelle 2 zeigt zwei Beispiele:

Tabelle 2: Mögliche Handlungsoptionen für konkrete Umsetzungsmaßnahmen in ländlichen Räumen<sup>14</sup>

<b>Familienfreundliches Wohnen im ländlichen Raum unterstützen</b>
Mehrgenerationenhäuser als Kontaktstelle für Betreuungsdienste und Beratungsangebote ausbauen
Mehrfachnutzung von gebauter Infrastruktur
Mehrfachnutzung und Kombination von öffentlichen und privaten Verkehren
Konsequente Raumentwicklung nach innen an Standorten mit guter oder mit gut erreichbarer sozialer Infrastruktur
<b>Ausgeglichene Aufteilung der Erwerbsarbeit, Familienarbeit, Freiwilligenarbeit zwischen Frauen und Männern erreichen</b>
Informationskampagne „Alltagsmanagement ist Familiensache und daher auch Männersache“
Gesetzliche Vorgaben, Sensibilisierungs- und Rollenvorbilder-Kampagnen, um die Beiträge der Männer zur Familienarbeit zu erhöhen
In Familienarbeit und in Freiwilligenarbeit erworbene Qualifikationen werden auf dem Arbeitsmarkt honoriert

Tabelle 3: Handlungsoption zur Erhöhung des Beitrags der Männer zur Familienarbeit<sup>15</sup>

<b>Gesetzliche Vorgaben, Sensibilisierungs- und Rollenvorbilder-Kampagnen, um die Beiträge der Männer zur Familienarbeit zu erhöhen</b>	
<p>Durch Sensibilisierungskampagnen wird Männern die Familienarbeit als persönliche Bereicherung und Potenzial schmackhaft gemacht (Gleichstellungsarbeit für Männer).</p> <p>Zusätzlich finanzielle Anreize für eine fair geteilte Elternzeit und Teilzeit werden geschaffen wie z. B. Mindestanzahl von Elternzeit, um in den Genuss des maximalen Elterngelds zu kommen.</p> <p>Prominente Kulturschaffende und Sportler, Bürgermeister, Unternehmer, Professoren und Arbeitnehmer aus verschiedenen Berufsgruppen zeigen sich öffentlich und „trendy“ als Väter und Rollenvorbilder.</p>	
<b>Typ</b>	Handlungsoption mit direktem Geschlechtsbezug
<b>Durchführende</b>	Kommunen, Städten und Landkreise, Kammern, Gewerkschaften, Vereine, Medien, Ministerium
<b>Good Practice</b>	<p>Prominente werben dafür, die Vaterschaft ernst zu nehmen, z. B. Michael Mittermayr, <a href="http://www.vaterfreuden.de/vaterschaft/prominente">http://www.vaterfreuden.de/vaterschaft/prominente</a></p> <p>Vater sein – Mann bleiben, webpage-Kampagne der Vaterfreuden GmbH, <a href="http://www.vaterfreuden.de/partnerschaft/leben-mit-kind/vater-sein-mann-bleiben">http://www.vaterfreuden.de/partnerschaft/leben-mit-kind/vater-sein-mann-bleiben</a></p> <p>Vereinbarkeitsfragen für Männer – Arbeiten und Leben, <a href="http://gender.verdi.de/schwerpunktthemen/vereinbarkeit_maenner">http://gender.verdi.de/schwerpunktthemen/vereinbarkeit_maenner</a></p> <p>Väter in Balance: Die Website für väterfreundliche Maßnahmen in Unternehmen und sozialen Organisationen mit Best-Practice-Beispielen, Führung in (Eltern-)Teilzeit etc., <a href="http://www.vaeter-in-balance.de/">www.vaeter-in-balance.de/</a></p>
<b>Raumbezug</b>	Alle ländlichen Räume Bayerns
<b>Indikatorbezug</b>	<p>Zeitverwendung</p> <p>Teilzeitbeschäftigte</p> <p>Elterngeldbezug insgesamt und nach Bezugsdauer</p>

Jede Handlungsoption wurde detailliert aufbereitet und zeigt die Bandbreite der Umsetzungsmöglichkeiten für die Kommunen und Landkreise.

**Schlüsselstrategien für die Umsetzung**

Zuletzt schlägt das Gutachterteam noch zehn Umsetzungsstrategien und Maßnahmenempfehlungen für den ländlichen Raum vor, die als Kernstrategien für den Abbau von Ungleichheit und für mehr Chancengerechtigkeit für Frauen und Männer im ländlichen Raum sorgen sollen.

Ich greife für diesen Beitrag die beiden mir besonders bedeutsamen Bereiche der Förderpro-

gramme für die ländliche Entwicklung und Dorf-erneuerung und für die Wirtschafts- und Standortentwicklung heraus, wie von der Autorin<sup>16</sup> und anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern<sup>17</sup> in den letzten Jahren mehrmals eindrücklich dargelegt: Chancengleichheitspolitik muss weg von den weichen / sozialen Themen und hinein in die strukturellen Standort- und Wirtschaftsthemen. Im Mittelpunkt muss eine Generationen- und chancengerechte Ausgestaltung der Fachpolitiken und Förderprogramme stehen, die unkoordinierte Einzelpolitiken zu einem abgestimmten Politikansatz und zu einem abgestimmten Instrumentenpaket zusammenführt.

Folgende zwei Themenfelder und Strategien sind dabei Schlüsselfelder:

- Integration der Chancengerechtigkeit in die Programme zur Ortsentwicklung: Dorferneuerung (Innenentwicklung) und Städtebauförderung;
- Familienarbeit, Erwerbsarbeit und Freiwilligenarbeit in die Wirtschafts- und Standortförderprogramme integrieren.

Wie sind nun die beiden Schlüsselfelder umzusetzen?

### **Integration der Chancengerechtigkeit in die Programme zur Ortsentwicklung: Dorferneuerung (Innenentwicklung) und Städtebauförderung**

Die Programme Dorferneuerung und Städtebauförderung sind noch nicht optimal auf die Aufgaben der intergenerationellen und der geschlechterspezifischen Gerechtigkeit ausgerichtet. Sie sind sehr stark durch räumlich-bauliche Ziele bestimmt. Daher wird vom Gutachterteam folgende Strategie vorgeschlagen: Inhaltliche Weiterentwicklung der Programme Dorferneuerung und Städtebauförderung zu integrierten Entwicklungsinstrumenten für Gemeinden und Dörfer zum Thema Generationengerechtigkeit.

Folgende Maßnahmen zur Umsetzung dieser Strategie werden vom Gutachterteam vorgeschlagen:

- Änderung der Förderrichtlinien Dorferneuerung und Städtebauförderung;
- Verbindliche Planung der Gemeinde zur Anpassung der dörflichen / örtlichen / Gemeinde-Infrastruktur für die nächsten 30 Jahre;
- Anreizinstrumente zur Anpassung der Bauleitplanung und zur Nutzung freier Bausubstanz für neue Lösungen wie Wohnen für Jung und Alt, Seniorengerechtes Wohnen, Betreutes Wohnen;
- Initiierung und Starthilfe von bürgerschaftlichen Organisationsformen für örtliche Dienstleistungen, z. B. Bürgergenossenschaften.

Dadurch würden folgende Effekte erzielt: Frauen werden stärker entlastet, die Arbeit und Betreuung würde für Männer und Frauen besser vereinbar. Auf raumstruktureller Seite könnte ein Beitrag zur Belebung der Ortsinnenbereiche geleistet werden.

### **Familienarbeit, Erwerbsarbeit und Freiwilligenarbeit in die Wirtschafts- und Standortförderprogramme integrieren**

Die oben genannten Strategien und Maßnahmen sollen so in die Wirtschafts- und Standortförderprogramme einfließen, dass möglichst viele der vorgeschlagenen Maßnahmen in den Landkreisen und Regionen maßgeschneidert für deren Erfordernisse gefördert und umgesetzt werden können. Dabei ist auf eine breit abgestützte Beteiligung bei der Programmerstellung und -Umsetzung zu achten, um einen maximalen Nutzen für den Standort Bayern zu erzielen.

Dazu wird folgende Strategie vorgeschlagen:

- Berücksichtigung der geschlechterspezifischen Sichtweise, der Erfordernisse der Familienarbeit und der Freiwilligenarbeit als wesentliche Säulen für die lokale Wirtschaft und Gesellschaft auf allen Ebenen der Programm-entwicklung und -Umsetzung;
- Rechtzeitige Planung, Abstimmung und Absicherung von familienentlastenden Infrastrukturen in den ländlichen Räumen Bayerns unter Einbeziehung von Freiwilligenarbeit;
- Systematische Entwicklung und Optimierung von Unterstützungsstrukturen für die Freiwilligenarbeit.

Folgende Umsetzungsmaßnahmen werden vorgeschlagen:

- Bei der Programmentwicklung der Wirtschafts- und Standortförderung werden Chancengerechtigkeitsexpertinnen und -experten, Vertreterinnen und Vertreter von und Vereinsplattformen zur Freiwilligenarbeit als Entwicklungs- und Umsetzungspartner eingebunden.
- Begleitausschüsse und Entscheidungsgremien werden im Hinblick auf Chancengerechtigkeitsziele und die Erfordernisse von Familien- und Freiwilligenarbeit paritätisch mit Frauen und Männern aus diesem Bereich besetzt.
- 50 % der geförderten Projekte werden zu den Themen Alltagsmanagement und Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familienarbeit und zur Integration von Freiwilligenarbeit ausgewählt.
- Indikatoren zur Beschreibung der Projektwirksamkeit und zum Monitoring der Zielerreichung beinhalten auch Chancengerechtigkeitsaspekte.

Dadurch würden folgende Effekte erzielt: Förderprogramme unterstützen verstärkt die Lebensalltage und die Bedürfnisse der Zielgruppen, nämlich der Beschäftigten, der Unternehmerinnen und Unternehmer, der Forscherinnen und Forscher, der Vereinsobleute und Verbände in den Kommunen des ländlichen Raums. Weiter würden deutlich mehr Projekte im Bereich Familienarbeit, familiengerechter Arbeitswelt und Freiwilligenarbeit gefördert. Die Mitgestaltung von Frauen an der Entwicklung der regionalen Wirtschaft kann stark gesteigert werden. Schließlich erfolgt dadurch eine bessere Nutzung und Entwicklung der Standortpotenziale in den Regionen und für den Standort Bayern insgesamt: Je nach Förderschwerpunkt wäre das im Bereich Facharbeitermangel, in der außerlandwirtschaftlichen Diversifizierung, in der Personalentwicklung oder in der Forschungs-, Technologie- und Clusterpolitik. Zuletzt wird dadurch der Stellenwert von Familienarbeit und Freiwilligenarbeit in der Wirtschafts- und Standortpolitik deutlich erhöht und rückt vom Rand in den Mittelpunkt.

Beide Strategien sind derzeit hoch aktuell, da die neuen Strukturprogramm der EU ausgearbeitet werden und in diesem Zusammenhang eine Neuausrichtung der Förderprogramme generell ansteht.

## FAZIT

Obwohl der Abbau von Ungleichheit und die Herstellung faktischer Gleichstellung ein Grundrecht ist, ist die Lebenssituation von Frauen und Männern im ländlichen Raum, ja in ganz Bayern und Europa nach wie vor stark von Rollenerwartungen und gesellschaftlichen Zuschreibungen geprägt. Daraus leiten sich traditionelle Rollenbilder und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung – Hausarbeit, Pflege und Kinderbetreuung mehrheitlich bei den Frauen – ab, die sich wiederum im ländlichen Raum unterschiedlich auf die Erwerbs- und Karrieremöglichkeiten wie auf die gesellschaftliche Teilhabe an Entscheidungen von Frauen auswirken.

Das in der Studie vorgelegte Handlungskonzept mit vier strategischen Handlungsfeldern, 21 Zielen und rund 80 Handlungsoptionen muss in den bayerischen Kommunen und Landkreisen im Rahmen von Beteiligungsprozessen zu lokal abgestimmten Maßnahmenbündeln entwickelt und umgesetzt werden.

Die Neuordnung der ländlichen Entwicklung im Rahmen der EU-Förderperiode 2014 bis 2020 steht vor der Tür. Dies ist ein günstiger Zeitpunkt, um Chancengerechtigkeit in der Standortpolitik und in der Dorfentwicklung auch konkret umzusetzen.

## HEIDRUN WANKIEWICZ

Inhaberin des Ingenieurbüros planwind –  
 planning.management.research, Salzburg

## ANMERKUNGEN

- 1 Die Autorin achtet auf einen nicht-diskriminierenden Sprachgebrauch, der deutlich mehr ist, als die Verwendung der männlichen und weiblichen Form, sondern Bildsprache, Semantik u. v. m. einschließt, vgl. Leitfaden für einen nicht-diskriminierenden Sprachgebrauch des österr. Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit, Wien 2008, [http://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/sprache/leitfaden\\_nicht\\_diskr\\_sprachegebrauch.pdf](http://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/sprache/leitfaden_nicht_diskr_sprachegebrauch.pdf)
- 2 Teile des Manuskripts sind Auszüge aus der Studie Grontmij GmbH / Magel, Holger / planwind.at: Warum Frauen nicht arbeiten können und Männer das Geld verdienen. Studie über gleiche Chancen für Frauen und Männer in den ländlichen Räumen Bayerns in den Themen Erwerbsarbeit, Familienarbeit und Freiwilligenarbeit, Teil 1: Gutachten, Teil 2: Indikatoren zur Chancengerechtigkeit, Teil 3: Handlungsoptionen zur Chancengerechtigkeit. In Kooperation mit dem bayerischen Staatsministerium für Soziales, Familie, Frauen, München 2011, <http://www.stmas.bayern.de/gleichstellung/atlas/>, Stand: 22.5.2012.  
 Mein Dank gilt den inspirierenden Diskussionen mit Fritz Auweck, Christian Fechter und Ulrike Braun vom Büro Grontmij München, Holger Magel von der TUM und der Umweltbildnerin Kathrin Liechtenauer.
- 3 Eurofund: Third Quality of Life Survey – Quality of Life in Europe: The impacts of the crisis, Publication Office of the European Union, Luxemburg 2012.
- 4 Eurofund 2012, Tab. 9 – zusammengefasste Daten.
- 5 BayLAStat, Mikrozensus 2009, in: Grontmij / Magel / planwind.at: Warum Frauen nicht arbeiten können.
- 6 Nach Grontmij / Magel / planwind.at: Warum Frauen nicht arbeiten können, S. 13-14.
- 7 <http://www.vinnova.se/upload/EPiStorePDF/vi-11-03.pdf>, Stand: 26.9.2011.
- 8 [http://www.eva.fi/wp-content/uploads/files/2133\\_Analysi\\_no\\_003\\_eng\\_FemaleLeadership.pdf](http://www.eva.fi/wp-content/uploads/files/2133_Analysi_no_003_eng_FemaleLeadership.pdf), Stand: 22.1.2010.
- 9 <http://www.wiwo.de/politik-weltwirtschaft/bringen-mehr-frauen-in-top-positionen-tats-achlich-wirtschaftliche-vorteile-302654/>, Stand: 22.1.2010.



- <sup>10</sup> <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=418&langId=de>, Stand: 9.11.2010.
- <sup>11</sup> Ländlicher Raum umfasst in diesem Projekt sämtliche bayerische Städte und Regionen außerhalb der Metropolregionen München und Nürnberg. Bei der Überarbeitung des Landesentwicklungsprogramms 2012/2013 wurden diese Kategorien nicht aktualisiert.
- <sup>12</sup> Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Frauen-Männer-Räume, Berichte Bd. 26, Bonn 2007.
- <sup>13</sup> Grontmij / Magel / planwind.at: Warum Frauen nicht arbeiten können, Teil 1, S. 30.
- <sup>14</sup> Ebd., Teil 1, S. 35.
- <sup>15</sup> Ebd., Teil 3, S. 21.
- <sup>16</sup> Wankiewicz, Heidrun: European Regional Development Programms for Cities and Regions. Driving Forces for Gender Planning?, in: Fair Shared Cities. The Impact of Gender Planing in Europe, hrsg. von Inès Sanchez de Madariaga und Marion Roberts, Farnham / Burlington, S. 131-154.
- <sup>17</sup> Z. B. Cortolezis, Heide: Steht Regionalentwicklung drauf, muss Gender Mainstreaming rein, RAUM 77/2010: Statt traditioneller Weibs- und Mannsbilder: Regionalentwicklung durch Gender Vielfalt, S. 26-29; Frey, Regine / Claus, Thomas / Ahrens, Petra / Pimminger, Irene: Gender Mainstreaming in der Regionalentwicklung. Analyse und Impulse für die EFRE-Förderung im Land Bremen, Bremen 2007; IRS/CSIL: Workpagage 7, Study on the Effectivness of the cohesion Policy: Gender Equality and Demographic chance Final report, hrsg. von der Europäischen Kommission, Brüssel 2009.

# TATSÄCHLICH FRAUENPOWER?

## Das Rollenverständnis und die Erwartungen von Frauen im Ländlichen Raum\*

**CLAUDIA NEU / LJUBICA NIKOLIC** || Der folgende Artikel zeigt den Dissens zwischen gesellschaftlich gewünschter, ungebremster Frauenpower, die sich in der Bewältigung von Erwerbs- und Familienarbeit sowie Engagement im Ehrenamt zeigt, und dem Selbstbild beziehungsweise den Wünschen und Forderungen einer Stichprobe von Frauen im Landkreis Rotenburg (Wümme). Zwei Pole, die sich nur durch institutionelle Unterstützungssysteme verbinden lassen.

Der Ruf nach Powerfrauen hallt durch Deutschland. Frauen, die dank Quote in Vorständen und Aufsichtsräten sitzen, nebenbei ihre Kinder gebären und diese genauso selbstverständlich mit dem Partner gemeinsam großziehen, wie sie die betagten Eltern in den eigenen vier Wänden pflegen. Frauen, die selbständig und selbstbestimmt durchs Leben gehen, dabei aber das Wohl der Familie und der Gesellschaft im Blick haben – Letzteres dokumentiert durch reges bürgerschaftliches Engagement. Frauenpower statt Ehegattensplitting und Witwenrente? Statt „nur“ Familienmanagerin ALLES. Das ganz große Business UND Familie UND Freunde UND Freizeit UND Engagement? Ein Alltag, der so angefüllt ist mit Terminen, dass maximale Effizienz unabdingbar ist. Jedes Mädchen muss greifen, um die ständig neuen Anforderungen in Erwerbsarbeit, informeller Arbeit und Freizeit erfüllen zu können. Permanente Perfektion ist die Prämisse. Und der Ruf wird immer lauter, desto weiter der demographische Wandel fortschreitet. Frauenpower soll den Arbeitsmarkt mit Arbeitskräften beleben, die drastische Reduzierung der Bevölkerungszahl mit einem Anstieg der Geburtenrate auffangen, die Flut der immer älter werdenden Menschen pflegen und Lücken in der immer weiter abgebauten Infrastruktur durch bürgerschaftliches Engagement schließen.

Was sagen die Frauen selbst zu diesen Forderungen? Lassen Sie sich vor den für sie vorgesehenen Karren spannen? Spüren Bürgerinnen einer ländlichen, aber durchaus „noch“ nicht abgehängten Region den demographischen Wandel bereits und hat er Einfluss auf ihre Lebensverhältnisse? Lassen sich schon „Problemzonen“ und daraus resultierende Handlungsbedarfe erkennen?

### **DIE ERHEBUNG IN ROTENBURG (WÜMME) – EIN HOMOGENES SAMPLE**

Diese Themenstellung wurde im Rahmen einer Befragung, initiiert durch die Gleichstellungsbeauftragte des Landkreises Rotenburg (Wümme) und ausgeführt durch ein Team der Hochschule Niederrhein, näher betrachtet. Von November 2011 bis Januar 2012 wurden im Landkreis Rotenburg (Wümme) 4.800 Fragebögen über Vereine, Bildungseinrichtungen, Unternehmen und Kommunen an Frauen aller Alters- und Berufsgruppen verteilt. Der Fragebogen konzentrierte sich auf die Themenfelder Daseinsvorsorge / Lebensqualität, Wohnsituation, Mobilität, ehrenamtliches Engagement, aber auch Vereinbarkeit von Familie und / oder Pflege mit dem Berufsleben. Der Rücklauf war mit 1.595 auswertbaren Bögen ausgesprochen positiv.

Der Landkreis Rotenburg (Wümme) liegt geographisch günstig in der Metropolregion Bremen-Hamburg. In den vergangenen Jahren (2002-2009) blieb die Bevölkerungsentwicklung mit +0,3 % weitgehend stabil. Dennoch lassen Geburtenrückgang, Wanderung und Langlebigkeit auch diese Region schrumpfen und altern, laut Bertelsmann Bevölkerungsprognose um -3,1 % bis zum Jahr 2030. In einzelnen Gemeinden jedoch auch bis zu -9 %.<sup>1</sup> Die wirtschaftlich günstige Lage spiegelt sich auch in der moderaten Arbeitslosenquote im Landkreis von insgesamt 4,5 % (im August 2013) wider.<sup>2</sup>

Das auffallend homogene Sample der teilnehmenden Frauen ist in der Mitte der Gesellschaft angesiedelt und lebt vorrangig das westdeutsche Male-Breadwinner-Modell, in dem der Mann als Hauptverdiener den Familienunterhalt sichert, während die Frau maximal dazuverdient. Die Lebensverhältnisse stellen sich wie folgt dar:

- 80 % verheiratet, im Durchschnitt 3 Personen im Haushalt und 1,43 Kinder im Haushalt,
- 90 % leben im Eigentum,
- Vollmotorisierung der privaten Haushalte: 99 % PKW-Besitz (46 % 1 PKW, 53 % 2 PKW),
- 85 % PC (nahezu alle mit Internetanschluss 91 %),
- 88 % evangelisch, 2 % katholisch, 1 % andere religiöse Bekenntnisse, 9 % konfessionslos,
- Altersaufbau: älteste Teilnehmerin \*1919, jüngste Teilnehmerin \*1995, Durchschnittsalter: 54 Jahre,
- Schulabschluss: 33 % Haupt-, 40 % Realschule, 11 % Fachhoch-, 14 % Hochschulreife.

### **DER ERWERBSSTATUS UND DIE ZUFRIEDENHEIT DAMIT**

Die befragten Frauen zeigen mit einer Erwerbsquote von 88 % eine ausgesprochen hohe Erwerbsneigung (im Bundesdurchschnitt sind 63 % der Frauen erwerbstätig), allerdings arbeiten von den Frauen im Erwerbsalter lediglich 17 % Vollzeit (siehe Abb. 1) – im Vergleich dazu 54,4 % der bundesdeutschen Frauen.<sup>3</sup> Des Weiteren arbeiten von den 15- bis 63-Jährigen 35 % in Teilzeit, 11 % sind selbständig und 13 % geringfügig beschäftigt. 12 % geben an, keiner Erwerbstätigkeit nachzugehen, sondern Hausfrau zu sein. Wobei diese 12 % nicht das Selbstverständnis der Frauen widerspiegeln, denn alle Frauen im Mutterschutz oder Erziehungsurlaub sowie viele der 400-Euro-

Jobberinnen geben an, Hausfrau zu sein. Der Status der „Hausfrau“ scheint demnach im Landkreis keineswegs einen schlechten Stand zu haben, selbst wenn nur noch wenige Frauen ausschließlich Haus und Hof versorgen. Überhaupt sind Erwerbskombinationen für etliche Frauen im ländlichen Raum fordernder Alltag. So unterhalten immerhin 8 % aller Befragten mehrere Beschäftigungsverhältnisse, sei es die Teilzeit- oder gar Vollzeitkraft, die zusätzlich einen 400-Euro-Job hat, die Rentnerin, die noch in Teilzeit arbeitet, oder die junge Mutter mit Teilzeit-Selbständigkeit.

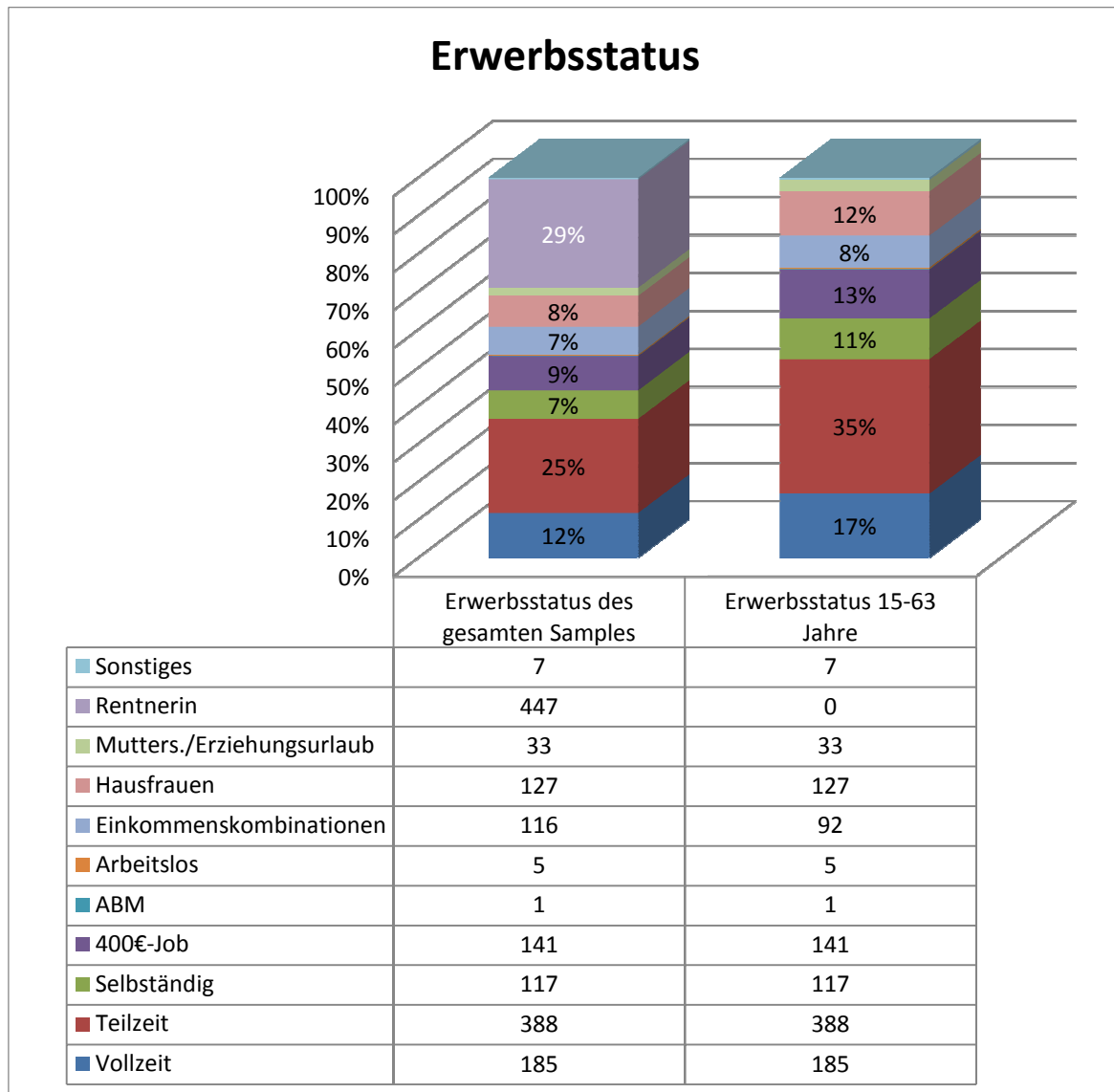
Obwohl nun Unmut aufbränden könnte, da familiäre Pflichten die befragten Frauen an der Vollzeitarbeit und damit meist auch an Karriere und beruflicher Selbstverwirklichung hindern, besteht offensichtlich kein unmittelbarer Handlungsbedarf, denn die Befragten äußern sich ausgesprochen zufrieden über ihren aktuellen Erwerbsstatus (siehe Abb. 2). Drei Viertel der befragten Frauen sind mit ihrem beruflichen Engagement zufrieden. Mehr arbeiten wollen hingegen nur wenige: 29 Frauen wollen wieder einsteigen, 42 möchten Vollzeit arbeiten, 133 in Teilzeit und 58 Frauen suchen einen 400-Euro-Job. Besonders die Teilzeitbeschäftigten zeigen hohe Zufriedenheitswerte. Hier geben 85 % an, vollkommen zufrieden zu sein. Lediglich 8 % dieser Gruppe würden gerne Vollzeit arbeiten. Erwerbstätigkeit spielt mithin im Leben der Befragten eine wichtige Rolle, steht aber in den meisten Fällen ganz selbstverständlich und akzeptiert hinter Haushalts- und Familienpflichten zurück.

Die Vollzeitbeschäftigten sind zu 84 % mit dem Status zufrieden, 14 % würden gerne auf Teilzeit reduzieren und 1 % möchte lieber gar nicht mehr arbeiten. Auch für die Frauen in Selbständigkeit ergeben sich ähnlich hohe Zufriedenheitswerte. Nur ein sehr geringer Anteil dieser Frauen möchte in eine (Fest-)Anstellung zurück, sei es nun Vollzeit (1 %) oder Teilzeit (3 %). Die 142 Befragten mit einem 400-Euro-Job haben einen deutlich niedrigeren Zufriedenheitsstatus von 55 % und möchten zu 35 % auf Teilzeit aufstocken.

Von den 116 Personen, die in Einkommenskombinationen beschäftigt sind, geben 78 % an, dass sie zufrieden sind. Jeweils 3 % würden sich gerne auf eine Voll- oder Teilzeitstelle konzentrieren, während 2 % eine 400-Euro-Stelle anvisieren. Aus dem Berufsleben austreten würden gerne 3 %.

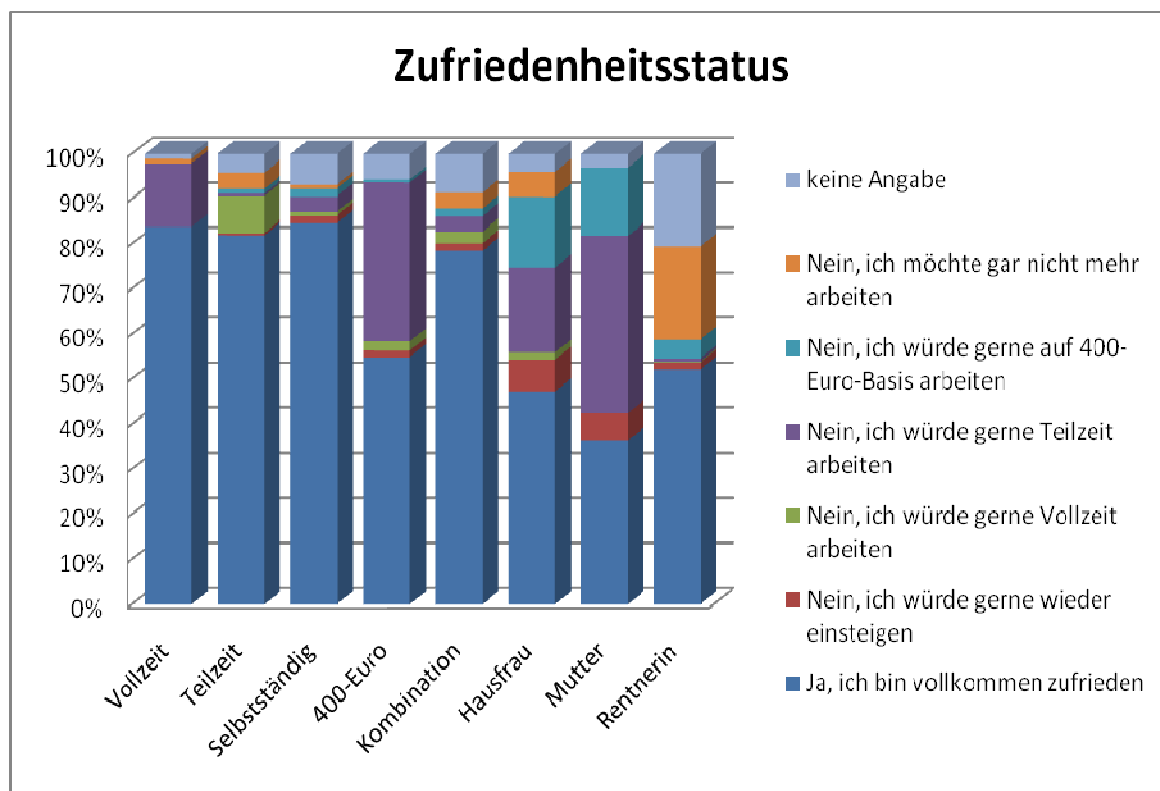
**Abbildung 1: Erwerbsstatus**

Mehrfachnennung möglich, Angabe prozentual (Abb.) und absolut (Tabelle)



Quelle: eigene Erhebung

Abbildung 2: Zufriedenheit der Befragten nach Beschäftigungsstatus



Quelle: eigene Erhebung

Deutlich niedriger im Vergleich ist mit 47 % der Zufriedenheitsfaktor der Hausfrauen. Vorhandene Erwerbswünsche gehen eindeutig in Richtung Teilzeit (19 %) oder geringfügiger Beschäftigung (16 %). Vollzeit erscheint nur wenigen attraktiv. Lediglich zwei der 127 Frauen möchten (wieder) Vollzeit arbeiten.

Betrachtet man die Antworten der Befragten im Erziehungsurlaub oder im Mutterschutz, so sind lediglich 36 % zufrieden. Immerhin 39 % würden gerne in Teilzeit arbeiten. Zu vermuten ist, dass diese Frauen aus dem Berufsleben kommen und das Mutter-Sein, ohne beruflichen Gegenpart, nicht in Gänze erfüllend finden. Sie würden gerne Teilzeit arbeiten, um den Kontakt zu Arbeitskollegen, dem Arbeitgeber und den Themen außerhalb von „Kind und Küche“ zu halten. 15 % können sich hierfür auch einen 400-Euro-Job vorstellen.

Bei den befragten Rentnerinnen liegt der Zufriedenheitsfaktor bei nur 52 %, also deutlich niedriger als bei den in Vollzeit oder Teilzeit arbeitenden Frauen oder den Selbständigen.

Überraschend ist der hohe Grad der Zufriedenheit mit dem aktuellen Erwerbs- oder eben Nicht-Erwerbs-Status nur auf den ersten Blick. Denn in Verbindung mit der geringen beruflichen (Vollzeit-)Orientierung passt sie zu der traditionellen Arbeitsteilung und dem damit verbundenen gesellschaftlichen Rollenbild. Der Blick in die Zukunft, auf den demographischen Wandel und den damit einhergehenden Arbeitskräftemangel lässt die Folgen der niedrigen Vollzeiterwerbsquote und die Bedeutung der daraus resultierenden „stillen Reserve“ erahnen. Dies ist ein verborgenes „Frauenpowerpotenzial“, das sich durchaus mobilisieren ließe, denn der Wunsch zumindest nach (Aufstockung der) Teilzeitarbeit ist bei vielen befragten Frauen vorhanden.

Werden in Zukunft mehr Frauen auf dem Arbeitsmarkt benötigt, so sollten die (limitierenden) Rahmenbedingungen für weibliche Erwerbstätigkeit in den Fokus rücken. Diese heißen für Frauen nach wie vor: Familien- und Haushaltspflichten.

So kann die Favorisierung von Teilzeitstellen zwar einerseits als Zeichen ökonomisch gesicherter Verhältnisse angesehen werden, die ein volles zweites Einkommen nicht notwendig machen, alternativ als traditionelles westdeutsches Lebensmodell, bei dem eine Vollzeitbetreuung von Kindern nicht gewünscht wird, oder aber auch als ein „sich fügen in die Gegebenheiten“. Denn für ungebremste berufliche „Frauenpower“ muss die Vereinbarkeit von Familie und Beruf selbstverständlich sein. Hierbei geht es nicht nur darum, die Karriere mit der Kindererziehung zu vereinen, sondern immer häufiger auch um die Pflege älterer Familienmitglieder.

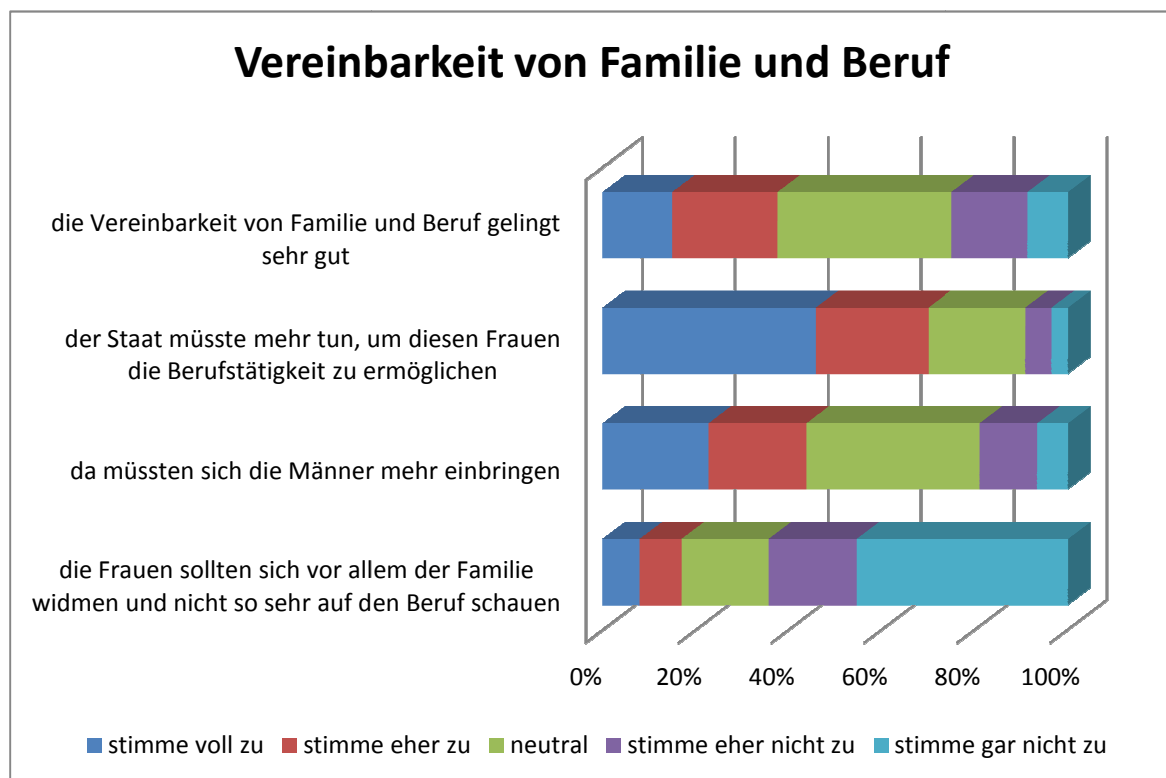
### DIE VEREINBARKEIT VON KINDERERZIEHUNG, PFLEGE UND BERUF

Beim Vereinbarkeitsthema sehen die Frauen aus Rotenburg (Wümme) durchaus Verbesserungsbedarf (siehe Abb. 3). Zwar halten 38 % Familie und Beruf für gut oder sehr gut vereinbar, die Ergebnisse zum Erwerbsstatus der Frauen zeigen

aber, dass die meisten Mütter (60 % der Befragten betreuen Kinder unter 18 Jahren) ohnehin den Weg der Teilzeit wählen, um Familie und Beruf zusammenzubringen. Die befragten Frauen wünschen sich mehr Unterstützung von (ihren) Männern, sehen aber letztlich vor allem den Staat in der Pflicht, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu gewährleisten (45 % stimmen voll zu). Obwohl ganz überwiegend das männliche Ernährermodell gelebt wird, kann sich die Mehrzahl der Frauen mit dem Satz „Frauen sollten sich vorrangig um die Familie kümmern und nicht so sehr auf den Beruf schauen“ nicht identifizieren.

In der öffentlichen Vereinbarkeitsdebatte stand in den vergangenen Jahren vor allem die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung im Fokus. Angesichts der demographischen Verschiebungen (starke Zunahme der Hochaltrigkeit bei gleichzeitigem Geburtenrückgang) wird in den kommenden Jahren die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf eine deutlich stärkere Beachtung

Abbildung 3: Vereinbarkeit von Familie und Beruf



Quelle: eigene Erhebung

finden müssen. Obwohl Alterung bei immer besserer Gesundheit stattfindet, bedeutet Hochaltigkeit oft einen höheren Pflegebedarf in den letzten Lebensjahren, besonders aber den letzten Lebensmonaten. Selbst unabhängig von jeglicher Kostenbetrachtung stellt sich im Hinblick auf sinkende Geburtenzahlen, instabile Familienkonstellationen sowie erwerbstätige Töchter und Schwiegertöchter die Frage: Wer pflegt in Zukunft die Hochbetagten? So äußern 52 % der Bevölkerung große Angst vor Pflegebedürftigkeit.<sup>4</sup>

Die Sorge um die (zukünftige) Pflegesituation spiegelt sich auch in den Antworten der befragten Bürgerinnen des Landkreises Rotenburg (Wümme) wider (siehe Abb. 4): Lediglich 7 % glauben, dass Pflege und Beruf sich gut bzw. sehr gut vereinbaren lassen (35 % „es gelingt nur teilweise“, 48 % „es gelingt nur mit größeren Schwierigkeiten“, 10 % „es gelingt gar nicht“). Sollten sich keine bezahlbaren Lösungen finden, die Familien mit pflegebedürftigen Mitgliedern entlasten, dürfte sich hier eine der größten „Frauenpower“-Bremsen der Zukunft verbergen.

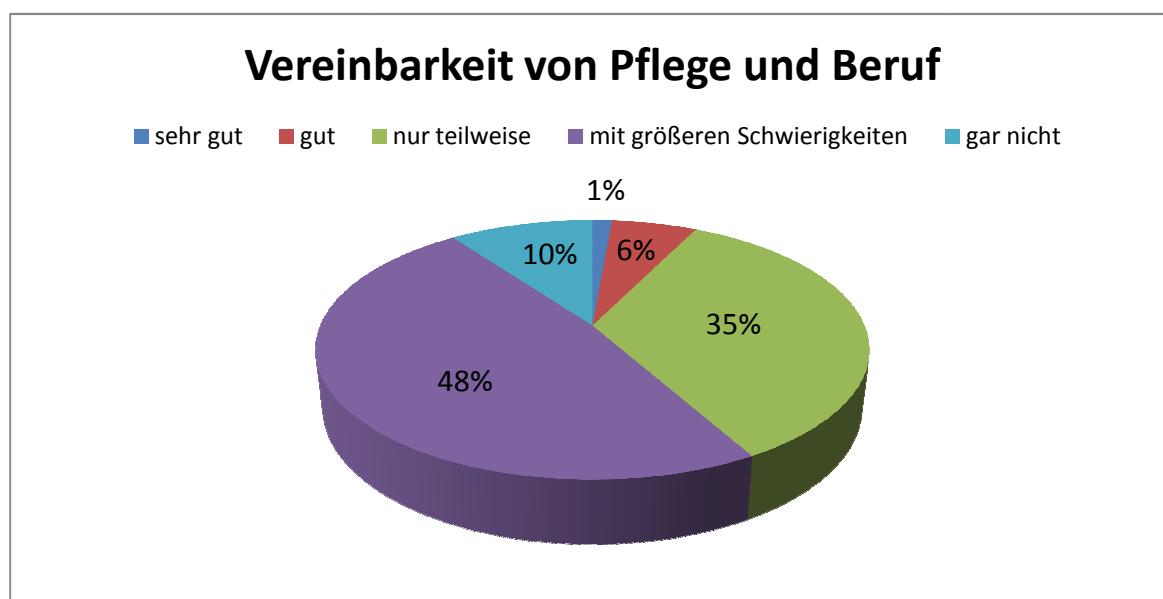
Tritt jedoch erst einmal der Pflegefall ein, so wird die Situation etwas positiver wahrgenommen. Gegenwärtig pflegen 10 % der Frauen Angehörige. Ihre Einschätzung der Vereinbarkeit ist

deutlich besser als die derjenigen, die keine Erfahrung in der Pflege von Angehörigen haben (siehe Abb. 5). So glauben von den Pflegeerfahrenen 16 % statt 7 %, dass sich Pflege und Beruf sehr gut beziehungsweise gut verbinden lassen. Auch der Anteil derjenigen, die eine teilweise Vereinbarkeit einräumen, ist mit 37 % höher als bei den Pflegeunerfahrenen.

Die trotzdem eher kritische Sicht der Befragten auf die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf ist durchaus berechtigt, denn ein Pflegefall im Haushalt führt bei verheirateten Frauen genauso häufig zur Unterbrechung der Erwerbstätigkeit wie das Vorhandensein eines Kindes im Vorschul- oder im Grundschulalter. Bereits Teilzeitarbeit scheint vielen Frauen als nicht vereinbar mit Pflegeverpflichtungen.<sup>5</sup> Gründe für die schlechtere Vereinbarkeit von Pflege und Beruf werden vor allem in der deutlich geringeren Flexibilität und Immobilität älterer Menschen sowie der schlechten außerhäuslichen Betreuungssituation gesehen.<sup>6</sup>

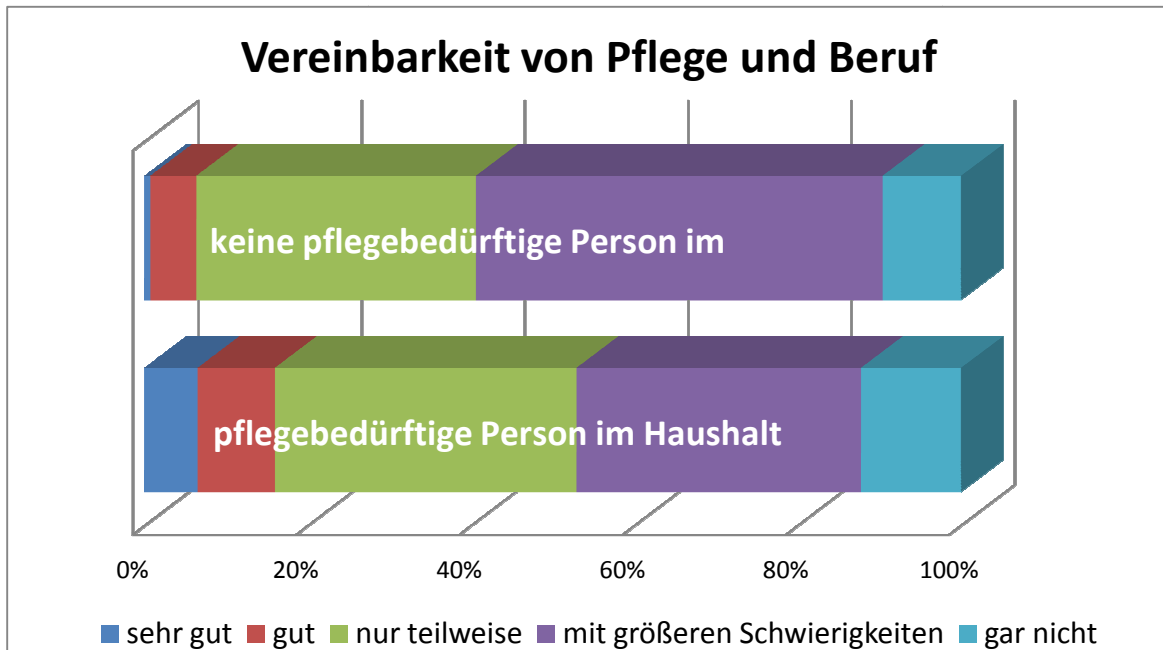
Welch große Herausforderung die Pflege von Familienmitgliedern für die zukünftige Sandwichgeneration – die Generation, die zeitgleich Kinder und pflegebedürftige Elternteile betreuen muss – darstellt, zeigt Folgendes: Im Fall der eigenen

Abbildung 4: Vereinbarkeit von Pflege und Beruf



Quelle: eigene Erhebung

Abbildung 5: Vereinbarkeit von Pflege und Beruf in Relation zu Pflegebedürftigen im Haushalt



Pflegebedürftigkeit ist es 84 % der Deutschen wichtig, möglichst lange in ihrer gewohnten Umgebung wohnen zu können. In ein Pflegeheim wollen 73 % der Deutschen erst dann übersiedeln, wenn sie Vollzeit-Pflege benötigen, auch wenn 62 % betonen, der Familie nicht als Pflegfall zur Last fallen zu wollen.<sup>7</sup>

Die Vereinbarkeitsfrage, sowohl im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Kindern und Erwerbsarbeit und besonders im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf, offenbart die ganze Dramaturgie des demographischen Wandels und das nicht nur in schrumpfenden Regionen. Denn eine hohe Erwerbsneigung von Frauen bei geringer infrastruktureller Unterstützung in Form von (Ganztages-)Kinderbetreuung lässt viele ihren Kinderwunsch zurückstellen, reduzieren oder ganz unterdrücken. Junge Mütter stellen ihrerseits ihre Erwerbswünsche zurück, um die Kinder betreuen zu können. Im Ergebnis fehlen dann sowohl Kinder als auch Arbeitskräfte. Bei der Pflege von Familienmitgliedern ist eine zufriedenstellende Vereinbarkeit von Beruf und Familienverpflichtungen noch seltener gewährleistet, da Einrichtungen der Tagespflege und -betreuung noch deutlich weniger verbreitet sind als Kindertagesstätten.

### WOHNORTNAHE GRUNDVERSORGUNG ALS ZÜNGLEIN AN DER WAAGE

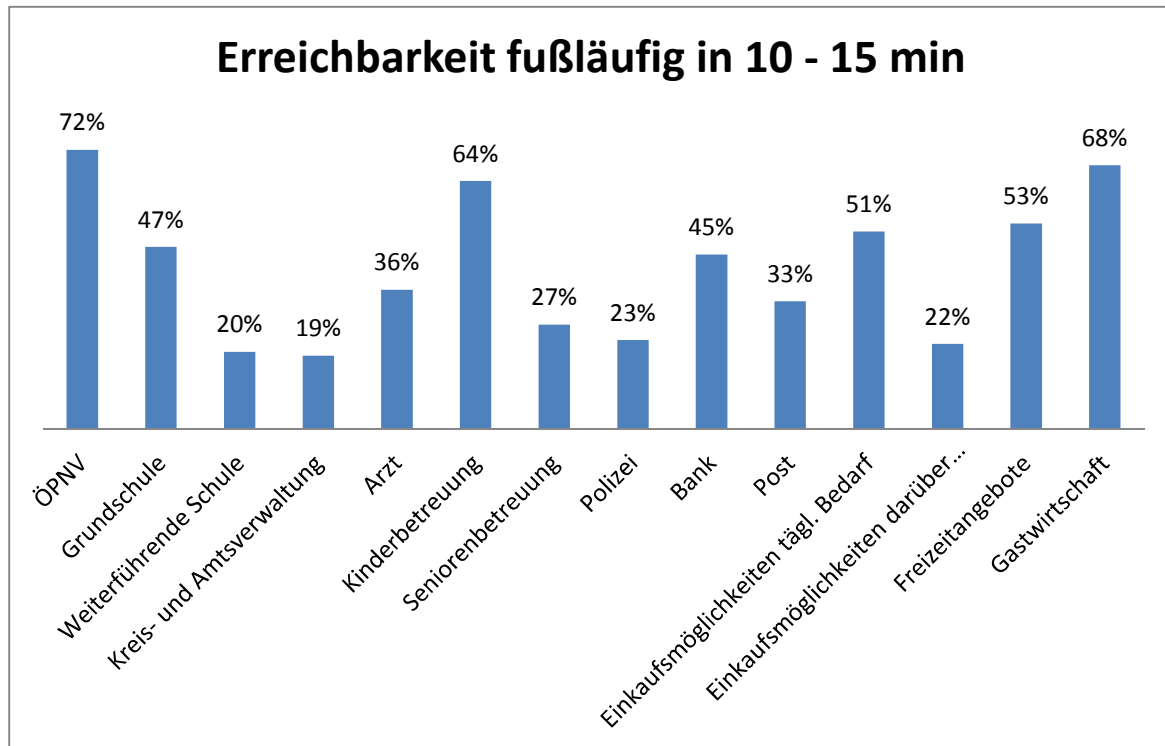
Hier zeigt sich, wie ausschlaggebend die wohnortnahe Grundversorgung auf dem schmalen Grat zwischen „Frauenpower“ und „gebremster Kraft“ ist. Ohne entsprechende Kinder- und Seniorenbetreuung, Grundschulen und Einkaufsmöglichkeiten am Ort wird das Organisieren von Familie UND Karriere zum Balanceakt.

Anhand der Grafik (Abb. 6) lässt sich erkennen, dass die Ausstattung mit fußläufig erreichbaren Angeboten des täglichen Bedarfs im Landkreis Rotenburg (Wümme) (noch) recht gut ist. 47 % der Befragten erreichen die Grundschule in 10 bis 15 Minuten fußläufig, sogar 64 % die nächste Kinderbetreuung. Aber schon bei der Seniorenbetreuung zeigt sich eine deutliche Schwachstelle, die gerade im Hinblick auf den demographischen Wandel zu schließen ist, denn nur 27 % der Befragten können eine Seniorenbetreuung fußläufig erreichen.

Nach dem zukünftigen Bedarf befragt, nennen die Bewohnerinnen von Rotenburg (Wümme) vorrangig den ÖPNV, dann Einkaufsmöglichkeiten und Gesundheitsdienstleistungen. An vierter Stelle folgt mit 21 % der Ausbau der Seniorenbetreuung noch vor der Kinderbetreuung mit 14 % (siehe Abb. 7).



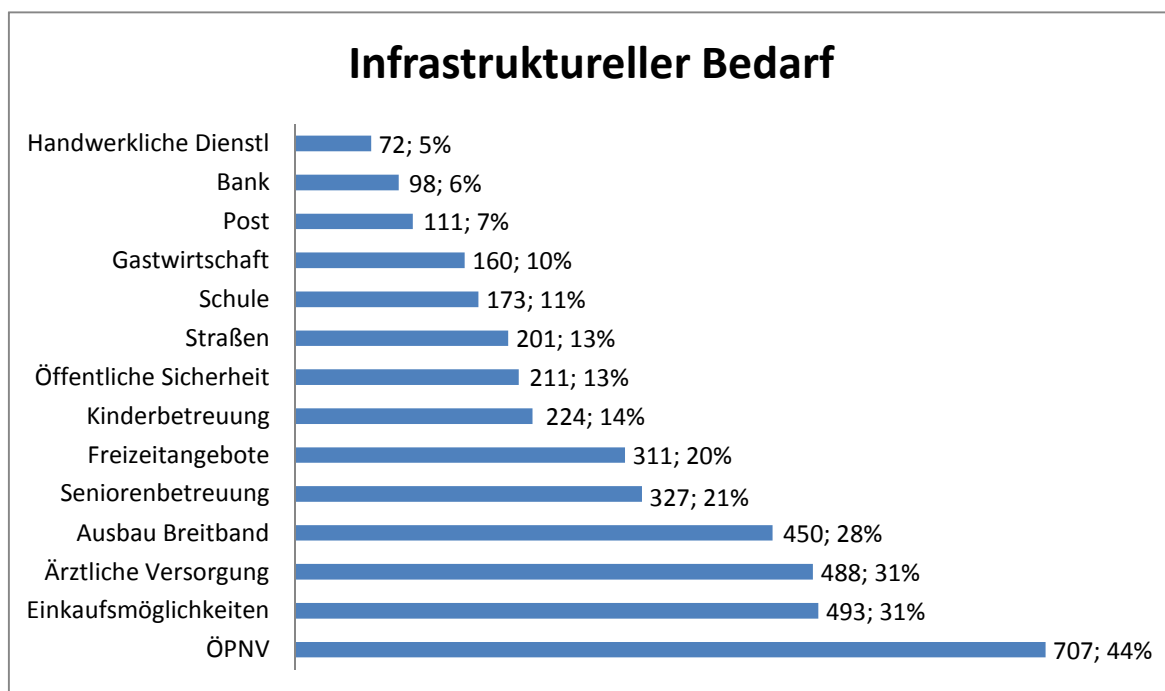
Abbildung 6: Fußläufige Erreichbarkeit öffentlicher Einrichtungen



Quelle: eigene Erhebung

Abbildung 7: Infrastruktureller Bedarf

3 Nennungen gewünscht, Angaben prozentual und absolut



Quelle: eigene Erhebung

Vor allem wenn die Bürgerinnen ihren individuellen Wunschzettel für ihre Gemeinde abgeben dürfen, zeigt sich, dass nicht nur die Erreichbarkeit der Kinderbetreuung ein limitierender Faktor für die berufliche Tätigkeit von Müttern ist, sondern auch deren Öffnungszeiten. Nicht selten fehlen Ganztagesplätze, so dass die Gelegenheit zur Erwerbsarbeit nur eingeschränkt wahrgenommen werden kann. Als Bremse werden demnach vor allem die wenig flexiblen Zeiten bei der Kinderbetreuung und die nicht ausreichenden Angebote der Seniorenbetreuung wahrgenommen.

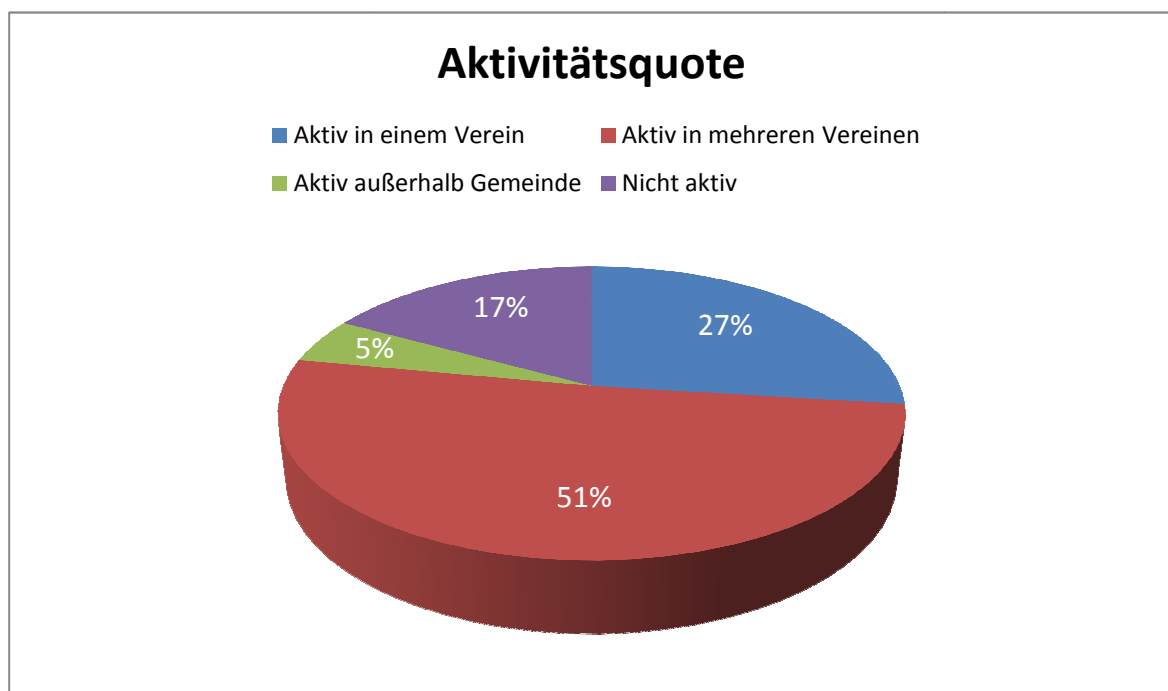
### ENGAGEMENT IM EHRENAMT

Es hat sich fast schon etabliert, dass die stetig wachsenden Lücken in der Daseinsvorsorge durch bürgerschaftliches Engagement geschlossen werden sollen, sei es nun durch Dorfläden, die mit Freiwilligen besetzt werden, Bürgerbusse, die Strecken bedienen, welche der ÖPNV schon lange von seinen Fahrplänen gestrichen hat, die Adoptivomi, die die Kinderbetreuung übernimmt, oder der Vorleser, der im Altenheim für Unterhaltung sorgt.

Im Leben der befragten Frauen spielt bürgerschaftliches Engagement eine wichtige Rolle. Sie engagieren sich deutlich stärker als der Bundes- oder Landesschnitt, scheinen dabei aber die Auslastungsgrenze erreicht zu haben. Gut zwei Drittel (83 %) der Frauen sind in einem oder mehreren Vereinen, einer Interessengruppe, einer Partei oder Kirche aktiv. Gut die Hälfte der befragten Frauen sogar in zwei oder mehr Organisationen. Lediglich 17 % der Befragten beteiligen sich in keiner Weise öffentlich (siehe Abb. 8).

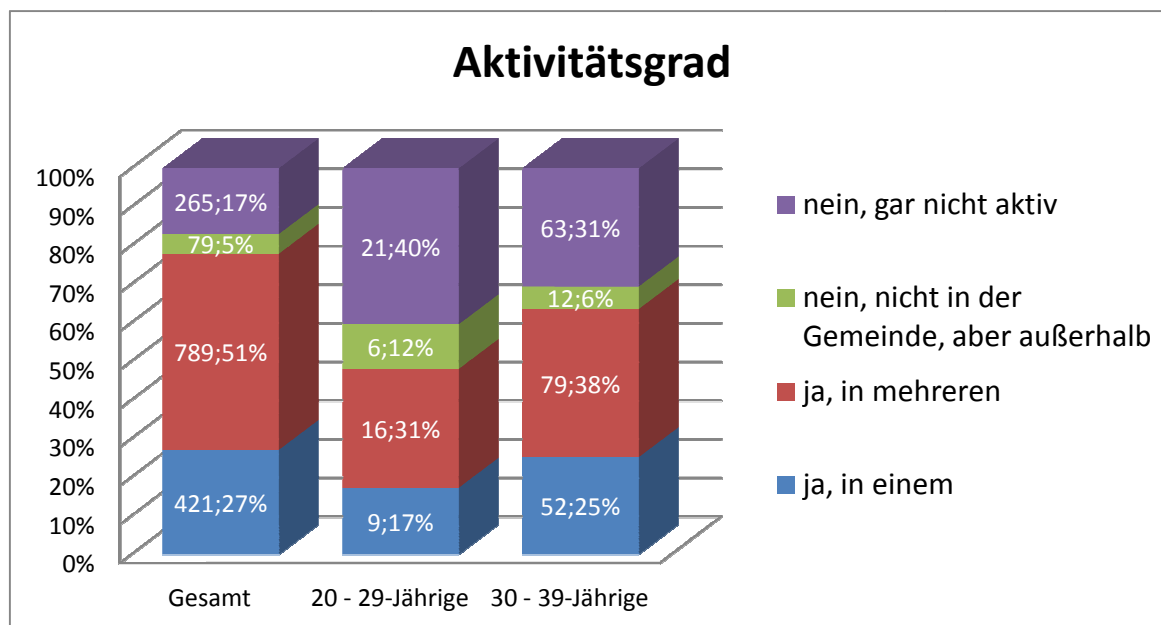
Deutlich mehr Frauen als auf Bundes- oder Landesebene haben eine Aufgabe oder Funktion in ihrer Organisation, etwa als Chorleiterin oder Schriftführerin, übernommen (siehe Abb. 9): 42 % der Frauen sind freiwillig engagiert. Hier scheint jedoch die Auslastungsgrenze erreicht zu sein, denn nur 4 % würden gerne weitere Aufgaben übernehmen (33 % vielleicht, 63 % nein). Das Mehrfachengagement vieler Frauen, familiäre Verpflichtungen und Berufstätigkeit lassen bei den befragten Einwohnerinnen des Landkreises keinen oder kaum mehr Spielraum für weitere Aktivitäten in Organisationen.

Abbildung 8: Aktivitätsquote



Quelle: eigene Erhebung

**Abbildung 9: Aktivitätsgrad nach Alter**  
Angaben prozentual und absolut



Quelle: eigene Erhebung

Anders stellt sich die Situation für die Generation der jungen Frauen zwischen 20 und 29 Jahren dar (siehe Abb. 9). Von den 52 Frauen dieser Altersgruppe sind immerhin 40 % nicht aktiv. Bei den 208 Frauen in der Altersklasse 30-39 Jahre sinkt der inaktive Anteil auf 31 %, was mit dem hohen Aktivitätsgrad im Bereich der Elternvertretung korrelieren könnte. Der Eindruck einer „jungen Frauengeneration unter Druck“ vertieft sich noch einmal, wenn die Selbsteinschätzung vieler junger Frauen hinzugezogen wird, die sich schon jetzt überfordert, ohne Zeitreserven und am Rande ihrer Kräfte sehen.

Damit sich „Frauenpower“ auch in dieser Gruppe zeigen kann, sind nicht nur eine starke Vernetzung und der Informationsaustausch zwischen den Generationen essenziell, sondern muss bürgerschaftliches Engagement so attraktiv gestaltet werden, dass es einen festen Platz im Tätigkeitskatalog einer jungen Frau einnimmt, auch wenn die Sozialisation in diesem Bereich fehlen sollte.

#### FAZIT

Natürlich darf nicht aus den Augen verloren werden, dass das vorliegende Sample norddeutscher Frauen sozialstrukturell äußerst homogen

und weder repräsentativ für die Gesamtheit der Frauen im Landkreis Rotenburg (Wümme), geschweige denn für die „deutsche Frau“ schlechthin, ist. Obwohl die Bevölkerungszahlen zudem gegenwärtig (noch) stabil sind, lassen sich Vorboten des demographischen Wandels auch in dieser Region ausmachen und Handlungsempfehlungen entwickeln.

So ist vor allem der Landflucht gut ausgebildeter Mädchen und junger Frauen Einhalt zu gewähren, die in letzter Konsequenz dazu führt, dass nicht nur Arbeitskräfte, sondern ebenso zukünftige Müttergenerationen fehlen, was die demographische Imbalance ländlicher Räume noch befeuert. Auch im Untersuchungssample hat bereits die Hälfte der jungen Frauen schon einmal über einen Wegzug nachgedacht. Auffällig ist hier auch die Korrelation zwischen Wanderungsgedanken und steigendem Bildungsabschluss. Dabei sind die Haltefaktoren bekannt: Erwerbsmöglichkeiten, Infrastrukturausstattung, besonders flexible Kinderbetreuungsmöglichkeiten, aber auch die Einbindung in die Gemeinde und damit bürgerschaftliches Engagement. Doch genau hier zeigt sich das Paradoxon: Öffentliche Mitwirkung steigert die Bindung an den Wohnort und die Zufriedenheit mit der Lebenssituation, aber gerade die

Generation der unter 30-jährigen Frauen sieht kaum Vakanzen für Engagement, das über die Erwerbs- und Familienarbeit hinausgeht. Sogar Freizeit wird als „nicht vorhanden“ wahrgenommen. Wer sich im Hamsterrad von Teilzeitarbeit, Kindererziehung und Pflege der Eltern befindet – eine Situation, die mit zunehmendem Alter Erstgebärender immer häufiger eintreffen wird –, sieht häufig keinen Spielraum für das Ehrenamt, vor allem dann nicht, wenn bürgerschaftliches Engagement eben nicht selbstverständlich zu Sozialisation gehört hat. Wenig förderlich ist dabei eine Infrastruktur, die weder die wohnortnahe Grundversorgung noch flexible Kinder- oder Seniorenbetreuung, geschweige denn Tagespflege, bietet. Kindergärten und Schulen wurden geschlossen, der letzte Einzelhändler am Ort hat sein Geschäft aufgegeben und an den Ausbau von Tages-, Wochen- oder Vollbetreuung von Senioren hat noch niemand vor Ort gedacht. Für jede Erledigung, jeden Einkauf, fast jede Freizeitaktivität der Kinder müssen Fahrzeiten einkalkuliert werden. Im optimalen Fall Fahrzeiten mit dem eigenen PKW, denn wenn diese Frau auch noch auf den ÖPNV angewiesen ist, steht der Erfüllung des Tagespensums einiges im Wege.

Ist es also verwunderlich, dass Frauen, wenn überhaupt dann in der Teilzeitarbeit, eine Möglichkeit sehen, zum Familienunterhalt beizutragen, während die Vollzeitstelle fast kaum realisierbar scheint? Frauenpower alleine reicht hier schon lange nicht mehr aus. Frauen benötigen institutionelle Unterstützungssysteme, die zuverlässig und zeitlich flexibel eine Vollzeiterwerbstätigkeit ermöglichen. Die Befragungsergebnisse zeigen hingegen deutlich, dass das Thema Vereinbarkeit von Pflege und Beruf bisher weitgehend verschlafen wurde, was angesichts voranschreitender Langlebigkeit und Pflegebedürftigkeit ein Anlass zur Sorge ist.

Gerade der zu erwartende Arbeitskräftemangel aufgrund des demographischen Wandels sollte hier sensibilisieren und Aktionismus wecken, denn um die „stille Reserve“ zu aktivieren, müssen entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden. Neue Herausforderungen, wie sie im Zuge der Alterungs- und Schrumpfungsprozesse zu erwarten sind, brauchen neue Helden. Der Ruf nach einer Superwoman-Armada am Horizont ist allerdings, trotz aller Frauenpower, nicht zu er-

füllen. Denn so wie jeder Superheld seine Unterstützer braucht, so benötigt auch die Powerfrau von morgen entsprechende Rahmenfaktoren für ihre tagtäglichen Heldentaten an den Fronten von Erwerbs- und Familienarbeit.

---

#### || PROF. DR. CLAUDIA NEU

Bereich Allgemeine Soziologie, insbesondere Methoden empirischer Sozial- und Marktforschung sowie Ernährungssoziologie, Hochschule Niederrhein, Mönchengladbach

---

#### || LJUBICA NIKOLIC

M.Sc. der Ernährungs- und Lebensmittelwissenschaften, Hochschule Niederrhein, Mönchengladbach

---

#### ANMERKUNGEN

- \* Bei dem vorliegenden Artikel handelt es sich um eine erweiterte Fassung von Neu, Claudia / Nikolic, Ljubica: Frauenpower oder gebremste Kraft. Eine Befragung unter norddeutschen Landfrauen, in: Agrarsoziale Gesellschaft E.V. Ländlicher Raum 2/2013, S. 24-27, basierend auf der Erstveröffentlichung Neu, Claudia / Nikolic, Ljubica: Angekommen im Wandel. Chancen und Herausforderungen für Frauen und Familien im ländlichen Raum, Landkreis Rotenburg (Wümme) 2012.
- <sup>1</sup> Bertelsmann Stiftung: Kommunalen Wegweiser – Landkreis Rotenburg / Wümme, [www.wegweiser-kommune.de/datenprognosen/prognose/Prognose.action](http://www.wegweiser-kommune.de/datenprognosen/prognose/Prognose.action), Stand: 16.9.2013.
- <sup>2</sup> Arbeitsagentur: [statistik.arbeitsagentur.de/nn\\_30140/SiteGlobals/Forms/ImageMapSchnelluebersichten/ZeitauswahlSchnelluebersicht-Form.html?view=processForm&resourceId=210328&input\\_=&pageLocale=de&regionInd=03357&year\\_month=201308&year\\_month.GROUP=1&search=Suchen](http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_30140/SiteGlobals/Forms/ImageMapSchnelluebersichten/ZeitauswahlSchnelluebersicht-Form.html?view=processForm&resourceId=210328&input_=&pageLocale=de&regionInd=03357&year_month=201308&year_month.GROUP=1&search=Suchen), Stand: 16.9.2013.
- <sup>3</sup> Statistisches Bundesamt: Abhängig Erwerbstätige nach Art der ausgeübten Tätigkeit, Wiesbaden 2012, [www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige/BerufArbeitsbedingungErwerbsstaetigen2010412117004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige/BerufArbeitsbedingungErwerbsstaetigen2010412117004.pdf?__blob=publicationFile), Stand: 16.9.2013.
- <sup>4</sup> Continentale Versicherung: Continentale Studie 2011. Risiko Pflegebedürftigkeit – viele Sorgen, keine Vorsorge, Dortmund 2011, S. 6.
- <sup>5</sup> Schneider, Thorsten / Drobnic, Sonja / Blossfeld, Hans-Peter: Pflegebedürftige Personen im Haushalt und das Erwerbsverhalten verheirateter Frauen, in: Zeitschrift für Soziologie 5/2001, S. 373.
- <sup>6</sup> Ebd., S. 379.
- <sup>7</sup> TNS infratest: Private Pflegezusatzversicherungen. Zwar hoch geschätzt, aber (noch) wenig abgeschlossen, Pressemitteilung, 7.5.2012, München.



# LEBENSQUALITÄT FÜR GENERATIONEN

**ANTJE ANGLES** || In der Gemeinde Steinbach am Wald, im Norden des Landkreises Kronach direkt am Rennsteig, hat man schon frühzeitig Ansätze zur Gestaltung des demographischen Wandels gesucht. Gemeinsam mit dem BRK Kreisverband Kronach wurde ein Betreuungskonzept entwickelt, welches gemeinsam mit den Trägern der drei Kinderbetreuungseinrichtungen, der Schulen, Vereine, Verbände, Organisationen und den örtlichen Unternehmen für die Familien und somit auch für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mehr Lebensqualität im Alltag ermöglicht.

## ENTSTEHUNG

„Lebensqualität für Generationen“ bietet den Familien Rückhalt in der Betreuung der Familienmitglieder, ein gutes soziales Umfeld und damit die Basis für Erwerbstätigkeit.

Abbildung 1: Logo des Konzeptes „Lebensqualität für Generationen“



Dieses Projekt startete im Kleinen bei den „Kleinen“ im Jahr 2009 mit der Etablierung einer durchgehenden Kinderbetreuung in Kinderkrippe und Kindergarten von 6:00 Uhr bis 22:00 Uhr. Anschließend wurde mit der Weiterentwicklung in der Schulkinderbetreuung fortgesetzt und nun auch auf Senioren, also auf die Gesamtfamilie, ausgedehnt.

„Lebensqualität für Generationen“ ist eine aktive Kooperation vom BRK Kreisverband Kronach, der Gemeinde Steinbach am Wald, dem Landkreis Kronach, der Regierung von Oberfranken und regionalen Unternehmen, die für alle Kooperationspartner sowie für die Bürger der Region eine kompetente Anlaufstelle bietet, welche nahtlose Betreuungslösungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf umfassend berät und diese organisiert.

Durch professionelle Betreuungsstrukturen vom Kleinkind bis ins hohe Alter wird Berufstätigen die Verknüpfung von Beruf und Familie erst ermöglicht und die Lebensqualität in der Region nachhaltig verbessert.

## ZIELE UND INHALTE DES PROJEKTES

Der demographische Wandel wird in den nächsten Jahren vermehrt zu einem Problem für Wirtschaft und Gesellschaft. Vor allem in den ländlichen Gebieten ist es für Unternehmen nur noch schwer möglich, geeignete Fachkräfte zu finden. Allein bis zum Jahr 2025 wird sich das Arbeitskräftepotenzial deutschlandweit um ca. 6,5 Mio. Personen verringern.

Für das Projektgebiet, den oberfränkischen Landkreis Kronach, wird bis 2031 ein Bevölkerungsrückgang um etwa 15 % bei einem gleichzeitigen Anstieg des Durchschnittsalters auf etwa 48,5 Jahre prognostiziert.

Gerade Frauen in der Lebensmitte zeichnen sich in den Familien hauptverantwortlich für Kinderbetreuung, Pflege der Angehörigen, Haushalt usw. Dadurch arbeiten hier oft hochqualifizierte Mitarbeiterinnen nur in Teilzeit und dieses Fachkräftepotenzial steht den Unternehmen nicht oder nur reduziert zur Verfügung.

Das Projekt „Lebensqualität für Generationen“ setzt es sich zum Ziel, Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die mit der Betreuung von Kindern oder in die Pflege von Angehörigen eingebunden sind, zu entlasten.

Abbildung 2: Nur gut die Hälfte der erwerbstätigen Frauen in Deutschland arbeitet Vollzeit – in fast allen anderen EU-Ländern sind es mehr

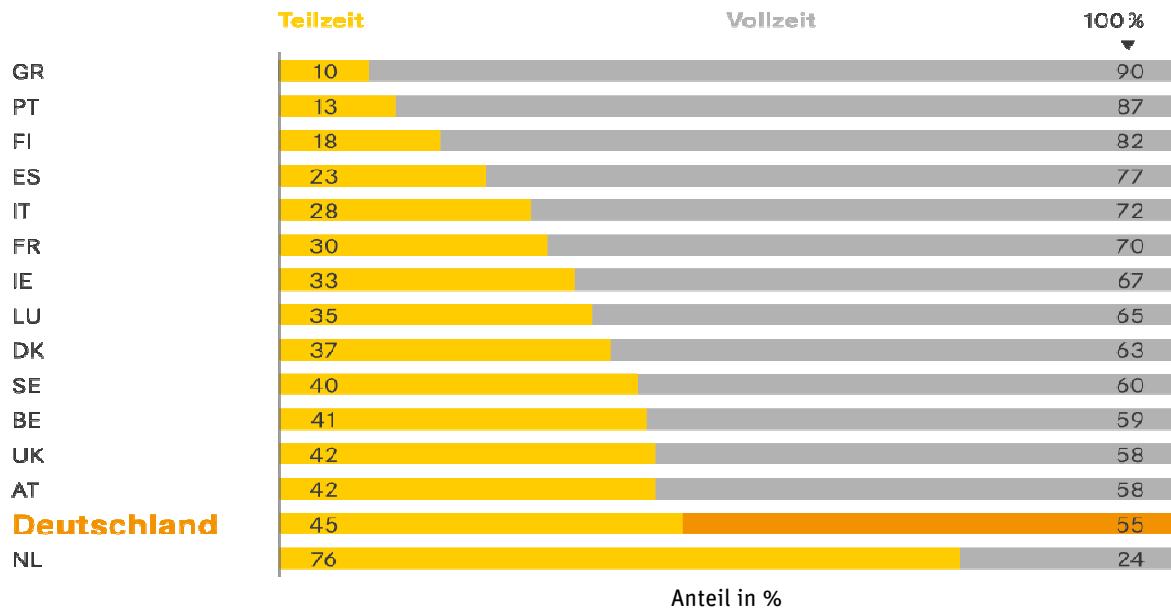


Abbildung 3: Leistungsportfolio des Konzeptes



Innovativ ist, dass das Betreuungsnetzwerk nahtlos vom Kinder- bis ins Seniorenalter reicht. Dies ermöglicht eine allumfassende Vereinigung von Berufs- und Familienleben. So soll dem demographischen Wandel entgegengearbeitet und es den Unternehmen erleichtert werden, geeignete Fachkräfte zu finden. Den Kooperationsunternehmen werden auf diese Weise Wettbewerbsvorteile eröffnet. Familienfreundlichkeit entwickelt sich mehr und mehr als harter Wettbewerbsfaktor bei der Gewinnung von Fachkräften. Aus dieser Tatsache leitet sich eine weitere wesentliche Innovation ab, nämlich die Finanzierung der Netzwerkstruktur durch Unternehmen.

### **Das Leistungsportfolio des Projektes**

Kinder und Jugendliche stellen ein wesentliches Merkmal unseres Betreuungsnetzwerkes dar. Hier stehen neben Kinderkrippen und Kindergärten auch geprüfte Babysitter und Randzeitenbetreuung von 6:00 Uhr bis 22:00 Uhr zur Verfügung. Für die Jugendlichen wird eine offene Ganztagesbetreuung sichergestellt, die Essensversorgung, qualifizierte Hausaufgabenbetreuung und Nachmittagsaktivitäten anbietet.

Auch berufstätige Erwachsene profitieren von unserem Angebot. So bieten wir ganzheitliche, individuelle Beratung in allen sozialen Fragen an und können bei komplexen Fragestellungen direkt an geeignete Fachstellen weitervermitteln. Desweiteren organisieren wir auch einen Meinungs- und Erfahrungsaustausch mit anderen Angehörigen.

Senioren und Pflegebedürftige sind ebenfalls eine im Zuge des demographischen Wandels äußerst wichtige Gruppe des Projektes „Lebensqualität für Generationen“. Wir bieten eine breite Palette an Serviceleistungen, vom warmen Essen bis zur Pflege und Betreuung, die es erlauben, bis ins hohe Alter zu Hause zu wohnen.

### **Verlauf und Realisierung des Projektes**

Die Idee zur Konzeption eines solchen Projektes entstand bereits im Jahre 2010. Im Oktober 2011 fand daraufhin ein erstes Expertengespräch statt, bei dem neben den möglichen Kooperationspartnern auch der Bürgermeister der Gemeinde Steinbach am Wald und Vertreter der Universität Bayreuth, der Fachhochschule Coburg und der Evangelischen Hochschule Nürnberg anwe-

send waren. Auf Grundlage dieses Gesprächs kam es dann durch die Unterzeichnung des Kooperationsvertrages im Mai 2012 zum Projektstart.

Zu diesem Zeitpunkt waren neben dem BRK Kreisverband Kronach vier weitere Unternehmen Teil des entstandenen Netzwerkes. Nachdem im September 2012 mehrere Angebote am BRK Mehrgenerationenhaus angelaufen waren, fand im November 2012 ein zweites Expertengespräch statt. In diesem Stadium der Umsetzung wurden nun auch externe Leistungsanbieter involviert. Im weiteren Verlauf schlossen sich auch andere Unternehmen dem Projekt „Lebensqualität für Generationen“ an.

Bis 2018 sollen 20 Unternehmen beteiligt sein. Geplant ist außerdem ein weiterer Ausbau der Strukturen der ambulanten Pflege und der Kinderbetreuung. Auch eine Ausdehnung auf den gesamten Landkreis ist ein mittelfristiges Ziel.

Als problematisch erwies sich die Steuerung und Koordinierung der Netzwerkangebote. Um trotz aller Komplexität die Versorgung der Familien sicherzustellen, wurde ein „Case Management“ installiert.

### **Erste Ergebnisse**

Bereits in der Konzeptionsphase wurde der Betreuungsbedarf und die Chancen, die sich für ein derartiges Projekt ergeben, wissenschaftlich recherchiert und evaluiert. Die wissenschaftliche Konzeption wurde durch eine Bachelorarbeit ausführlich definiert, wobei Chancen und Risiken aufgezeigt wurden.

Der Bedarf an Betreuungsleistungen wurde mittels Stichprobenbefragung in den kooperierenden Unternehmen ermittelt.

Die Befragung zeigt eine hohe Nachfrage im Betreuungsbereich. Dies gilt sowohl für den Bereich Kinder als auch für den Bereich Senioren.

### **MANAGEMENTMETHODEN**

Das Case Management sichert eine durchgängige Betreuung und Beantwortung aller Anfragen. Aufgabe ist es hier, ein zielgerichtetes System der Zusammenarbeit zu organisieren, zu kontrollieren und auszuwerten, das am konkreten Unterstützungsbedarf der einzelnen Person ausgerichtet ist und an deren Erarbeitung die betroffene Person konkret beteiligt wird.



Nicht die Qualitäten als Berater allein sind gefragt, sondern die als Moderator mit Letztverantwortung, für den Prozess der Hilfe, d. h. die Bedürfnisse des Kunden einschätzen, die Planung und Sicherung der Bereitstellung medizinischer und sozialer Dienstleistungen koordinieren, die Prioritäten setzen, ggf. zukünftige Standards erarbeiten bzw. festlegen und für ihre Einhaltung sorgen.

Ziel ist es ein Angebot zu schaffen, das untrennbar verknüpft ist mit den Wünschen der Hilfsbedürftigen. Der „Case Manager“ im Projekt Lebensqualität für Generationen betreut folglich alle Schnittstellen zwischen Unternehmen und deren Mitarbeitern mit Vereinen, Organisationen, Wohlfahrtsverbänden sowie der Kommune. Durch das Case Management findet eine Vernetzung der gesamten Betreuungskette statt. Um deren tägliche Arbeit zu erleichtern, wurde eine Betreuungssoftware entwickelt. Diese ermöglicht eine einfache und direkte Suche nach benötigten Betreuungsangeboten aller örtlichen Organisationen.

Die Tatsache, dass unsere Kooperationspartner z. T. mehrere Standorte unterhalten, erleichtert eine Übertragung des Konzeptes. Aber auch die Ausrichtung an allgemeinen Strukturproblemen lässt eine Übernahme durch andere Regionen zu. So soll unser Projekt selbst mittelfristig auf den gesamten Landkreis ausgedehnt werden.

„Lebensqualität für Generationen“ besticht durch eine Fülle an Innovationen. Zum einen werden durch das Netzwerk alle Lebensabschnitte abgedeckt – vom Kleinkind bis zum Senior. Durch unser Case Management sind wir außerdem in der Lage, alle Dienstleistungen direkt aus einer Hand anzubieten. Auf diese Weise können wir ein ganzheitliches Gesundheitsmanagement anbieten, das nicht nur der Bevölkerung, sondern auch den Unternehmen hilft. Durch die Beteiligung eben dieser ist unser Konzept darauf ausgelegt, sich langfristig selbst zu finanzieren.

Das Informations- und Wissensmanagement spielt bei der Koordination der Betreuungsleistungen eine wesentliche Rolle. Um die Angebote gezielt zu vernetzen, wurde eine eigene onlinebasierte Software entwickelt. Durch diese ist es möglich, Anfragen von Hilfesuchenden zu erfassen und zu dokumentieren. Außerdem ist es durch eine intelligente Suchfunktion jederzeit möglich, gezielt Hilfsangebote zu finden.

Diese Software ist universell gestaltet und kann im Falle eines weiteren Wachstums des Projektes auch deutschlandweit eingesetzt werden.

Das Projekt führt zudem zu Veränderungen im eigenen Verband. Die eigenen Dienstleistungsangebote müssen zunehmend mehr aufeinander abgestimmt werden. Die Kundenorientierung rückt somit mehr und mehr in den Vordergrund. Das Projekt leistet somit einen wichtigen Beitrag zur Organisationsentwicklung.

Der BRK Kreisverband Kronach verfügt neben den 365 hauptberuflichen Mitarbeitern auch über 1.200 Ehrenamtliche. Im Rahmen der Betreuung werden im Projekt ehrenamtliche Helfer eingesetzt. Somit sind zahlreiche Gruppen wie die Seniorenband oder der Strickstammtisch entstanden. Ehrenamtliche Helfer bieten zudem individuelle Einzelbetreuung zu Hause oder Gruppenbetreuung für Demenzzranke an. Durch den innovativen Managementansatz wird durch Lebensqualität für Generationen auch das bürgerschaftliche Engagement gefördert.

## **ÜBERTRAGBARKEIT UND ÖFFENTLICHE ANERKENNUNG**

Durch die strukturierte Konzeption ist das Projekt sehr gut auch in andere Regionen zu übertragen. Die entwickelte Software kann universell eingesetzt werden.

Auf Bezirksebene erhielt es den Sozialpreis der Oberfrankenstiftung 2010.

Im Forum „Lokale Bündnisse für Familien“ wurde das Betreuungskonzept im bundesweiten Ideenwettbewerb prämiert und im Juni 2012 zum Bündnis des Monats gewählt. Große Beachtung fand dieses Konzept der Vernetzung von Betreuung in den verschiedenen Medien unter anderem in der Zeitschrift „Eltern for family“, „Nido“, dem „Bayerischen Staatsanzeiger“, in zwei Ausgaben der „Süddeutschen Zeitung“ u. v. a.

Neben Zeitungs- und TV Berichterstattung (Süddeutsche Zeitung, Bayerisches Fernsehen) würdigte auch Ministerpräsident Seehofer Lebensqualität für Generationen als ein „einmaliges, von ihm noch nie erlebtes Konzept“.

Abbildung 4:  
Ministerpräsident Horst Seehofer bei seinem Besuch im Landkreis Kronach im November 2012



Roland Beierwaltes, Kreisgeschäftsführer BRK Kreisverband Kronach, Oswald Marr, Landrat des Landkreises Kronach, Horst Seehofer, Antje Angles, Leitung des Betreuungs- und Versorgungsmanagements Lebensqualität für Generationen, Horst Löffler, Bürgermeister der Gemeinde Steinbach am Wald (v. l. n. r.)

### FINANZIERUNGSKONZEPT

Im Bereich der Finanzierung kommt ebenfalls ein innovativer und nachhaltiger Ansatz zum Tragen. Neben Eigenmitteln und einer Anschubfinanzierung durch die Oberfrankenstiftung ist es bereits im ersten Jahr gelungen, Unternehmen in die Finanzierung mit einzubinden. Nachdem das Betreuungsnetzwerk sowohl von der Anzahl an Angeboten als auch geographisch weiterwächst, ist ein zunehmendes Interesse auch anderer Unternehmen zu erkennen. Ab dem Jahr 2017 können die Kosten komplett auf die Schultern der Kommune und der Unternehmen verteilt werden. Dies stellt eine nachhaltige Finanzierung durch die Wirtschaft sicher.

### || ANTJE ANGLES

Leitung Betreuungs- und Versorgungsmanagement, Lebensqualität für Generationen, BRK Kreisverband Kronach



# PRAXISBERICHTE: FRAUEN ÄNDERN DAS LAND



# DIE LANDFRAU ALS UNTERNEHMERIN

„Ich muss schon so kalkulieren, dass ich davon leben kann.“

**ANNEGRET BRAUN** || Um im landwirtschaftlichen Bereich existenzfähig zu bleiben, ist unternehmerisches Denken wichtig. Viele Landfrauen haben deshalb kreative Konzepte entwickelt. Oftmals besinnen sie sich auf ihre Wurzeln und verbinden sie mit neuen Ideen. In diesem Aufsatz werden nach einem historischen Rückblick vier Frauen vorgestellt, die sehr unterschiedlich arbeiten, aber alle unternehmerisch denken und handeln.

## ANKNÜPFEN AN HISTORISCHE WURZELN

Wer ist eine Landfrau? Für die Gründerin des Landfrauenvereins Elisabet Boehm waren es unternehmerisch tätige Frauen.<sup>1</sup> 1898 gründete sie den „landwirtschaftlichen Hausfrauenverein“. Als Vereinselement wählte Elisabet Boehm die Biene, die bis heute noch das Markenzeichen der Landfrauenvereine ist. Die Biene sollte Fleiß, Ausdauer, Tüchtigkeit und das Gemeinschaftsgefühl der Landfrauen symbolisieren. Der Grund, warum Elisabet Boehm diesen Verein gründete, war, dass ihre Arbeit nicht als Beruf anerkannt wurde. Mit ihrem Mann, dem Landwirt Otto Boehm, bewirtschaftete sie ein Gut in Ostpreußen. Elisabet Boehm stellte schon bald fest, dass ihr Mann über mehr Fachwissen verfügte als sie: „Als wir heirateten, verstand ich von der Außenwirtschaft ungefähr so viel wie er. Das war anders geworden! Er hatte die Genossenschaftsmeierei begründet, er hatte die Dampfpfluggenossenschaft mit den Nachbarn ins Leben gerufen, er galt etwas im Kreise.“<sup>2</sup> Als sich die Landwirte zu dem überregionalen „Bund der Landwirte“ zusammenschlossen, war sie von dieser Idee begeistert, aber sie war auch enttäuscht, dass die Landfrauen dabei überhaupt nicht vorkamen. In Elisabet Boehm reifte der Gedanke: „Sollten wir nicht Hausfrauenvereine haben, wie die Männer ihre landwirtschaftlichen Vereine hatten?“<sup>3</sup>

Das Ziel von Elisabet Boehm für die Vereinstätigkeit war, Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Landfrauen zu schaffen, bessere Vermarktungsstrategien zu entwickeln, die Gegensätze zwischen Stadt und Land zu überbrücken und die Anerkennung der hauswirtschaftlichen Arbeit als Berufsarbeit zu erwirken. Die Arbeit der Landfrauen sollte durch neue Verdienstquellen und eigene Betriebszweige zum Einkommen der Landwirtschaft beitragen und den Frauen eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit ermöglichen.

Elisabet Boehm verstand die Landfrau als Unternehmerin und knüpfte damit an den Arbeitsalltag der Bäuerinnen an. Eine Bäuerin hatte im sozialen Gefüge der ländlichen Gesellschaft einen hohen Status. Die meisten Frauen hatten keine Aussicht auf diese Position, sondern waren als Magd tätig oder besaßen mit ihrem Mann ein kleines Anwesen, das oft nicht einmal genügend zum Leben abwarf, so dass die Frau zusätzlich als Tagelöhnerin arbeiten musste.<sup>4</sup> Eine Bäuerin hingegen hatte zusammen mit ihrem Mann ein „Unternehmen“ zu leiten. Sie war ihm allerdings nicht gleichgestellt, denn der Bauer hatte die Führungsposition inne. Er vertrat die Familie und das ganze Haus auch rechtlich nach außen. Aber die Bäuerin hatte Bereiche zu verantworten, in die sich der Bauer kaum einmischte. Während der Bauer viel Feldarbeit erledigte, war die Bäuerin

vor allem für den Innenbereich zuständig und für Außenarbeiten nahe am Hof, weil sie die Kinder und oft auch die alten Eltern versorgen musste. Die Bäuerin leitete die Mägde an, hielt Kleinvieh, schlachtete Hühner, sorgte für die Vorratshaltung und verkaufte Geflügel und Eier. Damit trug sie zum Einkommen bei.

Heute sind mit der Bezeichnung „Landfrauen“ nicht nur Frauen gemeint, so wie Elisabeth Boehm sie verstanden hat. Heute werden darunter alle Frauen verstanden, die auf dem Land leben. In diesem Aufsatz geht es jedoch um die Landfrau in engerem Sinne, um Frauen, die ihr Geld mit landwirtschaftlicher Arbeit verdienen oder mit einer Arbeit, die an eine Landwirtschaft geknüpft ist. Diese Frauen spielen einen wichtigen Part für die Existenzfähigkeit der Landwirtschaft. Damit meine ich nicht nur die Mithilfe. Oft bauen sie einen eigenen Betriebszweig auf, der zum Einkommen beiträgt. Es sind vielseitige Tätigkeitsfelder, die an alte Vorbilder anknüpfen. Ein Arbeitsbereich ist der Tourismus. Er bietet für Familien „Ferien auf dem Bauernhof“, für Stadtluft-Überdrüssige Heuhotels oder für stressgeplagte Manager Wellness-Angebote in umgebauten Kuhställen. Im 19. Jahrhundert begann das Bürgertum, den Sommer auf dem Land zu verbringen und eiferte damit dem Adel nach, der die warmen Monate auf seinem Landsitz verbrachte.<sup>5</sup> Das Großbürgertum kaufte sich Villen auf dem Land, so wie man es am Tegernsee heute noch sehen kann, doch für die meisten war ein Landsitz nicht erschwinglich. Weil der Sommer auf dem Land aber zum repräsentativen Lebensstil des Bürgertums gehörte, wohnten die Familien auf den Bauernhöfen. Manchmal waren sie als Pensionsgäste dort und wurden bewirtet. Häufig aber teilten sie mit der Bauernfamilie die Küche und kochten selbst. Heute richten viele Landfrauen auf ihrem Hof Ferienwohnungen ein, in denen sich die Feriengäste selbst versorgen.

Auch mit der Herstellung und dem Verkauf von landwirtschaftlichen Erzeugnissen knüpfen die Landfrauen an frühere Tätigkeiten an. In den Hofläden verkaufen die Bäuerinnen heute Butter und Käse – häufig selbstgemacht, – Kartoffeln, Gemüse, Apfelsaft und vieles mehr. Die Kunden kommen vor allem von den Städten aufs Land, weil sie sich bewusst ernähren und nicht mehr Kartoffeln aus Ägypten haben wollen, sondern aus der Region.

Kochen und Backen waren schon immer Bereiche, in denen Landfrauen Besonderes geleistet haben. Häufig haben sie für viele Menschen gekocht, zum Beispiel für alle, die auf dem Hof lebten und arbeiteten. Aber auch bei Festen wie Hochzeiten waren die Back- und Kochkünste der Landfrauen gefragt. Heute bieten viele Landfrauen einen Catering-Service an oder sie backen Kuchen auf Bestellung. Inzwischen gibt es zudem auch viele Bauernhofcafés, die zu beliebten Ausflugszielen geworden sind.

Eine relativ neue Geschäftsidee ist die Bauernhofpädagogik. Landfrauen machen Führungen für Kindergartenkinder und Schulkinder oder organisieren Kindergeburtstage und andere Veranstaltungen auf ihrem Hof. Einige betreiben sogar einen Kindergarten auf ihrem Hof. Die Kinder helfen beim Schweinefüttern mit, sammeln die Eier ein und erleben Bauernhof hautnah. Mit der Bauernhofpädagogik leisten die Landfrauen einen wichtigen Bildungsbeitrag. Vielen Kindern fehlt der Bezug zur Landwirtschaft vollständig. Sie wissen nicht mehr viel darüber, wo die Lebensmittel im Supermarkt herkommen und sehen höchstens in Bilderbüchern, wie Kartoffeln angebaut oder wie Kühe gemolken werden.

In diesem Aufsatz stelle ich einige Landfrauen vor, die unternehmerisch tätig sind. Es sind Landfrauen aus der Schweiz, aus Österreich, aus Schleswig-Holstein und aus Bayern.<sup>6</sup> So unterschiedlich diese Frauen sind, so ist ihnen doch eines gemeinsam: Sie haben aus den Möglichkeiten, die sich ihnen geboten haben, das Beste gemacht. Jedes Unternehmen hat einen Handlungsrahmen, in dem man agieren kann. Unternehmerisch denken, heißt auch, profitabel zu arbeiten. Für die Landfrauen bietet die Arbeit mehr als nur finanziellen Gewinn. Sie profitieren auch persönlich davon, weil sie einen großen Gestaltungsfreiraum haben und ihre Arbeit deshalb häufig mit Leidenschaft und Freude machen.

### **DIE DIREKTVERMARKTERIN AUS DER SCHWEIZ**

In der Schweiz, im Kanton Solothurn, liegt der Bauernhof von Rosa und Urs Widmer-Spichiger. Sie haben Milchvieh, Rinder und Schweine. Um die Hofnachfolge müssen sich Rosa und Urs keine Gedanken machen, ihr Sohn Christoph ist leidenschaftlicher Landwirt. Er hat ein positives Beispiel vor Augen gehabt, denn seine Eltern machen

den Hof mit Freude und Hingabe. Rosa hat schon bald nach ihrer Einheirat angefangen, Brot und Hefezopf zu backen und zu verkaufen, was damals noch neu war. Aus den einfachen Broten wurden bald kunstvolle Brote mit geformten Rosen oder Ähren, die sie oft in Auftragsarbeit für Feste anfertigte. Außerdem hat sie auch Backkurse auf ihrem Hof angeboten.

Das macht sie heute nicht mehr. Dafür hat sie ihre Direktvermarktung ausgebaut. Sie verkauft selbstgebackene Kekse, Marmelade und Apfelsaft. Außerdem hat sie eine Ferienwohnung auf dem Hof eingerichtet. Ihren Ausgleich zur Landwirtschaft findet sie im Schweizer Bäuerinnen- und Landfrauenverband. Sie ist dort Botschafterin für gesunde Ernährung und schreibt für die Bauernzeitung. Es ist für sie eine Bereicherung, journalistisch zu arbeiten, für spannende Themen zu recherchieren und dabei neue Menschen kennenzulernen. In ihrem Beruf als Bäuerin sieht sie viele Möglichkeiten, sich zu entfalten. Im Interview sagte sie: „Es ist ein schöner Beruf. Ich war immer etwas egoistisch, weil ich eigentlich nur die Sachen gemacht habe, die mir Freude machen. Ich habe Dinge gemacht, die nicht nur Geld, sondern auch mir persönlich etwas bringen. Und ich konnte immer zuhause arbeiten. Das habe ich sehr geschätzt.“ Ihre neuen Pläne sind, Flurbegehungen für Schulkinder anzubieten und ihnen vor Ort zu zeigen, wie eine Kartoffel wächst und was man daraus machen kann. Das ist ihr wichtig, denn Kinder sind die Konsumenten von morgen.

### **DIE VISIONÄRIN AUS ÖSTERREICH**

Margit Lamm, eine andere Landfrau, die ich interviewt habe, lebt in Oberösterreich und ist in einer Landwirtschaft aufgewachsen. Ihr Ziel ist, so erklärte sie im Gespräch: „Ich möchte, dass die Menschen wieder entdecken, wie wertvoll unsere Lebensmittel sind. Viele haben den Bezug zur Natur verloren und wissen gar nicht mehr, welchen Einsatz es braucht, gute Lebensmittel herzustellen. Der Konsument und die Landwirtschaft haben sich so weit voneinander entfernt und meine Vision ist, dass sie wieder zusammenfinden.“ Deshalb studierte sie Agrarwissenschaft an der Universität für Bodenkultur (Boku) in Wien. Aber schon einige Monate später hatte sie den Eindruck, dass sie im Grunde genommen Agrar-

industrie lernte. Darüber war sie so unglücklich, dass sie sich von der Landwirtschaft abwendete und in die Wirtschaft ging. Dort machte sie Karriere und wurde Geschäftsführerin, zuerst in einem Bio-Restaurant und anschließend in einer Firma, die „Effektive Mikroorganismen“ herstellt. Aber ihr Traum von einer fairen Landwirtschaft ließ sie nicht los. Schließlich kündigte sie und kaufte mit ihrem Mann eine alte Mühle. Dort baute sie Biogemüse an und verkaufte es auf dem Markt. Sie erzählt: „Am Anfang habe ich fast alles angebaut. Ich habe den Saatgutkatalog angeschaut und einfach nach Gefühl bestellt. Dann gingen wir mit unseren fünf Kisten Biogemüse auf den Markt.“ Die Kunden waren begeistert und bald darauf hatte Margit eine gute Stammkundschaft. Der Kontakt zu ihren Kunden und Kundinnen ist etwas, das Margit an ihrer Arbeit besonders liebt. Und auch die Freiheit, die ihr diese Arbeit bietet. Ihre vorgegebene Arbeitszeit ist der Markttag und der Tag davor, wenn sie das Gemüse frisch erntet. Durch die vielen Marktbesucher verkauft sie ihre Ernte in wenigen Stunden. Den Rest der Woche kann Margit ihre Arbeit frei einteilen. Immer mehr hat sie sich auf alte Sorten, vor allem Tomatensorten, spezialisiert, oder genauer gesagt, auf Paradeiser. Sie unterscheidet zwischen Tomaten und Paradeiser und erklärt: „Tomaten sind das, was rot und rund ist, aber eigentlich keinen Geschmack hat und aus Holland oder Spanien kommt.“

Margit Lamm wünscht sich, dass die Landwirtschaft wieder einen anderen Stellenwert in unserer Gesellschaft erhält. Dabei denkt Margit Lamm sowohl global als auch regional. „Die Konsumenten müssen wissen, welche Arbeit hinter den landwirtschaftlichen Erzeugnissen steckt, und was die Lebensmittel wert sind. Es hilft uns doch nicht weiter, wenn die Bauern sich gegenseitig unterbieten und dann jammern, wie schlecht es ihnen geht. Ich muss schon so kalkulieren, dass ich davon leben kann. Und ich kann davon leben. Ich bin dankbar, dass ich Kunden habe, die diesen Wert erkennen und auch den Preis dafür zahlen.“ Ihrem Unternehmen hat sie den Namen „Fairleben“ gegeben. Margit Lamm wünscht sich, dass die Landwirtschaft wieder einen anderen Stellenwert in unserer Gesellschaft erhält. Meistens sei den Bauern und Bäuerinnen selbst nicht bewusst, wie wichtig ihre Arbeit ist.



Margit Lamm ist glücklich in ihrem Beruf, weil sie viel Gestaltungsfreiheit hat. Sie habe viele Möglichkeiten, sich zu organisieren, ihre Zeit einzuteilen, mit anderen zusammen zu arbeiten, Kooperationen zu bilden und Synergien zu nutzen. Dieses Netzwerkdanken ist die Grundlage ihres unternehmerischen Handelns.

Inzwischen hat sie neue Ideen umgesetzt. In ihrer Mühle veranstaltet sie zum Beispiel Erlebniskochen, zusammen mit einem Koch, der sich in Österreich mit seiner Geschmacksschule einen Namen gemacht hat. Dabei geht es darum, wieder zu lernen, wie Gemüse, Obst und Kräuter wirklich schmecken und was man aus ihnen machen kann. So kocht er z. B. ein mehrgängiges Menü aus Kartoffeln von der Kartoffelsuppe als Vorspeise bis zum Kartoffeleis als Nachtisch. In der umgebauten Mühle kochen Menschen miteinander, probieren aus und inspirieren sich mit ihren Ideen gegenseitig. Margit Lamm möchte ältere Bäuerinnen einbeziehen, um ihr Wissen über verschiedene Zubereitungsmöglichkeiten zu vermitteln, Wissen, das man heute fast nicht mehr kennt. Dadurch würden die Bäuerinnen und ihr Wissen wieder aufgewertet werden.

Margit Lamm hat ihre Vision verwirklicht. Sie hat es geschafft, ihre Kunden und Kundinnen wieder nahe an die Lebensmittel heranzuführen und ihnen den hohen Wert neu zu vermitteln.

### **DIE MANAGERIN AUS SCHLESWIG HOLSTEIN**

Ganz anders arbeitet Ulrike Röhr in Schleswig-Holstein zwischen Hamburg und Lübeck. Sie lebt auf einem großen Hof, der auf Ackerbau spezialisiert ist. Sie und ihr Mann betreiben die Landwirtschaft in Kooperation mit einem anderen Landwirt. Der Vorteil der Kooperation ist, dass die Felder gemeinsam bearbeitet werden. Das ist wirtschaftlicher, weil man größere Landmaschinen kaufen kann und weniger Arbeitskräfte braucht.

Ulrike Röhr macht die Büroarbeit und organisiert betriebliche Abläufe. Beim Landfrauenverband hat sie sich zur Büroagrarfachfrau ausbilden lassen und bildet sich derzeit in einem bäuerlichen Unternehmensseminar weiter. Durch diese Kurse und durch ihre tägliche Büroarbeit ist Ulrike Röhr über den aktuellen Stand der Agrarpolitik informiert. Die landwirtschaftlichen Betriebe müssen heute global denken, denn die Agrarpolitik

wird von der EU bestimmt und die Getreidepreise vom Weltmarkt. Das Klima in Asien, die Wirtschaftslage in den USA oder die politische Lage in Südamerika entscheiden darüber, für welchen Preis Ulrike und Christian Röhr ihr Getreide verkaufen können. Schon vor der Ernte im Frühjahr werden die Kontrakte ausgehandelt. Ulrike und ihr Mann müssen sich entscheiden, wann der beste Zeitpunkt zum Verkauf ist. „Wir beobachten die Getreidebörse genau, aber irgendwann müssen wir uns entscheiden zu verkaufen. Und wenn der Preis danach noch ansteigt, darf man sich nicht darüber ärgern. Dann ist das eben so. Es ist ein Geschäft, bei dem Erfahrung, Gespür, aber auch Glück eine Rolle spielen.“ Von dem, was die Ernte einbringt, hängt viel ab, denn es ist ihr Jahreseinkommen. Mit diesem Gewinn muss ihr Ackerbaubetrieb ein Jahr lang wirtschaften können.

Ulrike Röhrs Arbeit ist vielfältig. Bei ihr laufen die Fäden zusammen. Über ihren Schreibtisch gehen alle Vorschriften, Bestellungen, Anträge, Abrechnungen, Zuschüsse, die gesamte Korrespondenz und vieles mehr. Die EU-Auflagen an die Landwirtschaft erfordern Düngepläne, Nährstoffbilanzen und die Dokumentation der verschiedenen Arbeitsschritte auf den einzelnen Feldern, die auch für regelmäßige Kontrollen nachprüfbar sein müssen. Der bürokratische Aufwand an ein landwirtschaftliches Unternehmen ist heute enorm hoch. Hinzu kommt der große Verwaltungsaufwand, der durch die Kooperation entsteht. Der Arbeitseinsatz, die Kosten und der Gewinn müssen genau berechnet werden, damit es gerecht zugeht und die Kooperation funktioniert.

Ulrike Röhr ist außerdem für die Versorgung der Leute, die auf dem Hof arbeiten, zuständig. In Spitzenzeiten wird Tag und Nacht gearbeitet. Und weil die Felder so weit weg liegen, kocht sie mit der Ehefrau des anderen Landwirts zusammen Mittagessen, backt Kuchen und bereitet Brotzeiten zu. Dann bringt sie das Essen in Wärmebehältern ihrem Mann, seinem Kollegen und den Mitarbeitern aufs Feld. Und weil meistens auf verschiedenen Feldern gleichzeitig gearbeitet wird, muss Ulrike Röhr verschiedene Standorte anfahren. Auch das verlangt eine gute Organisation.

Seit ihre Kinder aus dem Haus sind, engagiert sie sich viel mehr beim Landfrauenverband. Sie ist heute im Landesvorstand in Schleswig-Holstein, macht Öffentlichkeitsarbeit und leitet den

Facharbeitskreis „Junge LandFrauen“. Das ist eine Arbeit, die ihr sehr viel Spaß macht und sie immer wieder neu herausfordert. Auch in diesem Bereich kann sie neue Ideen einbringen.

### **DIE ENTDECKERIN AUS BAYERN**

Zum Schluss soll eine Landfrau aus dem Münchner Umland vorgestellt werden: Walburga Loock aus Schwabhausen im Landkreis Dachau. Sie wurde vor einigen Jahren vom bayerischen Landwirtschaftsministerium als „Unternehmerin des Jahres“ ausgezeichnet.

Vor ungefähr zwei Jahrzehnten hat sie den Kürbis neu entdeckt. Damals war der Kürbis aus den Bauerngärten verschwunden und Halloween hatte noch nicht Einzug gehalten in Deutschland. Sie wollte damals mit ihren Kindern Kürbisse schnitzen und plante deshalb, welche anzubauen. Aber in Deutschland gab es kaum Kürbissamen. Nach längerem Herumfragen wurde sie bei einer entfernten Verwandten fündig, die ihr ein Exemplar schenkte. Ihre erste Kürbisernte war ein voller Erfolg. Das war der Beginn einer Leidenschaft. Sie begann, Kürbissamen aus der ganzen Welt zu sammeln und bat ihre Freunde, Samen aus ihrem Urlaub mitzubringen. Bald wollten auch ihre Freunde einen Kürbis von ihr. Aber um alle Kürbisse zu verschenken, war Walburga Loock der Arbeitsaufwand doch zu groß. Als sie merkte, dass die Kürbisse auf großes Interesse stießen, bot sie diese im Dorfladen an, – auf Kommissionsbasis, denn es war sehr unsicher, ob überhaupt jemand bereit war, für einen Kürbis Geld zu bezahlen. Der Filialleiter ließ sich auf den Handel ein. Die Kürbisse sahen schließlich ganz dekorativ im Laden aus und Walburga Loock hatte versprochen, nachher alles wieder wegzuräumen. Innerhalb kürzester Zeit waren die Kürbisse restlos ausverkauft.

Wenn schon die Dorfbewohner Kürbisse kaufen, so dachte sich Walburga Loock, dann doch erst recht die städtische Kundschaft, die immer auf Jagd nach Neuem ist. Sie verschwendete ihre Zeit nicht damit, die Lebensmittelläden in München abzuklappern, sondern ging gleich zu den ersten Feinkostgeschäften am Platze: zu Käfer und Dallmayr, zu den gehobene Hotels wie der Bayerische Hof und Hilton und natürlich zu Münchens Sterne-Lokal Tantris. Sie war Pionierin auf diesem Gebiet und mit ihrem Geschäftsmodell

sehr erfolgreich. Inzwischen hat sie auch zwei Kürbiskochbücher geschrieben. Heute gilt sie als führende Kürbis-Expertin in Deutschland.

Und weil Walburga Loock Unternehmerin ist und nicht „Unterlasserin“, wie sie sagt, hat sie neue Geschäftsmodelle entwickelt. Sie veranstaltet dreimal im Jahr Hoffeste, die sehr gut besucht sind, vor allem von Münchnern. Auch ein anderes neues Projekt hat sie erst kürzlich ins Leben gerufen. Sie hatte ihren Mann dazu überredet, ihr den Rinderstall zu überlassen, weil er ein wunderschönes Gewölbe hat und ihn umgebaut. Dieser Raum wird nun für kulturelle Veranstaltungen genutzt und für Feste vermietet. Nebenan hat sie eine Küche für den Catering-Service angebaut und eingerichtet.

### **RESÜMEE**

Die Frauen, die ich hier vorgestellt habe, denken unternehmerisch. Die Landfrauen arbeiten viel und haben wenig Freizeit, aber sie machen ihre Arbeit mit Leidenschaft, denn sie sehen sehr viele Möglichkeiten, ihre eigenen Interessen und Fähigkeiten einzubringen, zum Beispiel Büroarbeit und Organisation, Gastfreundschaft, Pädagogik, Kochen und Backen, Gartenbau, Verkauf und vieles mehr. Was die Frauen in den Interviews betonten, war, dass es ihnen wichtig ist, auch Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Und da sind Landfrauen wirklich im Vorteil. Sie können das verwirklichen, worum Frauen in anderen Berufen kämpfen müssen: die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Es gibt sicher auch andere Beispiele von Landfrauen, für die die Situation schwieriger ist, doch in diesem Aufsatz habe ich mich auf die positiven Beispiele beschränkt. Sie können ein Ansporn für die Landfrauen sein, ihren eigenen Möglichkeiten nachzuforschen und diese in der Landwirtschaft einzubringen.

### **|| DR. ANNEGRET BRAUN**

Kulturwissenschaftlerin; Lehrbeauftragte für Volkskunde / Europäische Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München; Projektleiterin der Geschichtswerkstatt im Landkreis Dachau, München

---

**ANMERKUNGEN**

- <sup>1</sup> Vgl. Sawahn, Anke: Die Frauenlobby vom Land. Die Landfrauenbewegung in Deutschland und ihre Funktionärinnen 1898 bis 1948, Frankfurt a. M. 2009; Schwarz, Christina: Die Landfrauenbewegung in Deutschland. Zur Geschichte einer Frauenorganisation unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1898 bis 1933, Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz, Bd. 9, Mainz 1990.
- <sup>2</sup> Boehm, Elisabeth: Wie ich dazu kam, Berlin 1941, S. 17.
- <sup>3</sup> Ebd., S. 9.
- <sup>4</sup> Vgl. Weber-Kellermann, Ingeborg: Landleben im 19. Jahrhundert, München 1987.
- <sup>5</sup> Vgl. Göttisch, Silke: Sommerfrische. Zur Etablierung einer Gegenwelt am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 98/2002, S. 9-15.
- <sup>6</sup> Zu den Porträts der Frauen vgl. Braun, Annegret: Frauen auf dem Land. Eigenständige Landwirtinnen, stolze Sennerinnen, freiheitssuchende Sommerfrischler und viele andere von damals bis heute, München 2010.

# BETRIEB UND FAMILIE UNTER EINEM DACH

**ERNIE L. EGERER** || Folgender Beitrag soll aufzeigen, dass es gelingen kann, die Leitung von Familie und Familienbetrieb unter einen Hut zu bekommen. Mein Familienbetrieb wurde so gestaltet, dass er für die innovativen Arbeitszeiten und seine Ideen für Vereinbarkeit von Familie und Beruf mehrfach ausgezeichnet wurde.

Als ich 1970 in die Familienbrauerei einheiratete, war ich 21 Jahre alt und hatte das Gefühl, genug Reife in mir zu haben, die Herausforderung vom sozusagen „Stadtleben“ in das „Dorfleben“ annehmen zu können.

Meine damaligen Freundinnen und Freunde warnten mich vor dem berüchtigten Niederbayern, von dem sie nur wussten, da stecken die Messer im Stiefel und das niederbayerische Bauerngeräucherte schmeckt gut.

Mein Mann schwärmte vom schönsten Dorf in ganz Niederbayern und die Fahrt von Ottobrunn nach Großköllnbach dauerte ungefähr 3 bis 4 Stunden. Denn die Autobahn gab es noch nicht.

Wir lernten uns in München auf einer Fachbesprechung von Getränkelieferanten kennen, da mein Vater in dieser Branche tätig war. Ich legte gerade meine 1. Lehramtsprüfung in den Fächern Werken und Zeichnen erfolgreich ab und stellte mir ein sicheres Beamtenleben vor.

Getränkeherstellung, Verkauf und Kundenbetreuung waren mir vertraut. Die Schwester meines Vaters produzierte in Franken Limonaden und in den Ferien konnte ich dort durch Ferienarbeit mein Taschengeld aufbessern.

Bei der Verlobung erklärte mir mein Mann, dass es sein Wunsch sei, mich in den Betrieb zu integrieren und ich auf den kommenden Beamtenstatus verzichten solle. Ich erinnere mich noch, wie wir das erste Mal nach Großköllnbach fuhren und mein Mann zu mir im Überschwang sagte: „Wie findest du unser Dorf?!“ Und ich sah nichts weiter als einen Kirchturm und einige wenig schöne Häuser mit Stallungen. Sie können sich

meine Verblüffung vorstellen. Ich ging von oberbayerischen Voralpendörfern aus – schmuck, gepflegt und wohnlich. Meine Schwiegereltern empfingen mich mit Freundlichkeit und mit einer gewissen Zurückhaltung. Da war von Romantik wenig zu spüren.

Unser Hochzeitstag war zugleich der Geburtstag meiner Schwiegermutter. Da mein Mann schon einmal verheiratet war, wurde im Kleinen gefeiert und die Belegschaft der Brauerei feierte mit uns. Die Dorfbevölkerung nahm regen Anteil an unserer Vermählung, indem sie hinter dem Vorhang stand und alles aus der Ferne beobachtete.

Beim Niederschreiben dieses Beitrags habe ich mich an das Vergangene zurückerinnert und diese Erinnerungen ließen mich schmunzeln und auch nachdenklich werden. Denn die letzten 43 Jahre brachten einen tiefgreifenden Wandlungsprozess im Leben auf dem Land mit sich.

Das schönste Dorf in Niederbayern, mein Großköllnbach, verlor seine Eigenständigkeit und wurde eingemeindet, verlor seine Landwirte, seine Schule, seine Schlachtungen, seinen Bäcker, seine Schneidereien, seinen Zimmerer, seinen Schuster, seinen Schmied, seinen Müller, seinen Uhrmacher, verlor einen Großteil seiner Lebensmittelläden, verlor seinen Priester.

Wie erlebte ich rückblickend das Landleben? Unsere beiden Söhne wurden innerhalb von 2 Jahren geboren. Den Kinderwagen während der Woche durch das Dorf zu fahren, war unstandesgemäß. Das passte nicht in das dörfliche Bild – wo um 5 Uhr die Stallarbeit begann. Die Landwirte waren am Stammtisch unter sich. Es war selbst-

verständlich, dass die Düfte vom Stall mit in die Sonntagsmesse genommen wurden. Um 11 Uhr stand das Mittagessen auf dem Tisch. Wer anders war als die Allgemeinheit, der musste sich einordnen und unterordnen.

Der Alltag in der Brauerei war für mich wichtig und ich konnte meine graphischen Kenntnisse in Gestaltung von Etiketten, Werbung und Imagepflege erfolgreich einbringen. Ich hatte ein eigenes Büro und unsere Wohnung lag im Betriebsgelände. So konnte ich meine Kinder in den Büroalltag mitnehmen und der Kinderwagen war ein fester Bestandteil in den Arbeitsräumen. Die Büroangestellten fühlten sich mit den Kindern verbunden und alles hatte seine Richtigkeit.

Durch den Kindergarten lernte ich viele Mütter näher kennen und ich wurde in den Kindergartenbeirat gewählt. Dadurch entwickelten sich Freundschaften, die bis heute bestehen. Da spürte ich deutlich, wir Frauen sind gleich – auch wenn Herkunft, Bildung und Beruf uns trennen. Frauen schauen sich an und kennen sich. Kinder verbinden und machen gleich.

1979 erlitt mein Mann einen schweren Gehirnfarkt. Er verlor sein Sprechvermögen und seine körperliche Mobilität. Jahre der Genesung lagen vor uns. Die Kinder lernten ihrem Vater wieder sprechen und schreiben. Die Betriebsfamilie rückte näher zusammen. Ich erhielt Unterstützung aus der dörflichen Gemeinschaft. Gerade von den Menschen, von denen ich es nie gedacht hätte. Da erhielt ich Blumen aus dem Garten, ein frisches Bauernhendl, einen aufmunternden Blick in der Kirche. Ich fühlte mich geborgen. Ich fühlte mich daheim.

Meine Familie und ich meisterten alle Unebenheiten im Zwischenmenschlichen und auch in den Herausforderungen im Betriebsalltag.

Als unsere Söhne nach dem Abitur das Haus verließen, wusste ich, ich will mich noch einmal im Interesse des Betriebes weiterbilden und meine Führungseigenschaften kultivieren. Durch das pädagogische Studium fand ich das Richtige und ließ mich berufsbegleitend in drei Jahren erfolgreich zur systemischen Familien- und Paartherapeutin ausbilden. Dieses Wissen setzte ich in meiner Führungsaufgabe um.

Ich entwickelte einen wöchentlichen Entspannungsabend für unsere Betriebsfamilie. Daraus entstand ein wöchentlicher Abend mit autogenem Training für Frauen aus dem Dorf.

Unsere Frauen im Betrieb fühlten sich durch meine Ausbildung in irgendeiner Weise gestärkt und vertrauten mehr und mehr auf ihr Können. Sie behaupteten sich in einer ganz neuen Form ihren männlichen Kollegen gegenüber. Da wurden Bereiche in der Brauerei von Frauen erobert, ohne große „Kampfansage“ – als erstes meldete sich ein Mädchen zur Brauerlehre an. Dann übernahm eine erfahrene Gabelstaplerfahrerin den Bereich der LKW-Abwicklung in der Expedition. Eine Frau, die eine der Abfüllanlagen bediente, wollte sich zur Laborfachkraft weiterbilden und leitet seitdem das Labor mit Getränkekontrolle. Frauen ließen sich in den Betriebsrat wählen. Im Bürobereich entwickelten wir ein Konzept für Mütter, die sich gegenseitig die Kinderbetreuung abnahmen – „Nimmst Du mein Kind, nehme ich Dein Kind.“ Die Ausbildung machte viel mit mir und meinem Umfeld.

Ich entschloss mich, uns bei dem Bundeswettbewerb „Der familienfreundliche Betrieb“ 1996 anzumelden. Unter 215 Teilnehmern wurden wir als einer von 27 familienfreundlichen Betrieben eingestuft und nach Bonn zur Verleihung eingeladen. Bundespräsident Roman Herzog und Familienministerin Claudia Nolte überreichten uns eine Anerkennungsurkunde.

Was wir als selbstverständlich in unserer internen Firmenkultur ansahen, war plötzlich ein wertvoller Faktor in der Imagepflege. Wir wurden in der Branche anders gesehen. Das Interesse an einem Arbeitsplatz in unserem Familienunternehmen wandelte sich – jeder und jede wollte noch mehr ein Teil der Betriebsfamilie sein.

Im Jahr 2000 erhielten wir den „Bayerischen Frauenförderpreis“ für Berücksichtigung der unterschiedlichsten Lebenssituationen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, innovative Arbeitsformen und Arbeitszeiten und unkonventionelle Ideen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. 2008 erhielten wir den Nachhaltigkeitspreis für Frauenförderung der Bayerischen Regierung. Dazwischen wurde mir persönlich das Bundesverdienstkreuz am Band, die Sozialmedaille und die Verfassungsmedaille in Silber des Freistaates Bayern überreicht.

Vor einigen Jahren haben wir unseren Betrieb in 4. Generation an unseren Sohn Franz übergeben. Seit dem Jahr 2000 halte ich immer wieder ehrenamtliche Vorträge bei Verbänden und Frauen-

vereinigungen um zu zeigen, wie weibliche Vorbilder Mut machen können. Damit Selbstvertrauen einen gesunden Weg zum Miteinander findet.

Frauen auf dem Land haben das Land verändert. Frauen auf dem Land gehörten früher schon zur gehobenen Schicht – denken Sie bitte an den Landadel – sie brachten sich im sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich ein.

Nicht Landflucht ist die Perspektive, sondern das Anerkennen, Wertschätzen und Achten der Bodenständigkeit und Tradition.

Das Landleben kann eine Herausforderung sein, dabei ist Kreativität gefordert und auch das Wagnis, über den Tellerrand hinaus zu schauen. Neue Wege zu gehen und nicht immer mit einem weinenden Auge zurückzublicken, sondern mit innerer Bereitschaft die Möglichkeit der Gegenwart zu nutzen, damit die Zukunft lebenswert ist. Eigenverantwortung übernehmen und sich nicht immer auf den Sozialstaat verlassen, das ist ein wichtiger Aspekt. Wir Frauen haben das Nährende in uns, nutzen wir dieses Geschenk.

Wenn Sie mich fragen, ob ich Karriere gemacht habe, dann antworte ich lieber: „Ich bin mit meiner Entwicklung zufrieden und bin vom Glück begünstigt.“

---

**|| ERNIE L. EGERER**

Geschäftsführerin der Privatbrauerei und  
Mineralbrunnenbetrieb H. Egerer, Großköllnbach



# EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT IN DER KOMMUNALPOLITIK

**MARIA BECK** || Seit 2008 bin ich ehrenamtliche Bürgermeisterin in der Gemeinde Priesendorf, Regierungsbezirk Oberfranken im Landkreis Bamberg. Priesendorf ist eine kleine Gemeinde mit ca. 1.600 Einwohnern, bestehend aus zwei Ortsteilen. Ich sehe meine Aufgaben darin, meine Gemeinde für die darin lebende Bevölkerung attraktiv zu gestalten und die entsprechenden Rahmenbedingungen zu schaffen. Außerdem möchte ich Frauen dazu ermuntern, sich in der Kommunalpolitik zu engagieren.

Bürgermeisterinnen gibt es im Landkreis Bamberg, der aus 36 Gemeinden besteht, wenige. Seit der letzten Kommunalwahl 2008 sind zwei Frauen ins ehrenamtliche Bürgermeisteramt gewählt worden. 2013 folgte die erste hauptberufliche Bürgermeisterin im Landkreis.

Ins Dorfgeschehen war ich schon durch meine berufliche Stellung als jahrelange Leiterin der Kindertagesstätte eingebunden und dabei auch ehrenamtlich tätig. Ich bin Mitglied in vielen Vereinen und besonders in der katholischen Kirchengemeinde aktiv. Seit 1996 sitze ich als einzige Frau für die CSU im Gemeinderat.

In einer kleinen Gemeinde ist es nicht selbstverständlich, sich als Frau für das Bürgermeisteramt zu bewerben. Der Prozentsatz für ehrenamtliche und hauptberufliche Bürgermeisterinnen liegt bundesweit bei nur ca. 4 %. Deshalb fühlte ich mich auch sehr geehrt, als man mich fragte, ob ich kandidieren möchte. Man traute mir also diese Aufgabe zu.

Während der Wahlkampfphase ist mir erst richtig bewusst geworden, wie schwierig es ist, sich auf dem Land als Frau für ein politisches Amt zu bewerben. In meinem Fall war es nach den turbulenten Auseinandersetzungen zwischen den beiden politischen Ortsverbänden und meinem Vorgänger besonders problematisch. Dennoch konnte ich 2008 die Bürgermeisterwahl für mich entscheiden, wobei das Wahlergebnis mit 52,8 %

allerdings sehr knapp ausfiel. Die jüngere Generation war sehr offen und freute sich, erstmals eine Frau im Bürgermeisteramt zu sehen, die ältere Generation zeigte sich eher verhalten.

Als Bürgermeisterin und besonders als Frau und Mutter sind mir die Schwachstellen in unserer Gemeinde bekannt. Zusammen mit den Bürgern und dem Gemeinderat möchte ich die Gemeindeentwicklung vorantreiben und die Infrastruktur verbessern. Sorgen bereiten uns dabei der demographische Wandel wie der Geburtenrückgang und die Alterung der Gesellschaft, besonders im Hinblick auf die medizinische und ärztliche Versorgung und Pflege. Auch müssen sich die Bürger in ihrer Heimat wohl fühlen, sich mit ihrer Gemeinde identifizieren können. Das Dorf muss wieder mit Leben erfüllt werden. Dazu bedarf es einer klugen Familienpolitik sowie familien- und kinderfreundlicher Rahmenbedingungen.

In meiner bisherigen fünfjährigen Amtszeit konnte ich bereits einiges von meinen Plänen umsetzen.

## KINDERTAGESSTÄTTE

Um der Problematik von Vereinbarkeit von Familie und Beruf entgegenzuwirken, wurden die Betreuungszeiten in der Kindertagesstätte verbessert und die Öffnungszeiten verlängert. Aufgrund der schlechten Verkehrsanbindung und der langen Anfahrzeiten ist dies auf dem Lande besonders



wichtig. 2008 wurde der Bau einer neuen Kindertagesstätte fertiggestellt. 2009 folgte der Anbau einer Kinderkrippe.

### **SCHULE**

Seit 2009 bieten wir für unsere Schulkinder eine Mittagsbetreuung an. Auch der Mittelschulverbund ist mittlerweile auf den Weg gebracht. Damit erweitern sich die Bildungschancen für Kinder, die den Übertritt auf das Gymnasium oder die Realschule nicht schaffen.

### **PROJEKTE MIT SCHULE, KITA UND ARBEITSGRUPPEN**

In Zusammenarbeit mit verschiedenen Staatsministerien unterstützt der Priesendorfer Gemeinderat zahlreiche Projekte wie „Gesundes Bayern – Gesunde Gemeinde“, „Gesunde Schule“, Projekte in der Kindertagesstätte (die Kita als Familienstützpunkt und Hilfsangebot für Familien) und der Jugendarbeit (Priesendorf ist eine „Halt-Gemeinde“, die auf Landkreisebene alkoholpräventive Maßnahmen bei Kindern und Jugendlichen unterstützt). Darüber hinaus engagieren wir uns in der Seniorenarbeit (Hilfsangebote, Nachbarschaftshilfe) und beteiligen uns am Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“.

### **VEREINSARBEIT**

Die Gemeinde unterstützt die Aktivitäten der Vereine im sportlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Bereich. Dabei liegt uns vor allem die Jugendarbeit am Herzen: Hierzu genehmigen wir für die Jugendvereinsarbeit Fördergelder von 10 Euro pro Kind. Außerdem haben wir einen jährlichen Ehrungsabend sowie den Neujahrsempfang der Vereine eingeführt, wobei wir besonders aktive Bürger mit sozialem und ehrenamtlichem Engagement auszeichnen. Damit wollen wir vor allem das Ehrenamt, ohne diesem das Vereins- und Gemeindeleben gar nicht möglich wäre, wertschätzen.

### **ÖRTLICHE INFRASTRUKTUR**

Zur Verbesserung der örtlichen Infrastruktur haben wir in der Gemeinde vieles angestoßen und verwirklicht: Wir haben neue Baugebiete ausgewiesen und erschlossen sowie die Abwasser- und Wasserversorgung saniert und ausgebaut. Ein wichtiges Thema auf dem Lande ist der Breit-

bandausbau. Nur so kann das Land schnell und flächendeckend online sein. Auch über neue Energiekonzepte denken wir nach. Hierzu planen wir ein Bürgerwindrad.

Weitere örtliche Infrastrukturmaßnahmen seien hier nur stichpunktartig erwähnt wie Ortskernsanierung, Verkehrsberuhigung in der Ortsmitte, Bau von Fußwegen, Bachrenaturierungen im Ort, Neugestaltung von Erholungsplätzen, Anlage eines Bolz- und Festplatzes, Bau von zwei neuen Spielplätzen, Ausweisen von neuen Wanderwegen und die Erweiterung des Friedhofes.

### **WARUM SIND FRAUEN IN DER POLITIK WICHTIG?**

Mein Ziel war und ist es, nahe bei den Bürgern zu sein und besonders Frauen einzubeziehen, sie zu motivieren. Es bedarf großer Überzeugungsarbeit, Frauen für die Gemeindepolitik zu gewinnen und ihnen begreiflich zu machen, dass es wichtig ist, für den Gemeinderat zu kandidieren. Leider sind die Wahlergebnisse von Frauen in unserer Gemeinde bisher schlecht ausgefallen; viele verlieren so den Mut, sich aufstellen zu lassen.

Wir Frauen wissen, was unsere Bürgerinnen und Bürger in unseren Gemeinden brauchen. Vor allem im sozialen Bereich erkennen wir Frauen die Nöte und Schwachstellen in der Gemeinde, da wir täglich in der Verantwortung stehen. Wir betreuen und pflegen unsere Kinder und zum Teil auch schon unsere Eltern.

Ich frage mich oft, warum noch so wenige Mitstreiterinnen – gerade im ländlichen Raum – im Gemeinderat oder im Bürgermeisteramt sitzen. Ich würde mir mehrere Kolleginnen wünschen, besonders in unserem Gemeinderat.

Die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend beauftragte Europäische Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft (EAF) kam in einer Studie zu folgendem Ergebnis: Während in den politischen Gremien der Großstädte zwischen 30 und 40 % Frauen vertreten sind, nehmen die Werte kontinuierlich ab, je kleiner die Kommune wird und je ländlicher die Region ist. Noch gravierender sieht es bei den Führungspositionen aus. 313 deutsche Landkreise werden derzeit zu mehr als 90 % von Männern regiert. Bei den Oberbürgermeisterposten liegt der Anteil der Frauen bei 15 %.

Frauen sind bestimmt nicht die besseren Politiker. Aber sie können aufgrund ihrer Orientierung auf mehrere Lebensbereiche ein bereicherndes Innovationspotenzial in die Politik mit einbringen. Besonders in der Kommunalpolitik wären die Sichtweisen und Erfahrungen von Frauen gut für eine gemeinsame und produktive Politik.

Das Potenzial der Frauen wird von den Parteien zu wenig genutzt. Oftmals bedarf es spezifischer politischer Konstellationen, damit Frauen als Spitzenkandidaten aufgestellt werden. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn die Situation in der Kommune verfahren ist und deshalb die innerparteiliche Konkurrenz verhältnismäßig gering ist oder wenn die Chancen der betreffenden Partei ohnehin aussichtslos erscheinen. Oft sind es dann die Frauen, die die Wahl für sich gewinnen können – sehr zur Überraschung ihrer eigenen Partei.

2011 wurde ich von unserem Bundestagsabgeordneten, Thomas Silberhorn, für den Helene-Weber-Preis<sup>1</sup> vorgeschlagen und ausgezeichnet – eine Ehre, die für mich auch eine Verpflichtung bedeutet: Ich will den Frauen Mut machen, in der Kommunalpolitik mitzuwirken.

---

**|| MARIA BECK**

Erste Bürgermeisterin der Gemeinde Priesendorf,  
Lisberg-Trabelsdorf

---

**ANMERKUNG**

<sup>1</sup> Der Helene Weber-Preis ist ein Nachwuchspreis und richtet sich unabhängig vom Lebensalter an Neueinsteigerinnen in der Kommunalpolitik. Teilnehmen können ehrenamtliche Kommunalpolitikerinnen, die aktiv in ihrer ersten oder maximal zweiten Wahlperiode ein kommunalpolitisches Mandat in Deutschland ausüben. Vorschlagsrecht haben ausschließlich Abgeordnete des Deutschen Bundestages. Eine zwölfköpfige Jury (u. a. auch die Hanns-Seidel-Stiftung) wählt unter den eingegangenen Vorschlägen die 15 Preisträgerinnen aus.



# TRAUT EUCH, FRAUEN!

## Die Katholische Landjugendbewegung Bayern (KLJB)

**VRONI HALLMEIER || Mehr Frauen in die Parlamente! Das ist nur eine Forderung der Jugendverbände an die Politik, was das Thema Frauen angeht. Aber nur fordern reicht eben nicht. Wir Frauen müssen Mut haben, uns auch mal auf Terrain zu begeben, welches Männer gern für sich beanspruchen wie z. B. in der Kommunalpolitik.**

Oft ist es doch so, dass Männer in den (Entscheidungs-) Gremien sitzen und Frauen sich ohne ein Mandat engagieren, wobei ich weder das Engagement von Männern noch deren Kompetenzen schmälern möchte.

Erst vor Kurzem ist mir während eines vom Landesausschuss der Landfrauen im Bayerischen Bauernverband organisierten Vortrages über „Bäuerin sein im 21. Jahrhundert“ und der anschließenden Podiumsdiskussion bewusst geworden, wie engagiert die Frauen im ländlichen Raum sind und was sie dort leisten: Frauen halten oft das kulturelle Leben im Dorf zusammen, sind Gruppenleiter, bringen sich im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben mit ein, und wenn es „nur“ der Frauenbund-Kaffeeklatsch ist.

Frauen dürfen sich nicht fürchten, nicht vor Kritik, nicht vor Ignoranz und vor allem nicht vor sich selbst. In jeder Einzelnen (und auch in jedem Einzelnen) steckt oft viel mehr, als man denkt. Frauen müssen Allroundtalente sein: Kinderkrankenschwester, Köchin, Managerin, Putzfrau, Lehrerin etc. Damit möchte ich sagen: „Liebe Frauen, ihr könnt so viel, macht was draus! Und bitte lasst euch mit einem Mandat ausstatten.“ Die politische Entscheidungsebene sollte immer weniger zur Männerdomäne werden, wobei ich keineswegs mit allen Mitteln gegen Männer kämpfen will. Im Gegenteil: Ich wünsche mir eine Balance. Frauen und Männer sollten gleichberechtigt sein und mit gleichem Ansehen mit ihren Aufgaben wachsen.

Die von mir sehr verehrte Maria Hochgruber-Kuenzer, ehemalige Südtiroler Landesbäuerin, sagte einmal: „Frauen, denkt euch immer das Bild vom Sonnenuntergang. Den weiten Blick in die Ferne auf das, was kommt, aber die Füße fest am Boden.“

Was sind nun die Zielsetzungen des KLJB? Wir sind ein Jugendverband und ermutigen sowohl junge Frauen als auch junge Männer zu mehr Beteiligung und Engagement. Nach unserem Beschluss „Jugendbeteiligung bewegt das Land – Mehr Partizipation und Politische Bildung in Bayern“ setzen wir uns für eine verantwortliche Beteiligung junger Menschen an der Gestaltung ihrer Gegenwart und Zukunft ein. Wir fördern das aktive und verbindliche Teilhaben, Mitwirken und Mitbestimmen von jungen Menschen an Planungen, Entscheidungen und deren Verwirklichung, soweit das eigene Leben und das der Gemeinschaft betroffen sind.

Als Jugendverband nehmen wir junge Menschen zwischen 14 und 27 Jahren in den Blick. Das gilt natürlich für Männer und Frauen gleichermaßen. Und wer früh die Möglichkeit hat, sich einzubringen und auch Verantwortung (in Leitungspositionen) zu übernehmen, hat auch als Erwachsener viel mehr Motivation, sich zu engagieren.

Wir sind als Katholische Landjugendbewegung sehr breit aufgestellt: von der Landesplanung über Interkulturelle Bildung und Energie- und Klimathemen bis hin zu Themen wie Spiritualität, Reli-

gion und Menschen mit Behinderung. Wir setzen uns nicht nur für unsere Anliegen und Forderungen ein, sondern bieten unseren Mitgliedern auch diese Vielfalt, so dass jeder die Möglichkeit hat, sich nach seinen Neigungen einzubringen und Themen anzupacken.

Wir versuchen und müssen teilweise unsere Leitungsposten (KLJB Landesvorstand) paritätisch besetzen. Leider gelingt uns das nicht immer. Aber jedes Mandat ist bei uns mit den gleichen

Rechten und Pflichten ausgestattet und jede Stimme hat gleich viel Gewicht. Ich bin seit Mai 2013 mit vier Männern im Vorstand des KLJB Bayern und wünsche mir natürlich eine Kollegin. Im Vorstand fühle ich mich voll akzeptiert.

**|| VRONI HALLMEIER**

Studentin (Management erneuerbarer Energien) und seit Mai 2013 Landesvorsitzende der KLJB Bayern, München



© Vroni Hallmeier, KLJB Bayern

Auch beim aktuellen Landesvorstand der KLJB Bayern sind die Frauen noch unterrepräsentiert: Martin Wagner, Richard Stefke, Andreas Deutinger, Vroni Hallmeier und Stephan Barthelme (v. l. n. r.).

## **VERANTWORTLICH**

**Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser**

Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München

## **HERAUSGEBER**

**Silke Franke**

Dipl.-Geographin und Referentin für Umwelt und Klima, Ländlicher Raum, Ernährung und Verbraucherschutz, Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, München;  
Geschäftsführerin der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum

**Dr. Susanne Schmid**

Referentin für Arbeit und Soziales, Demographischer Wandel, Familie, Frauen und Senioren,  
Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, München;  
Leiterin des Arbeitskreises „Weltbevölkerung“ der Deutschen Gesellschaft für Demographie e.V. (DGD)



## Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen

Die „Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen“ werden ab Nr. 14 parallel zur Druckfassung auch als PDF-Datei auf der Homepage der Hanns-Seidel-Stiftung angeboten: [www.hss.de/mediathek/publikationen.html](http://www.hss.de/mediathek/publikationen.html). Ausgaben, die noch nicht vergriffen sind, können dort oder telefonisch unter 089/1258-263 kostenfrei bestellt werden.

- Nr. 01 Berufsvorbereitende Programme für Studierende an deutschen Universitäten
- Nr. 02 Zukunft sichern: Teilhabegesellschaft durch Vermögensbildung
- Nr. 03 Start in die Zukunft – Das Future-Board
- Nr. 04 Die Bundeswehr – Grundlagen, Rollen, Aufgaben
- Nr. 05 „Stille Allianz“? Die deutsch-britischen Beziehungen im neuen Europa
- Nr. 06 Neue Herausforderungen für die Sicherheit Europas
- Nr. 07 Aspekte der Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Union
- Nr. 08 Möglichkeiten und Wege der Zusammenarbeit der Museen in Mittel- und Osteuropa
- Nr. 09 Sicherheit in Zentral- und Südasiens – Determinanten eines Krisenherdes
- Nr. 10 Die gestaltende Rolle der Frau im 21. Jahrhundert
- Nr. 11 Griechenland: Politik und Perspektiven
- Nr. 12 Russland und der Westen
- Nr. 13 Die neue Familie: Familienleitbilder – Familienrealitäten
- Nr. 14 Kommunistische und postkommunistische Parteien in Osteuropa – Ausgewählte Fallstudien
- Nr. 15 Doppelqualifikation: Berufsausbildung und Studienberechtigung – Leistungsfähige in der beruflichen Erstausbildung
- Nr. 16 Qualitätssteigerung im Bildungswesen: Innere Schulreform – Auftrag für Schulleitungen und Kollegien
- Nr. 17 Die Beziehungen der Volksrepublik China zu Westeuropa – Bilanz und Ausblick am Beginn des 21. Jahrhunderts
- Nr. 18 Auf der ewigen Suche nach dem Frieden – Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung
- Nr. 19 Die islamischen Staaten und ihr Verhältnis zur westlichen Welt – Ausgewählte Aspekte
- Nr. 20 Die PDS: Zustand und Entwicklungsperspektiven
- Nr. 21 Deutschland und Frankreich: Gemeinsame Zukunftsfragen
- Nr. 22 Bessere Justiz durch dreigliedrigen Justizaufbau?
- Nr. 23 Konservative Parteien in der Opposition – Ausgewählte Fallbeispiele
- Nr. 24 Gesellschaftliche Herausforderungen aus westlicher und östlicher Perspektive – Ein deutsch-koreanischer Dialog
- Nr. 25 Chinas Rolle in der Weltpolitik
- Nr. 26 Lernmodelle der Zukunft am Beispiel der Medizin
- Nr. 27 Grundrechte – Grundpflichten: eine untrennbare Verbindung



- Nr. 28 Gegen Völkermord und Vertreibung – Die Überwindung des zwanzigsten Jahrhunderts
- Nr. 29 Spanien und Europa
- Nr. 30 Elternverantwortung und Generationenethik in einer freiheitlichen Gesellschaft
- Nr. 31 Die Clinton-Präsidentschaft – ein Rückblick
- Nr. 32 Alte und neue Deutsche? Staatsangehörigkeits- und Integrationspolitik auf dem Prüfstand
- Nr. 33 Perspektiven zur Regelung des Internetversandhandels von Arzneimitteln
- Nr. 34 Die Zukunft der NATO
- Nr. 35 Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen
- Nr. 36 Neue Wege in der Prävention
- Nr. 37 Italien im Aufbruch – eine Zwischenbilanz
- Nr. 38 Qualifizierung und Beschäftigung
- Nr. 39 Moral im Kontext unternehmerischen Denkens und Handelns
- Nr. 40 Terrorismus und Recht – Der wehrhafte Rechtsstaat
- Nr. 41 Indien heute – Brennpunkte seiner Innenpolitik
- Nr. 42 Deutschland und seine Partner im Osten – Gemeinsame Kulturarbeit im erweiterten Europa
- Nr. 43 Herausforderung Europa – Die Christen im Spannungsfeld von nationaler Identität, demokratischer Gesellschaft und politischer Kultur
- Nr. 44 Die Universalität der Menschenrechte
- Nr. 45 Reformfähigkeit und Reformstau – ein europäischer Vergleich
- Nr. 46 Aktive Bürgergesellschaft durch bundesweite Volksentscheide? Direkte Demokratie in der Diskussion
- Nr. 47 Die Zukunft der Demokratie – Politische Herausforderungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts
- Nr. 48 Nachhaltige Zukunftsstrategien für Bayern – Zum Stellenwert von Ökonomie, Ethik und Bürgerengagement
- Nr. 49 Globalisierung und demografischer Wandel – Fakten und Konsequenzen zweier Megatrends
- Nr. 50 Islamistischer Terrorismus und Massenvernichtungsmittel
- Nr. 51 Rumänien und Bulgarien vor den Toren der EU
- Nr. 52 Bürgerschaftliches Engagement im Sozialstaat
- Nr. 53 Kinder philosophieren
- Nr. 54 Perspektiven für die Agrarwirtschaft im Alpenraum
- Nr. 55 Brasilien – Großmacht in Lateinamerika
- Nr. 56 Rauschgift, Organisierte Kriminalität und Terrorismus
- Nr. 57 Fröhlicher Patriotismus? Eine WM-Nachlese
- Nr. 58 Bildung in Bestform – Welche Schule braucht Bayern?
- Nr. 59 „Sie werden Euch hassen ...“ – Christenverfolgung weltweit
- Nr. 60 Vergangenheitsbewältigung im Osten – Russland, Polen, Rumänien
- Nr. 61 Die Ukraine – Partner der EU

- Nr. 62 Der Weg Pakistans – Rückblick und Ausblick
- Nr. 63 Von den Ideen zum Erfolg: Bildung im Wandel
- Nr. 64 Religionsunterricht in offener Gesellschaft
- Nr. 65 Vom christlichen Abendland zum christlichen Europa –  
Perspektiven eines religiös geprägten Europabegriffs für das 21. Jahrhundert
- Nr. 66 Frankreichs Außenpolitik
- Nr. 67 Zum Schillerjahr 2009 – Schillers politische Dimension
- Nr. 68 Ist jede Beratung eine gute Beratung? Qualität der staatlichen Schulberatung in Bayern
- Nr. 69 Von Nizza nach Lissabon – neuer Aufschwung für die EU
- Nr. 70 Frauen in der Politik
- Nr. 71 Berufsgruppen in der beruflichen Erstausbildung
- Nr. 72 Zukunftsfähig bleiben! Welche Werte sind hierfür unverzichtbar?
- Nr. 73 Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen
- Nr. 74 Die Dynamik der europäischen Institutionen
- Nr. 75 Nationale Demokratie in der Ukraine
- Nr. 76 Die Wirtschaftsschule von morgen
- Nr. 77 Ist der Kommunismus wieder hoffähig?  
Anmerkungen zur Diskussion um Sozialismus und Kommunismus in Deutschland
- Nr. 78 Gerechtigkeit für alle Regionen in Bayern –  
Nachdenkliches zur gleichwertigen Entwicklung von Stadt und Land
- Nr. 79 Begegnen, Verstehen, Zukunft sichern –  
Beiträge der Schule zu einem gelungenen kulturellen Miteinander
- Nr. 80 Türkische Außenpolitik
- Nr. 81 Die Wirtschaftsschule neu gedacht – Neukonzeption einer traditionsreichen Schulart
- Nr. 82 Homo oecologicus – Menschenbilder im 21. Jahrhundert
- Nr. 83 Bildung braucht Bindung
- Nr. 84 Hochschulpolitik: Deutschland und Großbritannien im Vergleich
- Nr. 85 Energie aus Biomasse – Ethik und Praxis
- Nr. 86 Türkische Innenpolitik – Abschied vom Kemalismus?
- Nr. 87 Homo neurobiologicus – Ist der Mensch nur sein Gehirn?
- Nr. 88 Frauen im ländlichen Raum

